PT
3895
L8
S3
1852

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sagen von Luxemburg,

poetiſch bearbeitet

von

Th. v. Cederſtolpe.

Zweite unveränderte Auflage.

Luxemburg,
Verlag von Franz Rehm.
1850.

Was iſt ſchwer zu verbergen? Das Feuer!
Denn bei Tage verräth's der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner iſt ſchwer zu verbergen auch
Die Liebe, noch ſo ſtille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen ſchlägt.
Am ſchwerſten zu bergen iſt ein Gedicht,
Man ſtellt es unter'n Scheffel nicht.
Hat es der Dichter friſch geſungen,
So iſt er ganz davon durchdrungen,
Hat er es zierlich nett geſchrieben,
Will er, die ganze Welt ſoll's lieben.
Er lieſ't es jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

West-östlicher Divan.

Buch des Sängers. (Geſtändniß.)

Inhalt.

Sagen und Gedichte über Luxemburg.

	Seite
Vorrede	
Melusina	3
Melusina	5
Melusina	7
Melusina	9
Die schöne Melusinda	10
Das Wachthaus im Bastion St. Jost	15
Die verlorne Kost	16
Das Mutter Gottes Bild in St. Peter	17
Der Napoleonsbaum	18
Der Münster	19
Auf dem Heiligen Geist	21
Mansfelds Schloß	23
Der Ueberfall	26
Die Köchin von Rheinsheim	27
Das Ländchen	30
Das Kreuz auf dem Wege nach Ham	33
Der Galgenberg	34
Die todte Frau	37
Der Eremit am Bertringer Wege	39
Auf dem Johannisberge	41
Ermesinde von Johannesberg	43
Marienthal	49
Das Marienbild zu Viander	51
Die Eisenhämmer von Dummeldingen	53
Der Altar in der St. Donatuskirche zu Arlon	54
Das Unkekaulmännchen	56
Der Tempel der Vernunft in Bittburg	58
Die tapferen Leudlinger	59
Metternich	61
Blücher bei Friesingen	65
Die patriotischen Kinder Luxemburgs	66
Der Grunewald	67
Das Röserthal	70
Die Alzette	71
Die Mosel	72
Das Marienbild vor dem Neuthor	73

Seite

Der Platz des Königs von Rom 75
Der Pastor von Nennig 77
Der feurige Mann 82
Besser den Hut, als den Kopf verloren 83
Sage vom Falkenstein 86
Der heilige Schätzel 97
Der Glöckner von Brandenburg 100
Das Denkmal in Igel 102

Lebensknospen.

Lyrische Gedichte.

Der Frühling 109
Frühlingsweh 112
Das Veilchen 114
Veilchens Tod 115
An die Lerche 116
Sonnenblick 117
Das Röslein 118
Erntelied 119
Morgenhymne 120
Im Herbst 122
Der Abendhimmel 124
Sehnsucht nach Rügen 125
Auf der Nuyrburg 127
Das Kind an der Quelle 128
Das Bächlein 131
An den Winter 133
Der entlaubte Baum 135
Sonst und jetzt 136
Gewalt der Liebe 138
Linas Augen 140
Nach dem Tanz 141
An Toni 143
Als Toni verreist war 147
Dem Frauenverein 149
Beim Grabe ihrer Freundin 150
Mein Stübchen 152
Der fröhliche Sänger 153
Mit leichtem Sinn 154
Gerechter Zorn 155
Die Lebensalter 156
Lobt mir die Liebe nicht 157
Klagelied des Blinden 158

Seite

Rückerinnerung 160
Treulied 162
Das einsame Herz 164
Der Liebe Macht 166
Die wilde Rosen 168
Triumph des Sonnets 169
Der Neugeborne 170
Das Kind 171
Der Greis 172
Der Leuchthurm 173
Das Bernsteinland 174
Des Kriegers Sterne 179
Das Vaterland 180
Leyer und Schwert in einer Hand 182
An Preußens Banner 184
Festlied zur Feier des 3ten August 1838. 190
Zur Huldigung 1840. 192
Preußenlied 195
Preußische Musik 197
Trinklieder 199
Trinklied nach Byron 202

Epische Gedichte.

Des Glöckners Tochter 204
Das Treuröschen 207
Die drei Rosen 209
Das Vergißmeinnicht 210
Das wahnsinnige Mädchen 212
Die Wasserbraut 214
Sängerliebchen 216
Liebestod im Vesuv 218
Das Grab der Liebenden 220
Liebe durchs Fernrohr 222
Des Teufels Tischwein 223
Griechische Sitten 224
Der Greis von Keos
Jora's Söhne
Der Eingekerkerte 227
Der Glockenton 229
Der Hund von Newfoundland 230
Atys 231
Lug ins Land 233
Fähnrich Eberhard 235
Courbière 237

Seite

Van Speyk 239
Christofero Columbo 241
Gustav Adolph 243
Peter der Große 244
Napoleon 245
Theodor Körner 247
Chassée 248
Das Denkmal bei Wesel 249
Barbarossa 250
Die Sündfluth 253
Reisebild 254
Auf dem Marsche 256

Sinn-Gedichte.

Erde und Sonne 257
Die Welt 259
Die Natur 260
Saat und Frucht 261
Der Schönheit Schmuck 262
Sperling und Lerche 263
Die beiden Fliegen 265
Schneeflocken 266
Freud und Leid . . . . . —
Das Leben . . . . . —
Körper und Geist 267
Nothwendigkeit . . . . . —
Der Weltmann . . . . . —
Der Blitzableiter . . . . . —
Der Dichtung Glück 268
Nichts ist unmöglich . . . . . —
Wahl . . . . . —
Sonst und jetzt 269
Das Kartenhaus . . . . . —
Die Liebe . . . . . —
Des Unglücks Bahn 270
Die Heimath des Armen . . . . . —
Die Atheistin . . . . . —
Spiel des Glücks 271
Hier giebt's Affen . . . . . —
Gute Sitte . . . . . —
So ist's recht 272
Die Kokette . . . . . —
Gedrückte Reime . . . . . —

Berichtigungen.

Seite	VII	Zeile	4	v. oben	lies	unabweislich ſtatt unbeweislich
—	VIII	—	4	— —	—	Generationen ſt. Generation
—	3	—	1	— unten	—	erſcheint ſt. erſcheinet
—	24	—	10	— oben	—	Melodie'n ſt. Melodieen
—	34	—	7	— —	—	krächzten ſt. krächten
—	50	—	4	— —	—	leerten ſt. lehrten
—	53	—	2	— —	—	ſtehn ſt. ſtehen
—	55	—	6	— —	—	in den Kirchenthurm ſt. an den K....
—	55	—	6	— unten	—	verfeilſchte ſt. verfeiſchte
—	76	—	6	— oben	—	auf Helena verbannt ſt. von Vielen wohl gekannt
—	79	—	4	— unten	—	Reih'n ſt. Reihe.
—	80	—	7	— —	—	Remig's ſt. Nennig's.
—	81	—	13	— oben	—	dahin, ſt. dahi
—	83	—	1	— unten	—	der Grafen ſt. des Grafen
—	84	—	10	— oben	—	hobt ſt. habt
—	89	—	6	— —	—	liebreizend ſo ſchön ſt. liebreizend ſchön
—	89	—	6	— unten	—	Wein mir und Lieder ſt. Wein und Lieder
—	90	—	9	— —	—	reinem ſt. reinen
—	91	—	3	— —	—	ſuchen da ſt. ſuchen die
—	95	—	13	— oben	—	das Echo tönt es nach ſt. das Echo, nach tönt es
—	97	—	5	— —	—	die Bäum' ſt. die Bäume
—	112	—	8	— unten	—	Doch ſt. Doch
—	131	—	5	— —	—	tiefen ſt. tiefer
—	140	—	2	— —	—	ſcharfen ſt. langen
—	149	Strophe	4	Vers 2	—	Glanz ſt. Schmuck
—	161	—	2	— 1	—	„ Sel'ge ſt. Selge
—	162	—	1	— 2	—	kein ?
—	164	—	1	— 2	—	Triebe ſt. Liebe
—	167	—	1	— 4	—	Spielet ſt. Spiegelt
—	168	—	2	— 4	—	verwelkt ſt. verwelket
—	171	—	4	— 1	—	lebſt ſt. lebt
—	172	—	1	— 4	—	auch ſt. auf
—	174	—	178	lies Phaëton ſt. Phaeton		
—	176	Zeile	5	v. unten	lies	Jüngling ſt. Frühling
—	179	Strophe	4	Vers 1	—	vertrauend ſt. vertrauend
—	185	—	1	— 1	—	unbeflecktem ſt. unbefleckten
—	188	—	1	— 1	—	Beben — Leben

Vorrede.

Luxemburg iſt reich an Denkmalen der Vorzeit; es darf ſich hierin den begünſtigſten Gauen Deutſchlands gleichſtellen. Aber jedes Werk von Menſchenhand trägt den Keim der Zerſtörung in ſich, und geht unbeweislich langſamer oder raſcher ſeinem Verfalle entgegen.

In dem Maaße jedoch, wie ein ſolches Zeugniß der Größe und des Geiſtes der Schöpfer dem Gebrauche und dem Nutzen der Gegenwart — der Realität — abſtirbt, faſt in gleichem Maaße nimmt ſich die Poeſie

des Werkes an, und ſucht ihm die Mißgunſt der Zeit zu vergüten. Es bilden ſich die Sagen, und ſie ergänzen und erſetzen die Wirkung der Trümmer auf die ſpätere Generation.

Ich bin der Meinung, daß die Bilder der Vorzeit, die mit dem vaterländiſchen Boden verknüpften Erinnerungen aus dem Alterthum wohlthätig auf das Gemüth wirken, daß der Ruhm und die Thaten der Väter den Geiſt und das Herz erheben, und zur Veredlung des Innern nicht wenig beitragen. Der wohlthätige Einfluß dieſes Bewußtſeins der Verbindung zwiſchen dem Jetzt und der Vorzeit wird auch gegenwärtig nicht verkannt; das Streben, dieſe Verbindung zu erhalten, ſie wiederherzuſtellen, iſt jetzt reger, als je, und es äußert ſich in der Aufmerkſamkeit, die man mit neuer Liebe den nur noch mit ſchwacher Lebenskraft unter dem Volke verbreiteten Sagen widmet. Das mag mich rechtfertigen, wenn ich mit der gegen-

wärtigen Sammlung hervortrete. In derſelben habe ich diejenigen Sagen noch nicht aufnehmen können, welche den König Johann den Blinden, einen in der Volksdichtung mit beſonderer Vorliebe behandelten Helden, betreffen; ich bin bemüht, dieſelben noch zu ergänzen, und hoffe dadurch in den Stand geſetzt zu werden, ein vollſtändiges Ganze zu liefern.

Ich wünſche, daß die Bewohner Luxemburgs mein Beſtreben, Ihnen nach Kräften das zu leiſten, was in andern Provinzen des deutſchen Vaterlandes durch Gelehrte und durch ihren Beruf ſelbſt dazu aufgeforderte Männer geſchehen iſt, nicht verkennen mögen. Iſt das Vorhandene auch nicht eine nothwendige Stufe für das Beſſere, ſo führt es doch oft dazu. Eine gelungenere Bearbeitung von fremder Hand würde mir die Genugthuung gewähren, einem auch Anderen intereſſanten Gegenſtande meine Aufmerkſamkeit und Neigung geſchenkt zu haben.

Schließlich erlaube ich mir die Bitte an die geneigten Bewohner des ganzen urſprünglichen Luxemburgs, durch Mittheilung des Ihnen bekannten Stoffs mir hilfreiche Hand zur Förderung meiner Sammlung zu leiſten.

Luxemburg im Februar 1841.

Der Verfaſſer.

Gedichte und Sagen

über

Luxemburg.

Melusina.

1.

Es lautet die Sage aus dunkeler Zeit
Von Lützelburgs Anfang und Ende;
Ein Mährchen zum Lachen erscheint sie uns heut,
Fest stehn ja die felsigen Wände.
Das eisgraue Alter ist spärlich erhell't,
Doch Luxemburgs Felsen bestehn mit der Welt.

Im Felsen des Bocks *), in bezaubertem Schacht,
Da sitzt Melusina verborgen;
Es hält ob den Felsen die Hexe die Wacht,
Umgeben von schleichenden Sorgen.
Ihr Herz hat einst menschlich gefühlt und gefehlt,
Wer ist gegen jede Versuchung gestählt?

Nun sitzt sie so lange, als Luxemburg steht,
Und nähet ein Hemd' auf dem Schooße;
Den Flachs gab der Bock, wo nur selten geräth
Ein Blümlein im schimmernden Moose.
Das siebente Jahr stets erhebet sie sich,
Erscheinet auf dem Felsen, und macht einen Stich.

*) Der Bock, ein senkrechter Felsen vor dem Schloßthor, der ausgehöhlt, mit drei Stockwerken versehn ist, und ein Festungswerk bildet.

Und wenn ſie dies Hemde vollendet einſt hat,
Dann ſtürzet die Feſte zuſammen,
Dann ſinkt in den Abgrund der Erde die Stadt,
Verſchlungen von rieſigen Flammen;
Zur Ruhe geht endlich die Hexe dann ein,
Es müſſen die Trümmer ihr Grabhügel ſein.

Meluſina.

2.

Unterhalb der Schloßthorbrücke
Steht ein Poſten, dieſem trat
Einſt um mitternächt'ger Stunde
Meluſina in den Pfad.

Fröſteln zog durch ſeine Glieder,
Als ihm ihre Stimm' erklang,
Die mit übermächt'gem Grauſen
Ihm durch Mark und Seele drang.

„Morgen Nacht um dieſe Stunde
Finde, Krieger, Dich hier ein,
Dann erſchein' ich Dir als Schlange,
Hab' im Mund ein Schlüſſelein."

„Dieſes nimm mit Deinen Lippen,
Trag' es dann mit frommem Sinn
In die Kirche Sanct Dominique,
Leg' auf den Altar es hin."

„Wenn Du alſo mich erlöſet,
So gehör' als Braut ich Dir,
Reichthum ſoll Dich glücklich machen,
Komme morgen — traue mir!"

Nächſten Tag vom alten Münſter
Tönt die Todtenglock' herab,
Und man grub dem jungen Krieger
Auf dem Friedhof ſtill ſein Grab.

Meluſina.

3.

Wiederum hat ſich's begeben,
Daß ein Preußiſcher Soldat
Meluſinen dort erblicket,
Die ſich bittend ihm genaht.

„Krieger! willſt Du mich erhören,
Geh' — doch Keinem ſage es —
Sieben Sonntage zur Kirche
Punkt halb zehne in die Meß.“

„Hältſt Du treulich Dein Verſprechen,
Bin ich mit den Schätzen Dein;
Wenn Du aber Dich verſpäteſt,
Wird der Tod Dein Schickſal ſein.“

Und der Krieger hat's verſprochen,
Betet fromm im Gotteshaus;
Sechsmal hat er's ſchon erfüllet,
Doch zum Letzten bleibt er aus.

Fröhlich ſitzt mit ſeinen Freunden
Er im Wirthshaus, trinket Wein —
Horch! da ſchlägt's vom Thurm halb zehne,
Und zur Meſſe läutet's ein.

Grauſig packt es da den Krieger,
Krank kommt er in's Lazareth,
Und auf Mansfeld *) ward bereitet
Ihm ſein letztes Ruhebett.

*) Auf Mansfeld, d. h. auf dem Soldatenkirchhof; der Name kommt daher, daß der Kirchhof einen Theil des Mansfeldſchen Gartens ausmachte.

Melusina.

4.

Beim Bock krönt stolz den Felsen
  Das hohe Schloßbastion,
Stets trotzte es dem Feinde,
  Und gab ihm Tod und Hohn.

Beim Mondenscheine winkte
  Dort einst um Mitternacht
Ein Weib, von Licht umflossen,
  Die pflichtgetreue Wacht.

Und eine feur'ge Schlange
  An ihrem Fuß sich rollt,
Aus deren Rachen blinket
  Ein Schlüssel rein von Gold.

Sie ruft: „Ich büße lange,
  Sei Du Erlöser mir!
Mein Schatz und ich sind Deine,
  Nimmst Du den Schlüssel hier.“

Es kreuzigt sich der Krieger,
  Und fället das Gewehr,
Und die Gestalt verschwindet —
  Man sah sie nimmermehr.

Die ſchöne Meluſinda.

(Ahnfrau des Grafen von Luxemburg.)

Das alte Luxemburger Schloß,
Der wilden Thiere Waldgenoß,
War rings von Wildniß dicht umgeben.
Man ſah den feſten, kecken Bau
Gleich einem Adlerneſte ſchweben
Auf Sandſteinfelſen ſteil und rauh.

Da, wo der große Bock*) jetzt ſteht,
Dort war das alte Schloß erhöht,
Es ſchmeichelte ſich ihm zu Füßen
Im Schlangenlauf der Elze Fluß, **)
Den Grafen Siegfried zu begrüßen
Mit Wellenſpiel, mit feuchtem Kuß.

Einſt badete den keuſchen Leib
In dieſem Fluß ein holdes Weib;

*) Der Bock zerfällt in den großen und kleinen Bock; zwei iſolirte Felſen haben Veranlaſſung zu dieſem Namen gegeben.

**) Die Alzette führt mehre Namen: Elze, Alzig und Ulzig.

Dies ſah der Graf. Zu ſeinem Herzen
Schlich ſich der Liebe Seligkeit,
Und mit der Sehnſucht ſüßen Schmerzen
Gedacht' er ſtets der ſchlanken Maid.

Oft zog ihn träumend durch den Wald
Der Liebe heilige Gewalt;
Da ſah er einſt auf weichem Mooſe
Das ſchöne Weib am klaren Bach;
So lieblich ſchimmert kaum die Roſe
Aus ſaftig grünem Blätterdach.

Sie lächelte ſo wunderſüß,
Als er ſich zu ihr niederließ.
Des Waldes Nachtigallen flöten,
Wie er geſtand des Herzens Drang,
Und ſie mit ſchüchternem Erröthen
An ſeine Bruſt hingebend ſank.

Sie ſchloſſen ihren Liebebund
Auf friſchem blum'gen Wieſengrund;
Er fragte nicht nach ihrem Gute —
Was gilt der Liebe eitler Tand?
Noch nach dem ebenbürt'gen Blute —
Iſt dies der Liebe Unterpfand?

Eins galt ihm nur: ihr treuer Sinn
Und ihre Liebe immerhin.

Ihr Götter! ſolche frohe Stunden,
Wie ſie verlebt dies treue Paar,
Habt im Olymp Ihr nie empfunden;
Ihr ſeid der ſchönſten Freuden bar!

Des Himmels Segen blieb nicht aus,
Er haftete am Grafenhaus;
Es koſ'ten engelgleiche Kinder
Auf des beglückten Vaters Knie'n,
Und kam der Reichthum auch nicht minder
Und Ruhm und Ehre über ihn.

Es bleibt beim höchſten Lebensglück
Doch immer noch ein Dorn zurück;
Je an dem ſiebenten der Tage
Ließ Meluſinda nie ſich ſehn,
Zum Fiſche ward — ſo ſpricht die Sage —
Der Nixe Leib, ſo lieb, ſo ſchön.

Sie bat ihn hold, ſie bat ihn ſchön,
An dieſem Tag ſie nicht zu ſehn;
Denn würde er ſie überraſchen,
So ſage ſie ſich von ihm los.
Doch vom verbot'nen Baum zu naſchen,
Iſt nicht der Weiber Erbtheil blos.

Es wurmt dem Grafen in der Bruſt;
Des Weibes Treue ſich bewußt,

Erfaßten ihn doch bange Zweifel
Mit immer ſtärkerer Gewalt;
Denn ſchleicht ſich in ein Herz der Teufel,
So iſt es bald von ihm umkrallt.

Und als erſchien der böſe Tag,
Da ſchlich er ſich in ihr Gemach;
Doch packt ihn gräuliches Entſetzen —
Der keuſche Leib, der ſchlanke Bau,
Das, was ſein himmliſches Ergötzen,
Stellt ſich als Fiſch ihm dar zur Schau.

Wie ſie erblicket den Gemahl,
Wie er da ſtand in ſeiner Qual,
Da ſtürzt ſie ſich in die Alzette
Mit gellem Angſtruf raſch hinein,
Verwünſcht die Frucht vom Ehebette,
In Krüppel ihre Kindelein.

Mit Thränen in den Augen ſtand
Der Graf oft an des Söllers Rand,
Und ſchlich am Fluſſe auf und nieder,
Und klagt', und flehte immer dort;
Doch nimmer ſah ſein Weib er wieder —
Die Wellen rauſchten murrend fort.

So oft ein Glied vom Haus erblich,
Sich Unglück in die Hallen ſchlich,

Saß auf des Schloſſes höchſtem Thurme
Die Ahnfrau, klagend ihren Schmerz;
Ihr Seufzer miſchte ſich dem Sturme,
Ihr Thränenquell rann niederwärts.

Ob auch die Burg mit ihrer Pracht
Und das Geſchlecht verſank in Nacht,
Die Ahnfrau kennt die Ruhe nimmer,
Sie wandelt oft im Mondenlicht,
Und blickt zur Felſenfeſte immer,
Ob ſie nicht bald zuſammenbricht.

Das Wachthaus im Baſtion Sanct Joſt.

Im Baſtion Joſt ein Wachthaus ſteht,
Worin des Nachts ein Spuk umgeht;
Wohl wundert's, grauſt es manchen ſehr,
Denn auf der Pritſche ſchläft Einer mehr.

Einſt kam die Rond' um Mitternacht,
Es tritt in das Gewehr die Wacht,
Vom Schlaf doch trunken Einer lag —
Blindlings der Hauptmann ihn erſtach.

Den er erſtach, das war ſein Sohn;
So findet Leidenſchaft den Lohn!
Vor'm Schlaf, Ihr Krieger! habet Acht —
Ein Mann ſchläft mehr auf jener Wacht.

Die verlorne Koſt.

Da, wo der Petrus in die Elze mündet,
Erhebt ſich ſteil des Felſens nackte Wand,
Es ward von Oeſtreich dort ein Werk gegründet,
Und ſonderbar! verlorne Koſt genannt.

Woher der Name? — In der Mittagshitze
Begaben ſich die Maurer an ihr Mal,
Ihr Tiſch — der Fels, und Felſen — ihre Sitze,
Ihr Dach — der Himmel mit dem Sonnenſtrahl.

Doch Einer war in's Thal geſtürzt, den Armen
Beklagte man mit thränenfeuchtem Blick:
„Mit ſeiner Seele habe Gott Erbarmen,
Und tröſte ſeine Frau im Mißgeſchick!“

Da kam ſein Weib mit ſeiner Koſt, und zagend
Berichtete man ihr die Trauermähr.
„Verlorne Koſt!“ ſo jammerte ſie klagend,
„Verlorne Koſt!“ — ſo kam der Name her.

Das Mutter-Gottes-Bild in Sanct Peter.

Seit uralten Zeiten in Luxemburgs Stadt
Zu Ehren Mariä einen Bittgang man hat;
Doch war, als das Wetter ſo ſchlimm einſt und ſchlecht,
Den Prieſtern die Prozeſſion nicht ganz recht.

Was da ſich begeben — hört's nahe und fern —
Es glauben die Gläubigen daran ſo gern:
Die Jungfrau Maria, im Arme den Sohn,
Vollzog ganz alleine die Prozeſſion.

Sie heilte die Kranken, ſie ſpendete Glück,
Und ließ allen Gläub'gen den Glauben zurück.
Ich nenne in Wahrheit geſegnet die Stadt,
Die ſolch eine gnädige Schutzheil'ge hat.

Als drauf die Paſtore zum Gottesdienſt gehn,
War's Röcklein Mariä ganz ſchmutzig zu ſehn;
So viel man auch wuſch, und ſo viel man auch rieb,
Die ſchmutzige Kante am Röcklein doch blieb.

Und wollt Ihr es ſehen, ſo eilet herbei,
Die Zeit der Mirakel iſt noch nicht vorbei,
Und betet Ihr brünſtig zum heiligen Bild,
Vielleicht, daß es dann Eure Wünſche erfüllt.

Der Napoleonsbaum.

Vor dem Neuthor ſtehn vier Pappelbäume,
Schließen eine Rüſter ein,
Und ihr Rauſchen ſenket mich in Träume
Von vergang'nem Glanz und Schein.

Sie ſind Zeugen, wie die Feſtungsmauern,
Wo verblich'ne Zeichen ſtehn,
Von des Schickſals Sonnenlicht und Schauern,
Mahnen: Alles muß vergehn!

Wo die Rüſter ſteht, dort hat geſtanden
Herrſchend einſt Napoleon;
Wie die Lorbeern ſeine Stirn umwanden,
Schmückten Helden ſeinen Thron.

Sie iſt hin die Zeit, der ſeine Größe
Zügel eiſern angelegt,
Der er zeigte ihre arge Blöße,
Deren Wunden er gepflegt.

Er iſt hin! die Zeichen ſtehn, die Bäume —
Nein! nicht wag' ich den Vergleich!
Seine Zeit wird — ſagen meine Träume —
Einſt gewebt in's Fabelreich.

Der Münſter.

Im alten Münſter ruhten
  Viel hundert Jahre ſchon
Die Luxemburger Kaiſer
  Vom Kampf auf ihrem Thron.

Die Kirche war den Bürgern
  Ihr Stolz, ihr alter Ruhm,
Voll ſtiller Pracht und Größe
  Stand da das Heiligthum.

Da kamen die Franzoſen,
  Beſtahlen Gottes Haus,
Und plünderten die Todten,
  Und warfen ſie hinaus.

Und wo man fromm gebetet,
  Auf Knieen lag vor Gott,
Da wieherten die Roſſe,
  Da trieb man frechen Spott.

Es rüttelte am Kreuze
  Auf hohem Thurm ihr Trutz,
Hinab ſollt es zum Staube;
  Doch nahm es Gott in Schutz.

Das Schickſal ſchlug die Frevler,
Der Dom ward hergeſtellt,
Und Gläub'ge beten wieder
Dort zu dem Herrn der Welt.

Auf dem Heiligen Geiſt.

Einſt lag ein Kloſter hier in dem Baſtion,
Verſchwunden ſind davon die äußern Zeichen,
Doch in den Kellern ſeufzet Klageton,
Und weißliche Geſtalten darin ſtreichen.

Im Erdreich trifft man ſpaniſch Kupfergeld,
Gefangne Spanier ſenkten es hier nieder.
Sie, reich vom Goldraub aus der neuen Welt,
Sie gaben Kupfer nur der Erde wieder.

Auf dem Baſtione ſtehet eine Wacht,
Viel Anfechtung erlitt die von dem Böſen;
Er kam, im Arme ein Kanon, bei Nacht
Um zwölf Uhr ſtets, die Schildwacht abzulöſen.

Er präſentirte, und warf das Geſchütz
Um Eins in's Petrusthal, und war entwichen.
Das brachte Schrecken — doch es war ein Witz,
Ein Stückchen von den Schmuggler Schlichen.

Wollt Ihr romantiſch ſchöne Landſchaft ſehn,
Und an Naturpracht Euer Aug' entzücken,
So müßt Ihr nach dem Heil'gen Geiſte gehn,
Und bei dem Frühroth auf die Thale blicken.

Zur Rechten liegt das Pulvermühlenthal
Als liebliche, ſtillreizende Idylle;
Der Rham in Mitten — ſtolzes Römermal!
Und links der Schloßberg in der Reize Fülle.

Da fließt die Elze durch das Wieſengrün,
Viel ſchöne Gärten hängen auf Terraſſen,
Der felſ'ge Bock erhebt ſein Haupt ſo kühn,
Und links zur Stadt ziehn auf die ſteilen Gaſſen.

Tief unter Euch im Thale iſt der Grund,
Hoch links die Stadt mit ihrer Thürme Spitzen,
Des Rhames Felſen ſind ſo ſteil, ſo bunt,
Und Epheu rankt empor aus breiten Ritzen.

Wollt Ihr doch unvergleichbar ſehn dies Bild,
So ſchaut zur Dämmerung hinab in's Dunkel;
Dann iſt es rings mit Flämmchen angefüllt,
Als würfen Sterne auf Euch ihr Gefunkel.

Dann blickt in's Thal und dann zum Himmelsraum,
Wo Millionen Sternlein ewig gehen,
Und ſenkt der Elze Rauſchen Euch in Traum:
Dann werdet Ihr Euch ſelbſt und Gott verſtehen.

Mansfelds Schloſs.

Bei Luxemburg im Thale,
Von Felſen rings bewacht,
Erblickt man ſtolze Male
Von früh'rer hoher Pracht.

Ihr fragt: Wer ſie erbauet?
Der Mansfeld that es ja!
Der hat zum Sitz erſchauet
Das Thal, den Felſen nah.

Da wo jetzt öde Felder
An Felſen rauh und wild,
Da ſtanden duft'ge Wälder
Mit vielem edlen Wild.

Wo Friedhof jetzt und Wieſen
Und Gärten im Gemiſch,
Sah man den Springquell fließen,
Da ſpielten Schwan und Fiſch.

Auf Inſeln ſtanden Bauten,
Die Jeglichen ergötzt,
Und fremde Blüthen ſchauten
Zur Fluth, die ſie benetzt.

Es ſchmückten alle Räume
  Statü'n aus edlem Stein,
Und lugten durch die Bäume
  In's holde Thal hinein.

In jenen Gärten drinnen
  War's lauſchig, wie im Hain;
Des Schloſſes ſtolze Zinnen
  Umfloß der Sonnenſchein.

Vom Glockenſpiel erklangen
  Gar fromme Melodieen, —
Wem ſie zum Herzen drangen,
  Der ſah den Schmerz entfliehn.

In ſtolzer, edler Stärke
  Stand da der prächt'ge Bau;
Die ſchönſten Künſtlerwerke
  Erglänzten d'rin zur Schau.

Wer hat denn wohl vernichtet
  Des Schloſſes Herrlichkeit?
Der Krieg, der eiſern richtet,
  Der ſcharfe Zahn der Zeit?

Der Philipp war's, der Zweite,
  Deß Sitz in Spanien war,
Der erbt' es, und als Beute
  Entſchmückt' er's kahl und baar.

In Spaniens Gefilde,
Nach ſeinem Königsſchloß
Entführt er die Gebilde
Der Kunſt mit ſtarkem Troß.

Gefallen ſind die Mauern
Mit ihrer alten Pracht;
Den Sturmwind hört man trauern:
„Dieß that Tyrannenmacht.“

Der Ueberfall

in der Nacht vom 21ſten zum 22ſten Februar.

Um Luxemburg lagert die feindliche Macht,
Und da es von Invaliden bewacht,
So wollen die Feinde mit Sturm hinein;
Ach nein! ach nein!
Man nimmt ſolche Feſtung ſo bald noch nicht ein.

Ein Schloſſer, verlockt durch des Goldes Macht,
Hat den Mansfelder Thorſchlüſſel nachgemacht;
Und als in der Stadt ein glänzender Ball,
Ohne Laut und Schall
Rücken die Feinde zum Ueberfall.

Durch's Mansfelder Thor dringt Mann bei Mann,
Und raſch den Pfaffenthaler Berg hinan;
Da entladet der Zufall ein fränk'ſches Gewehr,
Und kreuz und quer
Entläuft der Feinde ſiegtrunkenes Heer.

Und als die Sonne das Thal erweckt,
Sah man es mit feindlichen Waffen bedeckt.
Ja ja! ihr Krieger! hütet Euch fein,
Will man hinein,
Muß man des Schuſſes gewärtig ſein.

Die Köchin von Rheinsheim.*)

Ein Korporal war einem Mädchen gut,
Das ſtählte des Oeſtreichers Bruſt mit Muth.

Es war zu Hollerich Köchin die Maid,
Die Treu' ſchwur dem Kriegsmann für ewige Zeit.

Mit Freuden ſah ſie den Schnauzbart ſich nahn,
Sie küßten ſich heimlich, wo ſie ſich ſah'n.

Sie koſ'ten im Garten, in Wäldern und Au'n,
Sie koſ'ten am Tag und beim nächtlichen Grau'n.

Einſt war der Geliebte in Rheinsheim auf Wacht,
Und ihn zu beſuchen war ſchnell ſie bedacht.

Sie labte den Liebling mit Speiſe und Trank,
Er küßte ſie herzlich aus Lieb' und zu Dank.

„Wenn Du mich vergißt — iſt's um mich geſchehn;
Mein Geiſt wird auf Erden dann ruhelos gehn

Am Ort, wo dein Mägdlein vergeſſen Du,
Zur Stunde, wo ſich ſchloſſen die Augen mir zu."

So plauderte ſie bis tief in die Nacht,
Da nahte die Ronde, und ſtellt ſich der Wacht.

*) Rheinsheim, ein Fort von Luxemburg in dritter Linie auf der Front der Ebene in der Kapitale vom Baſtione Joſt. Im umgebauten Fort erblickt man links vom Eingang einen nie trocknenden feuchten Fleck an der Mauer, der die ungefähre Geſtaltung einer Frauenfigur hat; dies hat die Sage in neuerer Zeit wieder ins Leben gerufen.

„O Liebſter! wird man Dein treu Mägdlein gewahr,
So trag' ich den Strohkranz für immerdar."

„„O Liebſte! ſieht man Dich, ergeht es mir ſchlecht,
Verfallen bin ich dann dem Kriegesrecht.""

„„Verſteck' dich, verſteck' dich, mein herzliebſter Schatz!
Ich weiß einen ſichern, verborgenen Platz."

Er führt unter's Fort ſein treu Mägdelein,
Und ſchließet ſie in einen Minengang ein.

Und als nun die Ronde verlaſſen die Wacht,
Da hat er der Köchin nicht weiter gedacht.

Er dachte nicht ihrer beim Morgenlicht,
Und, als er abgelöſ't, ihrer auch nicht.

Da hört aus der Tiefe man Rufen und Schrei'n,
Ein Stöhnen, ein Jammern voll ſchmerzlicher Pein.

Doch ſchwächer wird's bald, und am achten Tag
Verſtummt das Geſtöhne, verſtummet die Klag'.

Juſt ziehet der Korporal wieder auf Wacht,
Da faßt ihn ein Grauen um Mitternacht;

Die Liebſte tritt zu ihm ſo blaß und ſo trüb:
„Du haſt mich vergeſſen, Du treuloſer Lieb!

„Es gab Dein Vergeſſen mir qualvollen Tod
Für all' meine Liebe, die ſtets ich Dir bot.

„Nun bin ich auf Erden hier ruhelos,
Bis 'ne Andre hier findet ein gleiches Loos.

„Ade Du mein Schatz! und haſt Du mich lieb,
Geweiheter Erde meinen Leichnam gieb."

Da rafft er ſich auf, es faßt ihn der Schreck,
Er denkt der Geliebten, er denkt an's Verſteck.

Raſch eilt er zum Minengange hinab,
Weh! das war ein qualvolles Hungergrab.

Die Köchin lag todt da — Gott ſei es geklagt!
Das Fleiſch von den Armen und Beinen genagt.

Wohl klagt er ſich an, und weinet voll Schmerz;
Doch weiß ich nicht, ob ihm gebrochen ſein Herz.

Es ruht auf dem Friedhof die armſel'ge Maid;
Doch Ruhe fand ſie nicht, ſie wandelt noch heut.

Sie jammert und weinet um Mitternacht:
„Beſucht nicht, ihr Mägdchen, den Liebſten auf Wacht!“

Das Ländchen.

Von des Waldes duft'gem Rande
  Lacht das Ländchen in das Thal;
So erglänzt auf zartem Bande
  Hold der Perle Waſſerſtrahl.

Stillbeſcheiden, Freude bringend,
  Sproſſen Blümlein hier empor,
Waldesvöglein, ihnen ſingend,
  Schmettern luſtighell im Chor.

Und die blütheſchweren Bäume
  Senden Frühlingsduft umher,
Würzen rings die ſchatt'gen Räume
  Und das goldne Sonnenmeer.

Jene dunklen Tannen winken
  Gern zu einſam ſtiller Ruh;
Wenn die müden Augen ſinken,
  Schließt ein Friedenstraum ſie zu.

Da tritt Alles uns entgegen,
  Jedes grüne Hälmchen ſpricht:
„Menſch! genieße Gottes Segen,
  Armer Menſch! verzage nicht.“

Und gar ſüße Phantaſieen
Schleichen in die wunde Bruſt,
Laſſen jeden Schmerz entfliehen,
Wecken aber junge Luſt.

Athmet die Natur doch Frieden,
Sollte dies der Menſch denn nicht?
Und es iſt ihm ja beſchieden
Selbſt der Gottheit ew'ges Licht.

Wer vom Leben irr getrieben,
Ruhe ſuchend ſeufzt und klagt,
Leſe, was Natur geſchrieben,
Was dies Steingebild hier ſagt:

Mansfeld betet, Mansfeld knieet
In des Mittelalters Pracht,
Und ſein Blick gen Himmel ziehet,
Wo ein güt'ger Vater wacht.

Jener Mönch zeigt auf gen Himmel,
Ew'ger Friede walte dort;
Aber fern vom Weltgetümmel
Spende Ruh' auch dieſer Ort.

Jene buſch'gen Felſenhänge,
Jener lichte Buchenhain,
Jene moosumzognen Gänge
Schließen tiefen Frieden ein.

Sinkt ein Trauriger hier nieder,
Klaget laut den wehen Schmerz —
Klagt das Echo ſeufzend wieder,
Schmeichelt ſich in's wunde Herz.

O! auch mir gab ſtillen Frieden
Dieſer traute liebe Ort.
Du, den Friede ſtets gemieden,
Suchſt Du ihn? — ſo ſuch' ihn dort!

Das Kreuz auf dem Wege nach Ham.

Glaube, wer da glauben will;
Wer da zweifelt, der ſei ſtill.
Hohe güt'ge Himmelsmacht
Hat oft Großes ſchon vollbracht.

Einſt erging ſich hier ein Mann
Mit dem Frauchen nebenan,
Und ſie ſchmollten, wie gar oft;
Es kam nicht, was längſt erhofft.
Und ſie ſanken zum Gebet
Da, wo jetzt ein Kreuzlein ſteht,
Vor Maria auf das Knie,
Baten um Erhörung ſie. —
Und ſieh da! des Flehens Lohn:
Es erſchien ein junger Sohn.
Und zum Dank für dieſe That
Steht das Kreuz dort an dem Pfad.

Wer das Kreuz des Danks will ſehn,
Der braucht nur nach Ham zu gehn.

Der Galgenberg.

Der Wandrer zieht die Straße
Beim Galgenberg vorbei,
Und achtet drauf nicht weiter,
Einſt aber packt ihn Scheu;

Denn auf des Berges Stirne
Das Richtmal ſich erhob,
Die Raben krächten heiſer,
Der Wolf es gier umſchnob.

Es ſchaukelten im Winde
Sich die Erhänkten dort,
Und Mitternachts umtanzten
Die Geiſter jenen Ort.

Wie mit dem Gnadenſtoße
Gerechtigkeit verübt,
So ward auch einſt der Gute
Von Mitleid tief betrübt:

Im Pfaffenthale lebte
Ein armer, armer Mann,
Der hatte nichts zu leben,
Wußt' nicht, was er begann.

Von Hunger hart gedränget,
Stahl er wo ein'ges Geld;
Doch faßt ihn tiefe Reue,
Hat's gleich zurückgeſtellt.

Wie er auch bitter klagte,
Und ſeine Schuld geſtand,
Der Menſch, den er beſtohlen,
Hat Mitleid nicht gekannt.

Der übergiebt den Richtern
Den reu'gen Sünder ſchnell,
Und das Geſetz verurtheilt
Zum Strang ihn auf der Stell'.

Es nah't ſein letzter Morgen,
Der Donner brüllt mit Macht,
Es wird durch finſtre Wolken
Der Tag zur dunklen Nacht.

Am Richtmal ſteht die Menge,
Und harrt am Rabenſtein,
Da ſegnet laut ein Prieſter
Den armen Sünder ein:

„Herr! ſo wie wir vergeben,
Vergieb auch unſre Schuld;
Dem reu'gen Sünder öffne
Die Arme, Gott! voll Huld.“

Und als den letzten Seufzer
Der arme Mann gethan,
Da sah man durch die Wolken
Den Himmel aufgethan.

Der harte Mann doch suchte
Umsonst auf Erden Ruh',
Am Rabensteine schlossen
Sich seine Augen zu.

Und bei den Geistertänzen
Hetzt Alles auf ihn ein —
„Herr! so wie ich vergebe,
Soll mir vergeben sein!"

Die todte Frau.

Ein Berg bei Weimerskirchen ſteht,
Wo, wie im Volk die Sage geht,
Verkäufe geſchahn, Aufträge auch
Unter blauem Himmel nach Landesbrauch. *)

Eliſabeth **) mit blut'ger Hand,
Die Luxemburg beſaß als Pfand,
Und es gedrückt gar hart und rauh,
Verkaufte dort es an Burgund, ***)
Es nannte drum des Volkes Mund
Den Berg ſeitdem: die todte Frau.

Es jubelte des Volkes Schaar,
Als der Verkauf geſchloſſen war.
Da kam ein Greis vom Wald herbei,
Und ſtimmt' ein in den Freudenſchrei.
In ſeiner Hotte trug er Holz,
Und trat zur Frau ſo ernſt, ſo ſtolz,
Und feſt den Blick auf ſie gewandt,
Warf er ein Scheit mit kräft'ger Hand

*) Aus den Luxemburger Landesbräuchen.
**) Eliſabeth v. Görlitz. 1411—1444.
***) Philipp v. Burgund. 1444—1467.

Auf's Gold, das blinkend lag zur Schau,
Und rief: „Dies für die todte Frau!“

Es blieb Gebrauch ſeit jener Zeit:
Holt Jemand Holz vom nahen Hau,
So wirft er auf den Berg ein Scheit,
Und ruft: Dies für die todte Frau!

Der Eremit am Bertringer Wege.

Am Bertringer Weg, an Steinbruchs Wand
Ein einſam Klausner-Hüttchen ſtand.
Der Klausner hatte weit und breit
Den Ruf der echten Heiligkeit.

Zu ihm kam man von nah und fern,
Beſchwerd' und Leid ertrug man gern;
Denn von des frommen Mannes Wort
Getröſtet, ging ein Jeder fort.

Nun war'n zur Zeit durch Mörderhand
Viel Leut' erſchlagen aus dem Land;
Wer nach der Stadt ging bei der Nacht,
Der war auch ſicher umgebracht.

Einſt ging ein Metzger Abends ſpät
Den Weg, wo jetzt das Steinkreuz ſteht,
Da fiel er über'n geſpanntes Strick,
Es klingelt — es faßt ihn beim Genick.

Der Metzger war kein ſchwacher Wicht,
So leicht ließ er ſein Leben nicht,
Da er ein Meſſer blinken ſah,
So wußt' er, daß der Tod ihm nah.

Und voll gewicht'ger ſchwerer Kraft
Er mit dem Meuchler ringt und ſchafft,
Da packt er ihn, und grimmerregt
Er ihn betäubt zu Boden ſchlägt.

Er bindet ihn, und ſchleppt ihn dann
Zum Hüttchen von dem frommen Mann,
Und denkt, gar ſicher iſt der Ort,
Dort holen ihn die Häſcher fort.

Wie er den Wicht in's Hüttchen zieht,
Sieht er — daß es der Eremit,
Und ruft: „Ei! Du mein frommer Mann!
Ein Mörder hat die Kutte an!“

Der Eremit bekam ſein Theil,
Es fiel der Heuchler durch das Beil.
Sein Grab iſt unter'm Rabenſtein,
Da müſſen ſolche Fromme hinein.

Im Hüttchen fand in einem Loch
Man der Gebeine viele noch
Und alle das geraubte Gut;
Der Kirche (glaub' ich) kam's zu gut.

Die Flamme fraß das Hüttchen ſchnell,
Ein Kirchlein ſtand dann auf der Stell',
Die Zeit nahm die auch mit ſich fort,
Jetzt ſteht ein Steinkreuz auf dem Ort.

Auf dem Johannisberge.

Hier unter dem Gemäuer
Sitzt Ermesind' im Schacht,
Hüllt sich in ihre Schleier,
Und klaget laut bei Nacht.

Sie strählt die schwarzen Haare,
Und weint die Augen roth,
Ersehnt viel hundert Jahre
Erlösung oder Tod.

„Gott weiß, wie lang' ich büße
In diesem Schreckensgrab,
Kein Sonnenstrahl bringt Grüße
Vom Himmel mir herab."

„In Eitelkeit, in Sünden,
In Schönheit wuchs ich auf,
Und wo sich die verbünden,
Gehn schlechte Saaten auf."

„Viel Edle sind gekommen,
Wohl alle gut und schön,
Und hießen mich willkommen;
Doch Alle ließ ich gehn."

„Die Eltern — weh! die Armen!
Getödtet hab' ich ſie;
Erbarmen! o Erbarmen!
Weh! Gott vergiebt dies nie.“

„Kein Retter wird erſcheinen
Durch Gottes große Huld;
Denn Keinen giebt es, Keinen,
Der frei von jeder Schuld.“

„Ihr meiner Sünde Zeichen:
Schmuck, Tand und Gold und Stein!
Ihr Knochen dort, ihr bleichen!
Von dir — o Mutter mein!“

„Mit euch ſoll ich einſt treten
Vor Gottes Richterthron;
Wer wird da für mich beten?
Verdammniß iſt mein Lohn!“

Ermeſinda vom Johannisberge.

Vom Johannisberge blicken traurig
Trümmerhaufen in das Röſerthal,
Der Kapelle Glöcklein ſingt ſo traurig
Todtenhymnen ob der Vorzeit Mal.
Großes ſiehſt Du hier in Schutt begraben,
Starkes, das getrotzt der Zeiten Sturm;
Das Geſchick doch will ſein Opfer haben,
Und der Menſch verweſet wie der Wurm.

Auf des Berges tiefdurchfurch'ter Stirne
Stand ein Schloß in ſtolzer edler Pracht;
Doch der frevle Fluch von einer Dirne
Hat's geſtürzt mit finſtrer Höllenmacht.
Und bezaubert in des Berges Grunde
Sitzt die Dirne, ſtrählt ihr ſchwarzes Haar,
Klageton ſeufzt aus dem roſ'gen Munde,
Thränen rieſeln aus dem Augenpaar.

Es beherrſchten einſt drei edle Brüder
Das ergieb'ge, ſchöne Röſerthal,
Und ſie grüßten, ſank die Sonne nieder,
Mit dem Flammberg ſich im letzten Strahl.

Von Johannisberg, von Hesperingen
Und Soleuvre herrſchten ſie durch's Land,
Jene Namen aus der Vorzeit klingen;
Das Geſchlecht Soleuvre iſt bekannt.

Einſt ruht' dort ich unter einem Baume,
Senkte mich in Träume ſüß und mild,
Da erklang aus tiefem, tiefem Raume
Eine Stimme, klagend bald, bald wild.
Was ſie ſang, ich hab' es wohl verſtanden:
Ermeſinde klagte ihre Schuld.
Jedes Herz in ſchwerer Sünde Banden
Wird geläutert durch Jehovah's Huld.

Einz'ges Kind vom Aelt'ſten jener Brüder
Und von einer Gräfin von Burgund,
Legte man in ihren Buſen nieder
Tugend durch die That, wie durch den Mund;
Schönheit doch, oft Gottes ſchönſtes Siegel,
Kettete ſie an der Sünde Macht;
Alſo glänzt auf tück'ſchem Waſſerſpiegel
Oft der Himmel in des Frühroths Pracht.

Fama pries den Ruf von ihrer Schöne,
Ihre Burgen und ihr vieles Gold,
Und des Adels ſtolze, kühne Söhne
Warben um die Maid ſo ſüß, ſo hold;

Aber Keinem will ſie angehören,
Aber Keinem ſchlug ihr leichtes Herz,
Und die Ritter, die verſchmähten, kehren
In die heim'ſche Burg mit Liebesſchmerz.

Auch der Graf der Luxemburger Lande
Hätte gern die Spröde heimgeführt,
Ihre Schönheit ſchlug ſein Herz in Bande;
Aber ſie blieb kalt, blieb ungerührt.
Und die Eltern, ſtolz ob ſolchem Sohne,
Drangen bittend in ihr ſtörrig Kind;
Doch das ſchmäh'te ſie voll bitterm Hohne,
Fröhnete den Leidenſchaften blind.

In dem blumenreichen Mond der Wonne
Ward dem Grafen zugeſagt die Braut,
Und daß ſie am frohen Feſt der Sonne
Ihm als Gattin werde angetraut.
Um die Maid zu ſchützen vor dem Böſen,
Schloß die Mutter ſie in ihr Gemach;
Doch die Sünde weiß das Schloß zu löſen,
Und das Laſter ſchleicht durch Ritzen nach.

Sanct Johannes würdig zu begehen,
Kam die Ritterſchaft von nah und fern.
Wappen leuchten, Helmſchmuck, Fahnen wehen,
Bei Turnier und Tanz freut man ſich gern.

Es beſchwören ihren Bund die Brüder,
Von den Burgen flammte Fackelſchein
In des Thales reiche Dörfer nieder,
Sich des Freudenfeſtes mit zu freu'n.

Denn es reift das Feld mit ſeinen Aehren,
Und die Sonne nach dem Süden eilt,
Um auch dieſem ſegnend zu beſcheren,
Was ſie ſchon dem Norden zuertheilt.
Diesmal galt's dem ſchönſten Feſt der Feſte:
Ermeſinda's Hochzeitfackel winkt,
Lauter jubeln ſchon die wackern Gäſte,
Humpen kreiſen, und Toaſt erklingt.

Schön geſchmückte Jungfrau'n ziehn in Reihen
Zu der Burg hinauf, und harren dort,
Einen Blumenſtrauß der Braut zu weihen —
Dieſe Landesſitte lebt noch heute fort —
Rings erwartet ſehnend man die Stunde,
Wo die Brüder ſchwören Bundeseid,
Und der Prieſter zu dem Ehebunde
Das erlauchte Paar am Altar weiht.

Weh! da hört man ſünd'gen Fluch erſchallen,
Weh! der Mutter flucht der Tochter Mund —
Von dem Himmel hört man's wiederhallen,
Es erbebt des Schloſſes felſ'ger Grund.

Ungewitter ſich hernieder wälzen,
Alle Stürme jagen feſſellos,
Und es öffnet ſich des Berges Felſen,
Reißt die Mutter in den dunklen Schooß.

Ha! zum Himmel Feuerſäulen fliegen,
Krachend ſtürzen alle Mauern um,
Und Entſetzen ſpricht aus Aller Zügen,
Angſt und Furcht macht Jeden bleich und ſtumm.
Weh! der Vater ſucht den ew'gen Schlummer
In dem gräßlich wilden Flammenheerd,
Und der Graf von Luxemburg voll Kummer
Stürzt ſich in ſein gutes Ritterſchwert. —

— Roſig lächelt in die Welt der Morgen,
Blickt auf die Zerſtörung trüb herab,
Und das Brüderpaar voll herber Sorgen
Sendet Thränen auf des Bruders Grab.
Lange ſtehn ſie ſchweigend bei dem Brande,
Wenden dann den thränenfeuchten Blick,
Pilgern zum gelobten heil'gen Lande,
Kehrten aber nimmermehr zurück.

In des Berges tiefem, dunklem Grunde
Ruhet Ermeſind' im Zauberſchacht;
Dort wird ſie von einem ſchwarzen Hunde,
Der auf ihren Schätzen liegt, bewacht.

Immer ſtrählt ſie ihre ſchwarzen Flechten,
Immer klaget ſie ihr Mißgeſchick;
Mit dem Schickſal läßt ſich's doch nicht rechten,
Das Geſchehene ruft nichts zurück.

Abends vor dem Feſt der Sonnenwende
Klirrt der Hund mit einem Schlüſſel dort,
Nehmen eines keuſchen Jünglings Hände
Dieſen Schlüſſel nun dem Hunde fort,
Dann gehört dem Retter Ermeſinde,
Und das Schloß ſteht auf in früh'rer Pracht,
Und ihm ſind als Hochzeitangebinde
Edelſteine, Gold und Schloß vermacht.

Marienthal.

1835.

In einem abgeſchloßnen Thal
  Von einem Bächlein raſch durchfloſſen,
Erhob ſich einſt Marienthal,
  Ein Kloſter ſtill, der Welt verſchloſſen.
Der Glaube, der auf Gott vertraut,
Der hat das Kloſter fromm erbaut.

Jetzt liegt dort Alles wild verheert,
  Die feſten Mauern ſind vernichtet,
Das Heiligthum iſt frech zerſtört,
  Die Säulen, die ſo ſtolz errichtet,
Sie ſind durch Pulvers Kraft geſprengt,
Und mit dem Staube rings vermengt.

Beim letzten goldnen Abendſtrahl
  Stand ich auf dieſen öden Mauern,
Und ernſter ſtimmte mich dies Mal,
  Ich mochte weinen faſt, und trauern;
Ich ſchrieb den Fluch mit meiner Hand
Für die Zerſtörer an die Wand.

Da ſprach ein Greis: Mein Sohn! der Fluch
Sei denen, die dies Haus entehrten,
Die Frommthun ſtets gepaart mit Trug,
Die frech der Wolluſt Becher lehrten,
Und denen durch des Prieſters Mund
Die nahe Strafe Gottes kund.

Ich lehnte ſtumm am Säulenſchaft,
Und ſpäh'te durch die öden Hallen,
Und ſah im Thal des Fleißes Kraft,
Und hörte nahe Räder ſchallen.
Da ward es klar vor meinem Geiſt,
Was Frommſein, was ein Kloſter heißt.

Das Marienbild zu Vianden. *)

Hört! was geſchehn einſt im Lande Veyen **)
Ihr! die ihr gerne Wunder erſpäht,
Ihr, deren Blicke Reliquien erfreuen,
Ihr, deren Glaub' Anſchauung erhöht;
Dieſe Legende — Euch will ich ſie weihen.

Waldwärts waren zwei Knaben gegangen
In der ſo duftigen Maienzeit;
Vöglein im Neſt', Eichkätzchen zu fangen,
Spiele zu treiben voll Munterkeit;
Darnach ſtand hoch ihr ſo kindlich Verlangen.

Wie ſie nun ſuchten mit frohem Gefühle,
Schau'n ſie im Moos ein hölzernes Bild,
Schmutzig und alt, erſah'n es zum Spiele;
Es zu zerſtören, war'n ſie gewillt,
Gaben den Steinen es eiligſt zum Ziele.

Aber kein Wurf es konnte zerſtücken,
Prallte vom Bild ab doch jeder Stein,
Daß die Zerſtörung doch ſollte glücken,
Machten ſie Feuer, warfen's hinein. —
Wunder! was mußten ſie aber erblicken!

*) Vianden, ein Städtchen mit dem Stammſchloß der Grafen Oranien, das leider in neuer Zeit zur Ruine umgeſchaffen iſt.
**) Land Veyen, die zu Vianden gehörige Landſchaft.

Denn in des Feuers zuckenden Garben
Reinigte ſich das hölzerne Bild,
Weithin entſtrahlten köſtliche Farben,
Rings war der Wald vom Lichte erfüllt,
Und in Verwundrung die Knaben erſtarben.

Schön durch die Flammen, Chriſtus im Arme
Leuchtet Maria lächelnd und mild;
Alles Gethier, die Vöglein im Schwarme
Nahten herbei, zu dienen dem Bild,
Daß es ſich jeglichen Weſens erbarme.

Dieſes Bild, das die Knaben einſt fanden,
Das ſie mit Stein und Feuer bedroht,
Steht in der Kirche jetzt zu Vianden,
Lindert ſo gerne der Leidenden Noth,
Läutert die Herzen von ſündigen Banden.

Die Eisenhämmer bei Dummeldingen.

In freundlich stiller Schlucht voll Blumen stehen
An tiefer Teiche schilfumwachs'nem Rand
Die Eisenhämmer, schwärzliches Gewand
Umkränzt der Fliederbusch mit lindem Weh'n.

Doch innen schaffet es mit reger Hand,
Die Hämmer strecken Eisen mit Gestöhn,
Und lichte Funken sprühen, und vergehn —
So blitzt das Sternenheer, eh es verschwand.

Das Wasser tobet; doch gezähmt in Banden,
Stürzt es auf Räder, Wellen kamen — schwanden,
Und heben kühn die Riesenhämmer auf.

Sie eilen fort, und murren noch im Lauf,
Erzählend allen Blümlein auf den Auen,
Was dort geschafft, und Hohes dort zu schauen.

Der Altar in der Sanct Donatus-Kirche zu Arlon.

Es ſteht in Arlon eine Kirche,
Dem Sanct Donatus einſt geweiht;
Altar und Kirche waren Male
Noch aus der alten Chriſtenzeit.

Viel ſchöne bibliſche Geſchichten
Erblickte man auf dem Altar,
Es ſtellten drauf ſich die Apoſtel
In betend-frommer Stellung dar.

Doch fromme Einfalt wich, die Menſchen
Betraten eitler Sünde Pfad,
Und was den Vordern einſt ſo heilig,
Was ſie gelockt zu frommer That,

Das ward ein Aergerniß den Kindern,
Verfolgt vom frechen Spott und Hohn.
O fromme Sitte! wahrhaft Heil'ges!
Euch haßt die Civiliſation.

Ein neuer Altar ward erbauet
Mit vieler Kunſt und eitler Pracht,
Das Heiligthum aus alten Zeiten
Drauf zum Gerümpel ſchnell gebracht.

Da zieht herauf ein Ungewitter:
Der Donner brüllet weit hinaus,
Und zuckend ſtürzt des Himmels Flamme
Auf Sanct Donatus Gotteshaus.

Und jedes Jahr zur ſelben Stunde
Schlug an den Kirchenthurm der Blitz,
Bis mit dem alten Altar wieder
Geſchmücket war der Gottesſitz.

Vergeſſen war in neu'ſten Zeiten
Der Rächerblitz, des Altars Ruhm,
Und man verfeiſchte einem Juden
Das alterſchöne Heiligthum.

Doch kaum, daß der Contract geſchloſſen,
So brüllt der Donner, heult der Sturm,
Und wieder ſchlug die Rächerflamme
In Sanct Donatus Kirchenthurm.

Das Unkekaulmännchen.

Zu Grevenmachern am Moſelſtrand
Iſt's Unkekaulmännchen allbekannt;
Es kann für mannichfache Sünden
Im Tode ſelbſt nicht Ruhe finden.

Die Leute hatt' es arg gedrückt,
Des Nachts den Grenzſtein oft verrückt,
Dabei iſt es zuletzt verſunken,
Und ſtarb im Froſchteich bei den Unken.

Jetzt irrt es, wenn der Tag vorbei,
Mit Hut und Mantel ſchwer von Blei
Bei der Kapell' auf ſteiler Höhe,
Und ſtöhnt, und klaget laut ſein Wehe.

Kommt Jemand dann den Berg hinauf,
Gleich höckt das Männlein hintenauf,
Und zwingt durch Stoßen und durch Schlagen,
Daß man es muß hinunter tragen.

Und Nachts, wenn dumpf die Unken ſchrei'n,
Ertönt ſein Klageruf darein,
Und oft zu Jegliches Entſetzen:
„Wohin ſoll ich den Markſtein ſetzen?“

Daraus kann Jedermann erſehn,
„Bei Nacht ſpazieren nicht zu gehn,
Nicht Andre trüg'riſch zu berücken,
Und nie den Markſtein zu verrücken."

Der Tempel der Vernunft zu Bittburg. *)

Zu Bittburg in der Eifel ſteht
Ein Haus **). Wenn Ihr vorbei dort geht,
So habt aufs Innere wohl Acht;
Der Freiheit Tempel war es einſt,
Als ſie in Blut und Mord erwacht.

Da, wo der Freiheit Altar ſtand,
Erblickt man auf betünchter Wand
Die Freiheit und die Ehrenſäul',
Und mit der Jacobiner-Mütze
Das blutige Lictorenbeil.

Zur andern Seite vom Altar
Stellt ſich der Schande Säule dar,
Darauf benannt, die feig entflohn
Im Kampf, wie vor dem Blutgerüſte,
Und die geſtritten für den Thron.

Das ſind die Reſte jener Zeit —
Doch wozu dient der Tempel heut?
Wie einſt Vernunft gehauſet hie,
So iſt es jetzt der Dummheit Stätte,
— Ein Schafſtall — welche Ironie!

*) In dem 1815 an Preußen gefallenen Theil Luxemburgs.
**) Dem Herrn Well gehörig, der Kapitain unter Napoleon war.

Die tapferen Leudlinger.

Hinter Wällen gut geborgen
Ruhet Benders ſtarke Macht,
Als der Franke Noth und Sorgen
Jedem Orte rings gebracht.

Feuerſäulen ſah man ſteigen
In der Nacht ſo roth, ſo wild,
Und das nächtlich tiefe Schweigen
Brach der Wehruf ſchmerzerfüllt.

Oeſtreichs treue Unterthanen
Bluten unterm Mordgewehr;
Doch des Doppeladlers Fahnen
Zogen nicht zum Schutz einher.

Leudlingen! dich ſah man ſtreiten,
Stilles Dorf! ſei hochgeehrt;
Eines Mal's für ew'ge Zeiten
Waren deine Männer werth.

Treu dem alten Fürſtenſtamme
Hielten ſie ſich ſiegbewährt,
Bis die raubbegier'ge Flamme
Alle Wohnungen verzehrt.

Da im feſten Gottesſitze,
Suchten ſie den letzten Schutz,
Und den Prieſter an der Spitze
Boten ſie dem Franken Trutz.

Der jedoch voll argen Tücken
Bot den Wackern Stilleſtand,
Und ſie ließen ſich berücken,
Schlugen ein mit Deutſcher Hand;

Wurden doch alsbald geſchloſſen,
Mußten graben ſelbſt ihr Grab,
Und durchbohrt von Mordgeſchoſſen,
Sanken blutend ſie hinab.

Luxemburg, die ſtarke Veſte,
Blieb beim blut'gen Schauſpiel kalt —
Aar! aus deinem Felſenneſte
Trieb die Rache dich auch bald.

Metternich.

Wer Burſcheidt beſaß, der hatte das Recht,
Beim Landtag den Vorſitz der Stände zu führen;
Dem Abte von Echternach bekam dies einſt ſchlecht,
Die Schlauheit des Metternich's mußt' er verſpüren.

Ad interim hatte beim Landtag den Sitz
Der Abt, und er dünkte fürwahr ſich nicht wenig.
Der Erſte glaubt er ſich an Klugheit und Witz,
Votirt', und rief veto, als wär' er ein König.

Von Burſcheidt kam eben der Metternich her,
Als Erbe hatt' er's in Beſitz juſt genommen,
Es kränkte den ſtolzen Grafen gar ſehr,
Daß die Sitzung begonnen, eh' er angekommen.

Mit Helm und mit Schwert, in die Rüſtung geſchnürt,
Raſſelt er durch den Saal der Stände:
„Macht Platz dem Metternich, wie ſich's gebührt!
Eu'r Vorſitz, mein Aebtlein, der hat jetzt ſein Ende."

„„Herr Rittersmann! nehmet den Platz mir beiſeit,
Eu'r Vorrecht ſoll Euch, bei Gott! Niemand nehmen;
Den Vorſitz indeſſen, den führ' ich noch heut,
Und kann ſich ſo lange der Herr wohl bequemen.""

Das ſtieg dem ſo ehrgeiz'gen Grafen zu Kopf,
„Pfaff! räume den Stuhl!“ ſo ruft er erboßend,
Und packet den Fettbauch beim wackelnden Schopf,
Vom Stuhle zu Boden ihn mächtiglich ſtoßend.

Das ging über'n Kerbſtock dem heiligen Mann,
Und als er drauf wieder zu Athem gekommen,
So thut er den frevelnden Ritter in Bann.
— Der Landtag zerſtiebt, als man dieſes vernommen.

Doch Metternich kehrte ſich wenig daran,
Beſichtigte ſeine erworbenen Güter;
Da kam ein gewaltiger Leſebrief an
Vom Kaiſer, dem Herrn und gewalt'gen Gebieter.

Drin ſtand der Befehl für den Rittersmann:
Abbitte zu leiſten dem Abt ohne Weilen,
Und auch, daß der Abt dem Ritter alsdann
Den Ablaßbrief würde in Gnaden ertheilen.

Dem Kaiſer, dem mußt' er gehorchen fürwahr!
Drum ließ er dem Abte, dem Zürnenden, ſagen:
Er böte die Hand zur Verſöhnung ihm dar,
Und käme zur Buße in einigen Tagen.

Drob freute der ſchmunzelnde Abt ſich gar ſehr,
Und ließ die Confratres ſtracks zu ſich beſcheiden;
Die eilten von nahe und ferne einher,
Um ſich an des Ritters Demüth'gung zu weiden.

Doch Metternich ſammelt den Heeresbann,
Viel ſtattliche Ritter, viel hundert Vaſallen,
Und zog ſo gar trutzig gen Echternach an,
Und füllte des Kloſters geräumige Hallen.

Dem Abt hierbei Schrecken und Angſt überkam,
Faſt konnt' er die Glieder, die fetten, nicht rühren;
Doch da ſich Jedweder fein artig benahm,
Beruhigte er ſich, und ließ ſie ſetiren.

Sie ſchmauſ'ten, und zechten im Speiſeſaal,
Sie ſchmauſ'ten, und zechten in Kreuzweg und Zellen;
Der Roſſe viel hunderte hielten ihr Mal
Von Hafer und Korn in den ſtattlichen Ställen.

„Schon gut! alſo brummte der geiſtliche Hirt,
Jetzt laßt ſie nur ſchmauſen, jetzt laßt ſie nur zechen,
Nach der Abendmahlzeit, glaubt mir es! wird
Der Ritter ein demüth'ges Wort mit mir ſprechen."

Doch daraus ward nichts. Auch am anderen Tag
Schmauſeten wieder die Ritter und Pferde,
„Nun, nun! rief der Abt, nur hübſch fein und gemach!
Ich hoffe, daß heut mir die Abbitte werde."

Er irrte ſich wieder; doch luſtig ging's fort
Noch lange in Ställen, in Kellern und Küchen;
Da nahm bei dem Abte der Hofmann das Wort:
„Mit Heu, Korn und Hafer ſind wir in den Brüchen!"

Da kam auch der Kellermeiſter herbei:
„Herr Abt! in dem Keller ſind leer alle Fäſſer!“
Der Koch, der ſo feiſte, mit Zetergeſchrei:
„Herr Abt! nichts mehr hab' ich für Gabel und Meſſer!“

Das ging dem Ehrwürd'gen im Kopfe herum,
Citissime ließ er den Ablaßbrief ſchreiben,
Und rief: „Bei Sanct Petrus! ich bin doch recht dumm,
Daß mit mir ein Ritter den Narren kann treiben!

Da zogen die Ritter helllachend hinaus,
Der Abt jedoch kratzte ſich hinter den Ohren,
Und rief dann, ſich tröſtend, und weisſagend aus:
„Vom Metternich wird noch ſo Mancher geſchoren!“

Blücher bei Frieſingen.*)

1793 den 12ten September.

Wenn Alles die Hände legt in den Schooß,
Vater Blüchers Säbel ſchlägt immer drauf los;
Mit ſeinen Huſaren gar wacker und gut
Kühlt er des Sanscülott's ſtürmiſches Blut.

Bei Frieſingen ſtand juſt der Sanscülott,
Und trieb mit den Kaiſerlichen viel Spott,
Die Dörfer ringsum ſaugt' er aus,
Setzt auch wohl den rothen Hahn auf's Haus.

Da kam Held Blücher aus Niederland,
Die brennende Pfeife in ſeiner Hand;
In Frieſingen ſtand er an einem Haus,
Und breitete ſeine Landkarte aus.

Zum Angriff ſchickt er erſt eine Schwadron,
Empfing die geworfne mit bitterem Hohn,
Und machte mit ſeinem Huſaren-Regiment
Dem Betteltanze ein ſchnelles End'.

Wohl ſagte man damals in Luxemburgs Stadt:
Seit ſechs Wochen ſich nichts begeben hat;
Doch wie Blücher mit ſeinen Preußen erſcheint,
So greift er auch an, und vernichtet den Feind.

*) Aus dem Munde des Kaiſerlichen Offiziers, der bei der Affaire mit 50 Mann thätig war.

Die patriotiſchen Kinder.

Luſtwandeln ging einſt Herzog Bernhard *) hier,
Und ſinnend er zum neuen Wege ſchritt.
Es ſpielten Kinder harmlos dort mit Münzen
Von ſchlechtem Kupfer und geringem Werth.

Dies ſah der Fürſt. Zum Geben gern bereit,
Reicht er der Kinder jedem einen Franken.
Die freuten ſich darob, und ſahen mit Erſtaunen
Bald auf das Silber, bald den Herzog an,
Bis endlich ihrer Zunge Band gelöſet,
Sie freudig riefen: vive la Belge!

*) Bernhard, Herzog von Sachſen-Weimar, zur Zeit Gouverneur des Großherzogthums Luxemburg, General-Lieutenant in Königlich Niederländiſchen Dienſten.

An den Grunewald.

O Grunewald mit laub'gen Hallen!
Dir ſoll ein würdig Lied erſchallen,
Wie oft haſt du mich nicht erquickt!
In dumpfer, ſchmüler Sommerhitze
Eilt ich zu dir; auf moſ'gem Sitze
Hat mich dein Buch: Natur! entzückt.

Mir fielen deine Blüthen nieder,
Dein Säuſeln ſchloß die Augenlieder,
Erquickend war der luft'ge Traum.
Erhob ich dann die Augen wieder,
So lebten in mir junge Lieder
Und füllten rings des Waldes Raum.

Dort ſah ich Roma's ſtarke Krieger,
Da zogen ſie als blut'ge Sieger,
Auf jener alten Straße hin. *)
Ich hörte Galliens Horden heulen,
Vom Dickicht her zum Kampfe eilen
Mit ungebeugtem Freiheitsſinn.

*) Durch den Grunewald geht eine alte, ziemlich gut erhaltene Römerſtraße.

Den ſtillen Wandrer ſcheuchten neckend
Des Waldes Geiſter, ſich verſteckend
Im dunkelgrünen Dämmerort.
Da glänzt das Kreuz auch hier im Norden,
Der Trug iſt Kinderſcherz geworden,
Der duft'ge Wald ein Friedenshort.

Der heil'ge Schätzel *) ließ ſich nieder;
Da tönten fromme Gottestieder,
Es ward der Wald ein Wallfahrtsort.
Der Gläub'gen Schaar in dichten Wogen,
Sanct Bernhard ſelbſt, kam hergezogen,
Zu lauſchen ſeinem Gottes-Wort.

O Grunewald! zu Ruhm und Ehren
Kommſt du, die Fama wird es lehren;
Europa rufſt in Harniſch du.
Schon kräht der Hahn, der Löwe gähnet,
Die Preſſe unterm Bengel ſtöhnet,
Wir — deine Schutzherrn — ſehen zu.

Es blicken auf dich mit Verlangen,
Da auf den Bäumen Orden hangen,
Die Krieger, wetzend ihre Wehr.
Schon nah'n der Grenze Heereshaufen,
Sich Epauletten zu erlaufen,
Denn ach! zum Kampfe kommt's nicht mehr.

*) St. Ghislain oder der heilige Schätzel; nach Einigen beſuchte ihn der heilige Bernhard ſelbſt, nach Anderen ſchickte dieſer einen ſeiner Schüler.

Auch ich (ich will es nur gestehen)
Ich wollt in dir als Held erstehen,
Und kämpfen meinen ersten Strauß.
Daraus ward nichts. — Ich kann nur melden:
„Mit Tinte kämpften Federhelden,
Und damit war die Sache aus.“

Das Röſerthal.*)

Ueber Hügel wirſt Du ſanft getragen**)
Hin zum Thal, wo holde Blumen ſprießen,
Und wo freundlich aus dem Schooß der Wieſen
Dörfer lächeln, lieb in Lenzes Tagen.

Dort kannſt Du des Frühlings Reiz genießen,
Hörſt im Hain Du Philomelens Klagen,
In den Lüften froh die Lerche ſchlagen,
Um das holde Röſerthal zu grüßen.

Auf der Felswand bei der Elze liegen
Stolze Male aus der Ritterzeit, ***)
Schmeichelnd ſich daran viel Hütten ſchmiegen.

Ha! ſelbſt die geſtürzte Größe beut
Schutz und Halt dem Schwachen; darum ehrt,
Ehret ſie, ſie iſt der Achtung werth.

*) Das Röſerthal, von der Alzette durchfloſſen, zwiſchen Soleuvre, Kayl und Hesperingen.

**) Die ſchöne Kunſtſtraße von Thionville nach Luxemburg.

***) Bei Hesperingen.

Die Alzette.

Durch's Röſerthal ſchwärmſt du mit Jugendkraft,
Umarmſt die Blümlein voll von Liebesgluth,
Erprobſt bei Heſperingen deinen Muth,
Und ſprengſt der Felſenwände ſtrenge Haft.

Du ſchäumſt und windeſt dich in Leidenſchaft,
Bis Petrus *) dir am blüh'nden Buſen ruht,
Mit dem bei Luxemburg in toller Wuth
Vom Fels das Erdreich du hinweg gerafft.

Hier ſchläft in deinem Bette Meluſinde;
Auf daß die arme Nixe Freude finde,
Reicht dir der Lenz manch ſchönes Angebinde.

Nun liebelſt du im reichen Merſcherthale;
Umgürtet mit der Sonne üpp'gem Strahle,
Giebſt du bei Ettelbrück dich dem Gemahle. **)

*) Der Petrusbach mündet zu Luxemburg in die Alzette.
**) Die Alzette ergießt ſich bei Ettelbrück in den Sauer-Fluß.

Die Moſel.

Heil'ger Strom! berühmt aus alten Zeiten,
Zu dir eilten Roma's ſtolze Söhne,
Denn Natur gab dir ſo ſeltne Schöne,
War es Wunder, daß ſie um dich frei'ten.

Hohe Berge deinen Lauf begleiten,
Bacchus krönte deiner Felſen Lehne,
Deine Ufer lallen Jubeltöne,
Stolze Maſten auf dir niedergleiten.

Schmückt der Franke dich mit Rebenkränzen,
Willſt in Deutſchland du nicht minder glänzen,
Alte Male ſprechen, wie dein Wein.

Und im raſchen Lauf mit Schlangenwindung
Eileſt du zu inniger Verbindung
Mit dem ſtarken Deutſchen Vater Rhein.

Das Marienbild vor dem Neuthor.

Vor'm Neuthor ſtand eine Kapelle
Der heiligen Jungfrau geweiht —
Jetzt kennet man kaum noch die Stelle,
Die einſt ſo gebenedeit.

Die heilige Mutter verübte
Viel Wunder berühmt und bekannt;
Dieweil ſie gar gnadenreich liebte
Das Luxemburger Land.

Es nahte mit ſiegtrunknen Heeren
Der gottloſe Sanscülott,
Und frevelt' am Thron, auf Altären,
Und trieb mit dem Heiligen Spott.

Ein zog er in Luxemburgs Hallen,
Das Alte zu ſtürzen gewillt:
Verfaſſung und Chriſtenthum fallen,
So auch das Marienbild.

Man kleidet es ein als Soldaten,
Und führt's in Arreſt auf die Wacht —
Ihr Krieger! ſind das Heldenthaten?
Und giebt das Euch Muth für die Schlacht? —

Doch hört, was bei Nacht ſich begeben,
Beſchworen hat's alſo die Wacht:
In's Bild der Maria kam Leben,
Von himmliſchen Strahlen umfacht.

Still hat es die Hauptwacht verlaſſen,
Die Augen gen Himmel gewandt,
Schritt's weinend durch Luxemburgs Gaſſen,
Bis daß es am Neuthore ſtand.

Dort öffnen ſich raſſelnd die Thore,
Es ſchreitet Maria hinaus,
Und Englein begleiten im Chore
Sie in ihr geheiligtes Haus.

Und ſingen ihr preiſende Lieder,
Und heben ſie auf den Altar,
Anbetend ſinket dann nieder
Die ganze himmliſche Schaar.

Obgleich zwar die Franken geſchwiegen,
Der Jungfrau Ruhm wurde bekannt,
Kapellen und Altäre ſtiegen
Der Heil'gen im ganzen Land.

Der Platz des Königs von Rom.*)

(Bei Grevenmachern.)

Unweit Grevenmachern dicht am Wege
Iſt im Hain ein treugepflegter Raum,
Gräben, Lauben, Mooſsitz' und Gehege
Reih'n ſich dort um einen Lärchenbaum.

Wiegt der Wind im Eichenwald die Aeſte,
Bricht das Licht den grünen Dämmerſchein —
Säuſeln linder um dies Mal die Weſte,
Tändelt ſchöner hier der Sonne Schein.

Wie oft ich den Heeresweg gegangen,
Immer zog zu dieſem Mal mein Blick;
Ruhm und Heldengröße — längſt vergangen —
Kehrten wehelächelnd mir zurück.

Freud' erſchallt in ihrer größten Stärke
Durch Napoleons großes Kaiſerthum;
Denn der Schlußſtein ſtand im Rieſenwerke,
Er, der Erbe von Napoleons Ruhm.

*) Bei der Geburt des Königs von Rom wurde in jedem Departement ein ſolches Mal errichtet, wie das unweit Grevenmachern.

Und der Nachwelt ſtets zur ſichern Kunde
Von der Volksfreude lauterm Strom,
Hob durch's Reich in jedes Kreiſes Runde
Sich ſolch Mal dem Könige von Rom.

Doch Napoleons Reich verſank für immer,
Er ſchläft fern, von Vielen wohl gekannt,
Und ſein Sohn, deß Wiege Glanz und Schimmer,
Ruht den Todesſchlaf in fremdem Land.

All' das Große, wie iſt's ſchnell vergangen!
Nur die Plätze ſtehn und blühen noch —
Denn Vernichtung trägt ein heiß Verlangen,
Rieſiges zu beugen in ihr Joch.

Zieht die Nacht an dieſem Mal vorüber,
Liſpelt Geiſterhauch im Mondenſtrahl:
Alles Große ſinkt ins War hinüber,
Seine Werke und auch einſt — dies Mal.

Der Paſtor von Nennig.

Arndt

1.

Zu Nennig trieb ein Hirtenknabe
Die Kühe zu der Weide hin,
Und ſtand, wie oft, gelehnt am Stabe,
Und ſang mit frohem Jugendſinn
Ein Hirtenlied, gar fromm und ſchön,
Wie Heil'ge uns zur Seite ſtehn.

Als er das fromme Lied geſungen,
Da ſucht ſein Aug' des Himmels Raum;
Doch unwillkührlich iſt's gezwungen,
Zu ruhen ſtets auf einem Baum —
Der Baum war ihm gar lieb und werth,
Er hatt' ihm Schatten oft beſcheert. —

Es ſaß, wo ſich der Stamm verzweigte,
Ein Prieſtergreis im Meßgewand,
Gram ſprach ſein Antlitz, das gebleichte,
Das Meßbuch hielt er in der Hand,
Die Lippen murmeln ein Gebet,
Indeß ſein Blick zum Knaben fleht.

Den aber treibt die Angſt vom Baume,
Zu Hauſe ſpricht er doch kein Wort,

Und denkt zuletzt: ich ſah's im Traume.
Doch Tags drauf, als er wieder dort,
Da ſieht er, daß es doch kein Traum:
Es ſaß der Prieſter auf dem Baum.

Und ſo ſah er ſechs volle Wochen
Den Pfarrer auf dem Baume dort,
Des jugendlichen Herzens Pochen
Beſchwichtigt er mit Gottes Wort;
Doch faßt ein Bangen ſeine Bruſt,
Obgleich ſich keiner Schuld bewußt.

Um ſeiner Seele Rath zu holen,
Eilt er zu ſeinem Beicht'ger hin,
Erzählt ihm Alles unverholen,
Und fragt: was darin wohl für Sinn?
Woher die Angſt, der Seelenſchmerz,
Da ſchuldlos doch ſein junges Herz.

Es ſchritt nachdenkend auf und nieder
Gar lange Zeit der würd'ge Mann;
„Siehſt du den alten Prieſter wieder,"
Sprach endlich er, „ſo red' ihn an,
Und frage ihn, was ſein Begehr —
Und komm dann hurtig zu mir her."

Der Knabe that, wie ihm beſchieden,
Da ſtieg der Greis vom Baum herab,

Und ſprach: „Ich finde keinen Frieden,
Und doch umfaßt mich ſchon das Grab.
Dies Mal am Fuß bezeugt es klar,
Daß ich zu Nennig Prieſter war.“

„Der Mutter Gottes, — Allen theuer —
Weh! eine Meſſe ſchuld' ich ihr.
Drum büß' ich hier mein Fegefeuer,
Bis ich erlöſt bin, Sohn! von Dir.
Vom letzten Täufling nur allein,
Von Dir nur kann erlöſ't ich ſein,“

„Willſt Du mich löſen von dem Schmerze,
So bete fromm das Ave durch,
Und laſſe weihen eine Kerze,
Und wallfahrte gen Luxemburg;
Und bringe vor dem Hochaltar
Sie der Gebenedeiten dar.“

Als dies der Pfarrherr hört, beſchließt er,
Die reine Wahrheit zu erſpähn.
Drum öffnet er die Gruft der Prieſter,
Und ließ den Knaben alle ſehn;
Der eilte prüfend durch die Reihe
Bis zu dem letzten Todtenſchrein.

Des letztverſtorbnen Pfarrers Leiche
Ward von dem Knaben ſchnell erkannt;

Das war das Antlitz, das ſo bleiche,
Das Meßbuch und das Meßgewand,
Da war das Brandmal auch am Bein —
Die Wahrheit ſtand nun klar und rein.

2.

Es knieet der Chriſten rechtgläubige Schaar
In Nennig's Kirche, und ſingt fromme Lieder,
Da nahet der Knabe dem Gottesaltar,
Sich kreuzigend legt er die Kerze dort nieder,
Und ſinkt auf das Knie vor Maria dann hin,
Das Ave heiß betend mit kindlichem Sinn.

Es flehet, das Haupt auf die Kerze geſenkt,
Der Prieſter, daß Gott ſeinen Segen verleihe,
Und unter dem Zeichen des Kreuzes beſprengt
Er endlich die Kerze — vollbracht iſt die Weihe;
Dann reicht er dem Knaben das heilige Brod,
Und gab ihm den Segen für Leben und Tod.

Es ziehn über Nennig's gar weinreiche Höhn
Die Gläub'gen, vorauf mit der Kerze der Knabe, —
Dort ward der verſtorb'ne Pfarrer geſehn *)
Zur Seite des Knaben, geſtützt auf dem Stabe. —
Es hielt ſtets der Zug, wo ein Heilgenbild ſteht,
Und bat um Fürſprache mit lautem Gebet.

*) Aus dem Munde eines Mannes, der den Paſtor geſehn haben will. (!)

Es tauchen Luxemburgs Thürme empor,
Bald ſieht man den Bock und des Schloßbergs Terraſſen;
Bald ziehet der Zug durch des Schloßbaſtions*) Thor,
Bald hallt ſein Gebet durch der Oberſtadt Gaſſen.
Dort hebt ſich Sanct Peter — mit heilgem Gefühl
Betreten die Frommen der Pilgerfahrt Ziel.

Der Knabe den Altar dreimal umgeht,
Betritt dann wankend die heiligen Stufen,
Und opfert die Kerze mit brünſt'gem Gebet,
Und: „Er iſt erlöſt!“ hört man plötzlich ihn rufen —
Es hatten da Ein'ge den Prieſter geſehn,**)
Wie er aufwärts flog zu des Himmels Höh'n.

Dem Knaben doch ſchwand die Beſinnung dahi
Er ſiechte, und nimmer genas er wieder —
Was ziehet in Nennig zum Friedhofe hin?
Sie legen den Armen zur Ruhe dort nieder
Im Himmel jedoch vor Maria's Thron
Empfing er des Glaubens viel herrlichern Lohn.

*) Das Schloßthor iſt merkwürdig in ſeiner Art, da es das ganze Schloßbaſtion durchſchneidet, und bei Feſtungen die Thore mit wenigen Ausnahmen ſtets in der Courtine liegen.

**) Siehe die Note S. 80.

Der feurige Mann.

Von Nennig bis Berg allnächtlich zieht
Ein Mann, der, dem Irrwiſch gleich, brennt und glüht.*)

Und wenn er dann irret, ſo hört man ihn ſchrein:
„Wohin ſetz ich den Markſtein, wohin ſetz' ich den Stein?"

Still laſſet ihn ziehen, ſonſt gehts Euch nicht gut;
Denn Mancher ſchon fühlte des Irrenden Wuth.

Einſt ſah ihn ein Mann, und erwidert mit Haſt:
Den Stein ſetz hin, wo Du gefunden ihn haſt.

Blitzſchnell ſchoß der Feurige da auf ihn los,
Und packt' ihn, und wurde bald klein und bald groß.

Ein Glück, daß der Mann noch drei Kreuze gemacht,
Sonſt wäre er ſicher um's Leben gebracht.

Dies Mährlein, wohl glauben die Leute es all',
Es trägt ſeine Früchte auf jeden Fall:

Zum Erſten: den Markſtein verſetze man nicht;
Denn früh oder ſpät trifft uns doch das Gericht.

Zum Andern: Vor Fürwitz behütet euch fein;
Zum Dritten: Ruft Gott an in Noth und in Pein.

*) Bei Nennig ſind ſehr viele Sümpfe, daher die Entſtehung der Sage.

Beſſer den Hut, als den Kopf verloren!

(Aus dem 14ten Jahrhundert.)

Sage vom Schloſſe Vianden.

1.

Es hat einſt zu Vianden *)
Ein ſchlimmer Graf gehauſ't,
Nach allen Nachbarlanden
Streckt er die gier'ge Fauſt.

Er lockt in ſeine Feſte
Die Edlen aus der Näh',
Doch kehrten nie die Gäſte,
Kein Menſch mehr ſah ſie je!

Ein zog er dann die Güter —
Scheingründe macht er viel —
Und ſchaltet als Gebieter,
Und trieb gar oft dies Spiel.

So lud er Burſcheid's Ritter
Einſt zum Bankett auch ein,
Deß Schloß ihm längſt ein Splitter
Im Aug'; er nennt's gern ſein.

*) Stammſchloß des Grafen von Oranien.

Gefolgt von einem Knappen,
Eilt Burſcheid, Luſt im Sinn,
Auf dem Ardenner Rappen
Nach Schloß Vianden hin.

Es ſchmettern laut die Zinken,
Es drängt ſich Paar auf Paar,
Und volle Humpen winken
Mit Bleichert von der Ahr.

O holde Deutſche Dirnen!
Ihr habt die Bruſt voll Muth;
Hell glänzt auf allen Stirnen
Des Ahrweins Feuergluth.

Auch Burſcheid that des Guten
Bei Wein und Jungfrau'n viel. —
Wohl ſtählen ſolche Gluthen
Das Sicherheitsgefühl.

2.

Jetzt laßt von den Herrn zu den Knappen uns ſetzen,
Die thun dort das Ihrige auch nicht zu Dank;
Es kreiſen die Becher voll Gerſtentrank,
Und Schinken und Salmen*) die Gaumen ergötzen.

*) Im Mittelalter die gewöhnliche Speiſe der Diener. Es ward zu Cöln ein Geſetz gegeben, worin beſtimmt war: wie oft in der Woche den Dienſtboten Salmen gegeben werden durfte.

Und wie ſtets es geht bei ſo fröhlichem Werke:
Es ward viel geſchwatzt, und recht weidlich gelacht,
Von Fehden erzählt und von blutiger Schlacht,
Vergleiche geſtellt von der Ritter Stärke.

Anhub Burſcheid's Knappe: „Eure Worte in Ehren;
„Mein Herr iſt der trefflichſte Ritter im Land;
„Ihm zuckt gleich dem Blitze das Schwert in der Hand —
„Ein Dutzend der Kämpen kann er ſich erwehren!“

„„Ha Freund! Euer Prahlen, bald iſt es zu Schanden,““
So riefen die Reiſ'gen des Grafen mit Macht,
„„Es fällt euer Ritter durch uns heute Nacht;
Denn lebend verließ noch kein Gaſt je Vianden!““

Das merkt ſich der Knappe, ſattelt die Roſſe,
Und ſchleicht ſich zum Herrn, und berichtet den Fall;
Der eilt ohne Hut mit dem Treuen zum Stall,
Und ſuchte ſein Heil in der Flucht aus dem Schloſſe.

Der Graf ſah den Flüchtigen erſt vor den Thoren,
Und rief wie zum Scherz: „Ihr vergaßt ja den Hut,
Herr! holt ihn!“ Entgegnend ſprach Burſcheid: Schon gut!
Viel beſſer den Hut, als den Kopf verloren.

Die Sage vom Falkenstein.*)

1.

Es schaun die Ruinen von Falkenstein
Vom steilen Fels in das Ourthal hinein,
Das eingeschlossen von felsigen Höhen,
Die rings wie Bollwerke die Burg umstehen.
Im Burghof wuchert das Schlingkraut, der Dorn
Bedeckt dort den tiefen, verschütteten Born,
Ein Häuschen klebt an der Felsenmauer,
Ein Sproß der Falkensteins wohnt dort: ein Bauer.

Ludwig des Vierzehnten Heeresmacht,
Die gar viel Festen zu Falle gebracht,
Zerschoß des Schlosses Mauern und Streben,
Die manch' Jahrhundert noch konnten erleben,
Noch manchen Krieg und noch manchen Sturm.
Jetzt steht nur aufrecht noch schwarz ein Thurm,
Die Mauern drum, die gestürzten, reichen
Ihm Epheuranken als Liebeszeichen.

Wild tobt's im Thurm bei Mitternacht;
Es höret der, dem der Schlaf nicht lacht,
Der thalwärts zieht beim Mondenschimmer,
Ein Kettengeraffel, ein Klagegewimmer.

*) Eine Ruine an der Preußischen Grenze bei Vianden gelegen.

Und fragt man den Landmann, wie ſolches zugeht?
So ſchlägt ein Kreuz er, und ſpricht ein Gebet;
Gejagt wird Wunibalde vom Böſen —
Der jüngſte Tag kann allein ſie erlöſen.

2.

Horchet der ſchaurigen, ſchrecklichen Sage
Tief in die Vorzeit greift ſie hinein,
Als noch Turnier und Bankett und Gelage
Heiter belebten den Falkenſtein.

Einzige Erbin war Wunibalde,
Herrlich an Liebreiz, ſo ſchön und ſo ſüß.
Wenn ihre Harfe ſo kunſtreich erſchallte,
Träumte der Hörer ſich ins Paradies.

So ſaß im Burggarten ſie am Abend,
Zeitige Roſen ſchon waren erblüht,
Töne mit lieblichen Schwingen begabend,
Sang ſie ein trauriges Klagelied:

„Gar hoch auf dem Felſen
Blüht Röslein ſo roth,
Es duftet erquicklich
Im Morgenroth.

„So ſchön es auch blühte,
Gift barg doch ſein Schooß —
Dort lag eine Schlange
Auf ſchimmerndem Moos.“

„Dem Röslein die Schlange,
Die bunte, gefiel,
Sie war ſeine Liebe,
War Freud' ihm und Spiel.“

„Der Wurm doch enthauchte
Giftdünſte und Tod,
Und ach, in ſein Lager
Fiel Röslein ſo roth.“

„Gebettet lag Röschen
Todt unter dem Wurm,
Die Blätter, die giftgen,
Verwehte der Sturm.“

„Und glich auch ich, Mägdlein,
Dem Röslein ſo roth,
In Liebe zu ſterben:
O ſeliger Tod!“

Augen, ſie ſanken auf's wogende Mieder,
Als ihr Geſang, ihre Laute verhallt;
Zagend und ſchüchtern doch ſtiegen ſie wieder,
Feſt gebannt an eines Ritters Geſtalt.

Schwarz von dem Scheitel bis zu den Füßen
Goß ſich die Rüſtung dem Körperwuchs an,
Blutrothe Federn vom Helmkamme grüßen —
Herrlicher prangte gewißlich kein Mann.

Glühender Blicke viel ſandt' er hinüber,
Sog ein das Bild, ſo liebreizend ſchön!
Zitternd ſtand Wunibalde; doch lieber
Hätte ſie keinen andern geſehn.

Rufend doch ſchritt aus der Laube ſie eilig:
„Nacht iſt's! nicht darf ich allein mit euch ſein,
Herr! einer Jungfrau Ruf ſei ſtets Euch heilig;
Kommt in die Halle zum Vater hinein."

„„Seid doch nicht grauſam! nicht wollt von mir weichen,""
Rief drauf der Ritter mit flehendem Blick;
Obdach darf keine Wohnung mir reichen,
Dazu verdammt mich ein böſes Geſchick.

Halle, ſie reicht nicht eh'r Wein und Lieder,
Bis daß mich liebet ein ſchuldloſes Kind;
„„Jungfrau lebt wohl! wir ſehen uns wieder!""
Rief es, und fort war er ſchnell, wie der Wind.

3.

Wunibald' eilt' in's Gemach,
Dacht' ob ihrem Schickſal nach;

Jener Ritter, ſtolz und prächtig,
Nahm ihr Herz gleich in Beſitz;
Liebe wirkt wie Zauber mächtig,
Trifft und zündet wie der Blitz.

Wunibalde ſeufzt und klagt;
Ihre Hand war ſchon verſagt.
Ritter Kuno, der Verlobte,
War der Jungfrau Liebe werth;
Doch nie fand der Treuerprobte
Seinen liebſten Wunſch erhört.

Sie ſaß in der Laube dort,
Rief zurück des Ritters Wort:
Lebe wohl: wir ſehn uns wieder!
Mit der Harfe reinen Klang
Miſchten ſich dann Sehnſuchtslieder
Und des Herzens heißer Drang.

Lebe wohl! ſo rief mein Held;
Nichts mir theurer auf der Welt,
Als der Ruf: Wir ſehn uns wieder!
Ewig denk' ich — ach! daran.
Selbſt zur Hölle ſtieg ich nieder,
Fänd' ich dort den theuren Mann.

4.

Auf's Roß! auf's Roß!
Der Jägertroß
Steht am Burgthor mit klaffender Meute,
Es ſcharrt das Roß mit beſtähletem Huf,
Hell ſchallt von dem Schloßhof der Jagdhörner Ruf,
Der Edelfalk ſchreiet nach Beute.

Hervor, hervor
Aus eichenem Thor,
Wie Frühroth ſo ſchön, tritt Wunibalde;
Es hebet ſie Kuno auf's glanzweiße Pferd,
Und ſetzt auf die Hand ihr den Falken ſo werth,
Dann ſprenget der Jagdhauf zum Walde.

Die Bracke bellt,
Die Armbruſt ſchnellt
Den Bolzen hellſchwirrend in's Weite;
Der Falk, von den Augen die Haube gelöſt,
Auf Raub hoch empor in die Lüfte ſtößt,
Und kehrt zurück ſiegreich im Streite.

Es tobt die Jagd
Durch Waldesnacht;
Ein weißer Hirſch flieht durchs Gehege,
Schnell ſuchen die Bracken und Reiter die Spur,
Wunibalde, die glühende, folgt ihr doch nur,
Und bahnt durch die Wildniß ſich Wege.

Keck jagt ſie hin
Mit muth'gem Sinn,
Stets ferner die Jagdhörner klingen,
Da — plötzlich! — verſchwindet des Hirſches Spur —
Es bäumt ſich das Roß — und der Abgrund der Our
Droht Reit'rin und Roß zu verſchlingen.

Laut kreiſcht ihr Ruf,
Denn unterm Huf
Des Roſſes zerbröckeln die Steine.
Ihr ſchwinden die Sinne — ſchon ſinkt ſie hinab —
O wehe, tief unten liegt grauſig ihr Grab,
Dort krachen bald ihre Gebeine.

Da dampft die Erd',
Es ſteht das Pferd,
Roth weht ein Helmbuſch hernieder —
Ihr Ritter iſt's — er reißt mit kräftigem Arm
Das Roß empor, flüſtert dann liebewarm!
„Wir ſehn, Wunibalde! uns wieder"

O welch' ein Glück!
Ihn trifft ihr Blick,
Sie ſtürzt ihm entzückt in die Arme:
„Dir dank ich mein Daſein, Dir ſei's auch geweiht
Im Leben, im Sterben, für ewige Zeit,
So wahr ſich Gott meiner erbarme!"

„„Liebſt Du mich treu
Folg' ohne Scheu,
Wir ſind dann auf ewig verbunden.
Zu Mitternacht morgen, dann harr' ich dein,
Komm! unmöglich kann nichts der Liebe ſein.““
Er rief's, und war plötzlich verſchwunden.

5.

Wunibaldes Herz, ach! iſt bang und iſt ſchwer;
Sie denket der Reinheit von Falkenſteins Ehr',

Sie denkt an des Vaters Kummer und Pein,
Der Mutter gedenkt ſie im Todtenſchrein.

Sie denkt der Geſchwiſter, die alle bei Gott,
Sie denkt an die Welt und der Leute Spott.

Da tritt vor die Seel' ihr des Herrlichen Bild,
Es zittert ihr Herz, und ihr Blut tobt ſo wild.

Sie fühlt auf den Lippen den brennenden Kuß,
Sie denkt des Gelübdes, feſt ſteht ihr Entſchluß.

Eng wird ihr Gemach und heißdrückend die Luft,
Sie eilt zur Kapelle, zur Todtengruft.

„Ihr Ahnen! verdammt nicht mich armſel'ges Kind;
Ach! Liebe vollendet, was Liebe beginnt“

Und weinend ſtürzt ſie auf den letzten Sarg,
Der ihre Mutter, die vieltheure, barg.

„O Mutter! mich ruft ja die Lieb und die Pflicht,
Verzeihung! und fluche der Tochter nur nicht.“

Horch! horch! von dem Schloßthurm ſchlägts Mitternacht,
Still iſt es ringsum — der Verräther doch wacht;

Denn Kuno voll glühender Eiferſucht,
Er hat ſie belauſcht, und er weiß um die Flucht,

6.

Von Fern ſchallt Hufſchlag; wie auf Windbrautsflügel,
So ſtürmt der ſchwarze Ritter bis an's Thor,
Da kniſtern Schritte, leiſe fällt der Riegel,
Und Wunibalde tritt verzagt hervor.
Der Ritter ſchwingt auf's Roß ſie ſchnell mit Macht,
Und flieht mit ihr durch Sturm und dunkle Nacht.

Doch kaum geſchehn, ſo wird es hell im Schloſſe,
Schon iſt die Burg von Fackeln grell erhellt,
Schon wiehern feurig ſchnellgehufte Roſſe,
Schon knarrt das Thor und die Zugbrücke fällt,
Es ſtürmt hinaus der rachedurſt'ge Hauf',
Der Vater, ſo wie Kuno keck vorauf.

Hei! geht es über Fels und Dorn und Stoppeln,
Wild miſcht ſich Fackellicht und Neumondsſchein,

Und ob die Flüchtigen auch ihre Kraft verdoppeln,
Bald holt der Vater zornentbrannt ſie ein.
„Verführer!“ ruft er, „halt! ſetz Dich zur Wehr!
Und gieb mein Kind mir, das betrogne, her.“

„„Wir ſind verloren, wenn ſie uns erreichen!““
Der Ritter ruft: „„Den Nächſten drum erſtich!““
Und einen Dolch giebt er der Maid, der bleichen —
Weh! weh! ſie that den Stoß ſo fürchterlich —
Dem Arm liehn blinde Mächte ihre Wuth —
Es liegt der Vater ſterbend da im Blut.

Fluch, Vatermörd'rin, Dir! verhallet grimmig
Des Vaters Stimm', eh' ihm das Auge brach,
Das Echo, nach tönt es viel tauſendſtimmig,
Der Himmel und die Erde hallen's nach;
Mit Donnerton klopft's an der Mörd'rin Herz,
Und ruft zur Wahrheit ſie, zum Sündenſchmerz.

Fort jagt der Rappe mit wildflieh'nder Mähne
Durch rieſ'ge Wälder, über Feld und Flur,
Dann ſchnell hinab des Thalrands felſ'ge Lehne,
Und wurzelt feſt am Bett der wilden Our.
Dort ſchaukelt ſich ein Kahn am Weidenaſt,
Der nimmt die Flüchtgen auf nach kurzer Raſt.

Mit mächtigem Dreizack peitſcht den Fluß der Ritter,
Und zwingt durch die erregte Fluth den Kahn;

Es heult der Sturm, es tobt ein ſchwer Gewitter,
Da erſt erwacht die Jungfrau von dem Wahn;
Sie hebt zu dem Verführer ſtumm den Blick,
Ach! ſchmerzdurchſchüttert ſenkt ſie ihn zurück.

Roth glühn des Ritters Rüſtung, Helm und Waffen,
Und teufliſch grinſet er ſein Opfer an,
In Stromes Mitte, wo die Strudel klaffen,
Dort hält, wie feſtgezaubert, er den Kahn,
Und packt der Jungfrau Flechten voller Wuth,
Und taucht ſie dreimal in die kalte Fluth.

Laut ruft ſie: „Gott, o Gott, vergieb mir Armen;
Denn willenlos hab ich die That vollbracht!“
„„Der Vatermörd'rin ſchenkt kein Gott Erbarmen!““
So brüllt der Böſe — nun entlarvt — und lacht,
Schlägt mit dem Dreizack ihr den Schädel ein,
Und ſtürzt den Leichnam in die Our hinein.

Jetzt iſt's im alten Schloſſe nicht geheuer;
Die Jungfrau wird vom Böſen Nachts gejagt,
Sie klagt, und Ketten raſſeln durch's Gemäuer,
Bis roſenroth die Sonn' im Oſten tagt.
Wer den Ruinen dann vorübergeht,
Für Wunibalde ſprech' er ein Gebet.

Der heilige Schetzel. *)

1140.

Im Grunewald an einem Quell **)
Da ſingen Vöglein lieb und hell,
Die Bäume enthauchen Blüthenduft,
Und würzen ringsum hold die Luft,
Und Gläub'ge pilgern fromm herbei,
Und auch das Wild naht ohne Scheu,
Zu horchen Chriſti reines Wort,
Gelehrt vom heil'gen Schetzel dort.

Des frommen Mannes Aufenthalt
War eine Höhle nackt nnd kalt;
Jedweder Kleidung war er bar,
Ob Lenz es oder Winter war,
Ein Fell ***) nur deckte ſeine Scham;
Die Nahrung er dem Wald entnahm,
Und nur des Winters ſtrengſte Noth
Trieb an die Hütten ihn um Brod.

*) Der heilige Schetzel Set. Ghuislain oder Sanct Ghiſelin.

**) Der Bach trägt noch jetzt den Namen „Schetzelbach" und die Quelle: „Schetzelbrunnen"; das Volk zeigt in der Nähe derſelben die Höhle, worin der Heilige gelebt haben ſoll.

***) Gewöhnlich das einer Ziege.

Viel Wunder that der Glaubensheld,
Sein Ruf drang weit durch alle Welt!
Sanct Bernhard ſelbſt vernahm die Mär,
Und ſandte ihm zween Jünger *) her.
Die waren chriſtlich hoch erfreut
Von dieſes Mannes Heiligkeit,
Von ſeines Glaubens reiner Gluth,
Von ſeinem Wandel keuſch und gut.

Auf daß der Heil'ge ſich erfreut',
So ſandte Bernhard ihm ein Kleid.
Er nimmts vom Jünger Othard hin
Gehorſam mit ergeb'nem Sinn;
Jedoch kaum angethan — ſo ſank
Es nieder, und mit frommem Dank
Und mit viel Demuth in dem Blick
Gab er dem Jünger es zurück:

„Das Kleid Sanct Bernhards, lieb und werth
Zu tragen, mir mein Schwur verwehrt;
Wie mich die Mutter nackt gebar,
So fahr' ich in die Grube bar.
Nicht hängt an Erdenluſt und Schein,
Und bleibt wie Kindlein ſündenrein,
Dem Nackten wird vor Gottes Thron
Das Kleid der Demuth einſt zum Lohn."

*) Nur der Name eines derſelben hat ſich erhalten: Othard.

Als Ghiſelin nach vierzehn Jahr
Zum Himmel eingegangen war,
Da trug das Volk mit Kindesſinn
Den Leichnam nach Alt-Münſter*) hin.
Selbſt dort noch hat des Glaubens Macht
Durch ihn der Wunder viel vollbracht;
Alt-Münſter ward der Erde gleich —
Er aber lebt in Gottes Reich.

*) Alt-Münſter, eine Abtei, auf dem Schloßberge zu Luxemburg vor dem Bock gelegen. Hier war die Todtengruft des Luxemburger Hauſes. Die Abtei ward von den Franzoſen unter Marſchall Crequi bei der Belagerung 1684 am 22ten Juni verbrannt und ſpäterhin raſirt.

Der Glöckner von Brandenburg.*)

Die Glocke der Kirche von Brandenburg,
Nicht drang ſie durch die Pfarre hindurch,
Das Kirchſpiel war groß, doch die Meſſe ſtets leer.
Da ſann denn der Pfarrer wohl hin und her,
Dem leidigen Uebel zu ſteuern —
Ihm mangelt's an Hühnern und Eiern. —

Am hohen Berg lag das Gotteshaus,
Von dem man weit ſchaut in die Lande hinaus,
Dort mußte der Glöckner — läutet es ein —
„Herop!**)" aus vollem Halſe ſchrein,
Und winken herauf mit der Rechten;
Das half denn gar balde zum Rechten.

Des Glöckners Ruf drang über Thäler und Höhn,
Es konnten die Frommen zur Kirche nun gehn,
Des Pfarrers Witz war gar trefflich geglückt,
Der Opferkaſten ſtets reichlich geſpickt;
Da mußten ſich auch noch die Kranken
Beim gnädigen Pfarrer bedanken.

*) Ein in Trümmern liegendes Ritterſchloß im Großherzogthum.

**) Nach Bertels Geſchichte Luxemburgs ꝛc. rief der Glöckner beim erſten Läuten: herop! herop!.. beim zweiten: heropop! heropop! heropop! und beim dritten: herop! op! op! herop! op! op! herop! op! op!

Denn wenn er die heilige Hoſtie gezeigt,
Vor Gott die Gemeine ſich anbetend neigt,
Und mahnend erſchallte des Glöckleins Getön,
Dann rief der Glöckner; Herop! op! von den Höhn,
Und wies mit den Armen nach Oben —
Der Ewige dort ſei zu loben.

Es ſtand auch der Tempel zu Zion einſt leer,
Da ſandte den Sohn uns der Ewige her.
Der zeigte gen Himmel mit gläubiger Hand,
Es trugen die Jünger den Ruf über's Land.
Vollbracht iſt, was Gott einſt gewillet:
Es ward ſeine Kirche gefüllet.

Das Denkmal in Igel. *)

Hier wandl' ich über Staub von Millionen,
Die Zeit hat ſtill zu Aſche ſie gewiegt,
Doch ihre Geiſter hoch dort oben thronen;
Sie haben über Erdenleid geſiegt.
Hier ſchafften ſie, hier bauten ſie die Plane,
Hier trennte ſich die Wahrheit von dem Wahne.

Es ſchlummern in der Erde dunklem Grunde
Die Werke längſtbegrab'ner Geiſteskraft,
Gedieg'nes Gold iſt's in der Fama Munde,
Wenn Forſchergeiſt ſie an das Licht gebracht.
Und ſoll der Sinn für Edles nicht erkalten,
Muß man der Vorwelt Werke heilig halten.

Du ſchönes Mal! **) wie lange rauſcht der Flügel
Der Zeit an Deinem ſtarken Bau dahin!
Zwar drückte ſie auf Deine Stirn ihr Siegel,
Und ſtürzen wollte Dich einſt Frevelſinn. ***)
Doch werden Zeiten kommen, Zeiten ſchwinden,
Und man wird Dich, Du würdig Denkmal finden.

*) Igel, ein großes Dorf, in dem Theile Luxemburgs, welcher durch den Wiener Congreß an Preußen fiel.

**) Die bekannte Igelſäule, das ſchönſte Römiſche Denkmal dieſſeit der Alpen.

***) Mansfeld wollte ſie in ſeinen Garten nach Luxemburg verſetzen, einige Basreliefs ſind auch ausgebrochen worden. Auch ſagt man, daß die Oeſtreicher (?) den Kopf des auf der Säule ſtehenden Adlers abgeſchoſſen haben ſollen.

Du ſiehſt die Erd' im Lenz ſich bräutlich ſchmücken,
Dir lacht ihr Blüthenduft mit holdem Gruß,
Du hörſt den Erntedank gen Himmel ſchicken,
Du fühlſt des Winters kalten Todeskuß;
Du ſiehſt die Menſchen werden, blühen, ringen,
Und ach! nur gar zu bald zur Ruhſtatt bringen.

Wie viele Größe rauſchte Dir vorüber?
Der Augenblick ſchon trug ſie weit, ſo weit!
Noch eine Spanne Zeit — ſie ſchwand hinüber
Zum ſtillen Meere der Vergeſſenheit.
Du bleibſt, und ſchmückſt dein Haupt mit würd'gen Zeichen,
Die Dir der Zeiten Grüße alle reichen.

Und droben, dort auf jenes Berges Höhen,
Von ſchattigen Gebüſchen ſtill umkränzt,
Da ſehe ich ein Kirchlein wachend ſtehen,
Deß Stirn mit Würde durch die Wolken glänzt.
Es trotzet kühn des Ungewitters Grauen,
Und wacht mit Liebe ob des Dorfes Gauen.

Ich ſteig' hinauf in flügelſchneller Eile —
Die fruchtbelad'nen Bäume rückwärts fliehn —
Sofort der Stufen lange, hohe Zeile,
Bis mich des Friedhofs Mauern rings umziehn.
Du ſchönes Thal! liegſt ſtill mir da zu Füßen,
Mit ſtiller Sehnſucht muß ich Dich begrüßen.

O ſieh, wie ſich die Berge rings verketten,
Wie ſich die Dörfer dort an Dörfer reihn,
Und wie die Flüſſe ſich im Thale betten,
Und wie ſie funkeln, ſchön im Abendſchein —
Doch eh' ſie ſich vereinen, zwinget noch
Des Menſchen Macht die Saar in's Brückenjoch.

Sieh dort die üppig kornbelad'nen Felder,
Die Heerden dort — vernimmſt Du ihr Getön?
Dort ſchlängeln Wege ſich in duft'ge Wälder,
Und dort verlieren ſie ſich auf den Höh'n.
In blauer Ferne rothe Blitze ſprühen,
Und leuchten zu der Sonne Abſchiedsglühen.

So ſteh ich hier verſunken in Entzücken,
Mein Ohr bezaubert durch der Vögel Ton.
Wohin noch ſoll ich ſchauen, wohin blicken?
Mein trunk'nes Aug' iſt überſättigt ſchon.
Auf ſtillem Grabeshügel laß Dich nieder,
Denk' wie ſie ruhn — ſie kehren nimmer wieder.

O rauſchet nieder auf mich, dunkle Bäume!
Du Weſtwind, koſe mit den Blümlein dort,
Und ſenket mich in ſüße, fromme Träume,
Es iſt ſo traut, ſo heilig dieſer Ort.
Im Thale regen ſich des Lebens Mühen,
Hier iſt es anders, hier kann Friede blühen.

Hier ruh' ich über Staub von Millionen,
Die Zeit hat Alle in das Grab gewiegt;
Doch ihre Geiſter hoch dort oben thronen,
Sie haben über Erdenleid geſiegt.
Hier ſchafften ſie, hier bauten ſie die Plane,
Hier trennte ſich die Wahrheit von dem Wahne.

Lebensknospen.

Digitized by Google

Lyriſche Gedichte.

Der Frühling.

1.

Lenz! Du holder Götterſohn
  Mit der Locken ſchönem Glanze,
  Mit dem duft'gen Blumenkranze,
Sei gegrüßt! Da biſt Du ſchon.

Wonnegott, verweile hier,
  Tritt auch ein in meine Hütte,
  Sei mein Gaſt — erhör die Bitte!
Deinen Segen gieb auch mir.

Und dann kehr bei Toni ein;
Sieh! ſchon kommt ſie Dir entgegen,
Ihr gieb Deinen beſten Segen,
Sprichſt Du mit ihr, denke mein.

2.

Lächelnd über grünen Auen
Schwebt des Frühlings Zauberband,
Köſtlich iſt es anzuſchauen,
Wie er ſchafft mit reger Hand.

Alles war des Schmucks beraubet,
Oed' und trauernd die Natur —
Wie iſt alles friſch belaubet,
Grün und heiter die Natur.

Und des Himmels Melodeien
Wirbeln zum entzückten Ohr,
Wahrlich, mit der Macht der Feien
Zaubert dies der Lenz hervor.

Drum, o Lenz, gegrüßt ſei immer,
Schmücke mir die Fluren bald,
Daß ich unter duft'gem Schimmer
Träumen kann im grünen Wald.

3.

O ſchöner Frühlingsmorgen!
Du weckſt die Welt zur Luſt,
Erwecke junge Freude
Auch mir in meiner Bruſt.

Du heitre Lenzesſonne
Lockſt Blüthen rings hervor,
O rufe meine Lieder
Auch an das Licht empor.

Du Frühling ſenkſt in Wonne
So Blume, Bach und Baum,
Auch auf mich ſenke nieder
Des Friedens ſüßen Traum.

Und blüht die letzte Roſe,
Tön' auch mein letztes Lied —
Und ſinkt ſie welk zur Erde,
Dann bin auch ich verblüht.

Frühlingsweh.

1.

Es ſtand ein Bäumlein im Garten,
Da kam der Frühling herbei,
Dryaden thäten es warten,
Und ſangen vom lieblichen Mai.

Es kam der Mai auch gegangen,
Und brachte Blüthen dem Baum,
Dem Bäumlein glühten die Wangen,
Da hatt' es gar köſtlichen Traum.

Doch Nachts kam Froſt gezogen,
Und brach die Blüthen dem Baum,
Da war der Traum auch verflogen,
Da ward der Frühling ein Traum.

2.

Es iſt der Nord gefahren
Im Mai durch den grünenden Wald,
Die Knospen, die ſchwellenden, waren
Vom Froſt getödtet bald.

Durch meine Bruſt voll Lieder
Da zog auch ſolch ſchmerzliches Weh.
Es ſank meine Liederſaat nieder,
Kam nicht mehr in die Höh'.

Das Veilchen.

Was kümmert Vielen wohl das Veilchen,
Man läßt es ſtehn;
Es blühet nur ein kurzes Weilchen,
Und muß vergehn.

Beſcheiden birgt es ſich im Grünen
Voll Sittſamkeit,
Wird von der Sonne doch beſchienen
Mit Freundlichkeit.

Und — fühlt ihr nicht des Veilchens Nähe
In Frühlingsluft?
In jedem Zephyr, der da wehe,
Haucht's ſeinen Duft.

Du Blümchen zart, fromm und beſcheiden,
Ich grüße Dich,
Und ſiehſt Du mich einſt einſam leiden,
Dann tröſte mich.

Veilchens Tod.

Veilchen ſtand auf grüner Au,
Trank des Himmels Wonne,
Stellt nicht prangend ſich zur Schau,
Barg ſich vor der Sonne.

Kam die junge holde Maid
Mit den roſ'gen Wangen,
Brach das Veilchen hocherfreut,
Brach es mit Verlangen.

Küßt es mit dem Purpurmund,
Barg es ſtill im Mieder;
Veilchen ward ſo weh, ſo wund,
Senkt die Aeuglein nieder.

Schlürft der Liebe Luſt und Pein
Tief zum jungen Herzen,
Träumt von Glück ſo ſchön und rein,
Ahnet fern die Schmerzen.

Doch die Maid mit Flatterſinn
Hüpft zu andrer Freude,
Warf das welke Veilchen hin,
Daß es ſtarb vor Leide.

An die Lerche.

Lerche! ſteige froh empor
Zu des Himmels Räumen,
Wo mein Geiſt ſich oft verlor
In ſo ſchönen Träumen.

Lerche! könnte ich mit dir
Auf zum Aether dringen,
Im Verein dann wollten wir
Vom Treuliebchen ſingen.

Doch, o nein! das kannſt Du nicht,
Kannſt von ihr nicht ſingen,
Sahſt nie ihrer Augen Licht
Dir zum Herzen dringen.

Singe Du nur immerhin
Deine Frühlingslieder,
Sing ich doch mit treuem Sinn
Stets von Toni wieder.

Sonnenblick.

Es nimmt die wüſte Haide dort,
Mit Krüppelholz bedeckt,
Aus unſerm Blick die Freude fort,
Da ſie nur Trauer weckt.

Doch ſieh! Es reißt der Wolkenflor,
Die Sonne tritt einher,
Entſtrömet von des Weſtens Thor
Ein wogend Purpurmeer.

Wie? lockt Dich nun die Haide nicht,
Die jüngſt ſo traurig war?
Sie glüht ſo ſchön im Abendlicht,
Und blüht ſo wunderbar.

So kehrt das Herz, öd' oder todt,
Zum Leben neu zurück,
Erwacht der Liebe Morgenroth —
Dies iſt ſein Sonnenblick.

Das Röslein.

Es war die junge Roſenknospe
Erſchloſſen in der Maiennacht,
Und eine ſilberklare Perle
Hat ihr der Morgenduft gebracht.

Die Sonne naht, das Röschen glühte,
Steht da in ſeiner Pracht enthüllt,
Und in dem Tröpfchen Thau erglänzte
Der ſtolzen Sonne glühn'des Bild.

Doch Mittag naht', die Sonne brannte,
Und zehrte auf das Tröpfchen Thau;
Des Rösleins Haupt ſank welk darnieder,
Am Abend lag's todt auf der Au.

In meinem Herzen — glaub es Toni! —
Steht auch Dein Bild ſo ſchön, ſo rein,
Dort will ich's bis zum Tode bergen,
Denn ewig bin ich ja nur Dein.

Erntelied.

Hurtig' Ihr Schnitter!
Die Garben geſchnürt,
Dann ſie zum Wagen,
Zur Tenne geführt.

Fördert die Ernte
Mit emſiger Hand,
Dann ſchmückt euch, Mädchen,
Mit flatterndem Band.

Auf dann! zum Koſen,
Zum fröhlichen Tanz;
Ruft uns doch Alle
Der Erntekranz.

Groß iſt der Segen,
Den Erd' uns gebar;
Bringt drum der Gottheit
Ein Dankgebet dar.

Dann auf! ihr Schnitter!
Die Garben geſchnürt.
Liebchen heut Abend
Zum Tanze geführt.

Morgenhymne.

Sieh! da erhebet ſie ſich aus glühendem Lager, die Sonne,
Freude verbreitend umher. — Leben begrüßet ſie laut:
Tauſend von Stimmen des Chors der beſiederten, munteren Sänger
Wirbeln zum Aether empor, dort nur ein flötender Schall.
Sonne! Du bringeſt der ſchlafenden Welt ſo erquickende Freuden,
Spendeſt den Blumen Gedeihn, füllſt ihre Kelche mit Duft,
Haucheſt der lieblichſten Farben ergötzende auf ihre Blätter —
Kinder, Dir ähnlich an Kraft: Wonne verbreitend umher.
Siehe! ſchon öffnen ſich rings der Hütten gar regſame Thüren,
Treten die Menſchen heraus, frühe gerufen durch Dich,
Und die geſtärketen Blicke erheben ſie dankend gen Himmel,
Der in azurener Pracht Purpur und Feuer entſtrahlt.
Nach dem Gebete gehn rüſtig die Hände zur Arbeit des Tages:
Sieh! dort des Landmannes Fleiß; horch! dort der Hämmer Gepoch.
Hörſt Du? Dort oben auf gangbarem Felſen ertönt durch die Lüfte
Dankend des Glöckleins Geſumm, mahnend zum frommen Gebet.
Betende Pilger und Wallende eilen auf mühſamen Wegen,
Murmelnd Gebete vor ſich — ſtill zur Kapelle hinan.

Alles ja dankt für den Schlaf, der ſtärkend, die Seele erfriſchend,
Gütig die Fittiche ſtrich über die dunkelnde Nacht.
Doch nicht im Bethaus allein kann man dem Ewigen danken;
Sieh in die Lüfte, auf's Feld, ſieh in der Felſen Gezack,
Sieh in die Haine voll Leben, mit heiliger, ſchauernder Stille,
Sieh durch des Baches Gemurr, ſieh aufs gefurchte Feld:
Ueberall webt es, und überall danket es liebend der Gottheit,
Danket der ewigen Kraft, die Alles ſchafft und erhält.
Menſchen! der Tempel des Herrn wird nicht von Steinen erbauet:
Sehet das Firmament! das iſt der himmliſche Dom.
Sehet, o ſehet ihn jetzt in duftiger, lieblicher Bläue,
Purpurne Streifen darauf, goldig umzacket den Rand.
Sehet das Feuermeer dort, dort! wo die Sonne erſtanden!
Ruft das zur Liebe Euch nicht? weckt's nicht der Andacht Gebet?
Herrlicher Morgen, in Deiner erfreulichen, ſtärkenden Kühle
Sei Du mir ewig gegrüßt, ſchmücke mein Gotteshaus mir.

Im Herbſt.

1.

Dieſes Weh in meiner Bruſt
In des Herbſtes Tagen
Füllet mich mit Schmerz, mit Luſt;
Kann es Keinem ſagen.

Wie ein Traum in ſchöner Nacht
Zog Natur vorüber,
Hat mich freundlich angelacht,
Ward mir immer lieber.

Und nun ſieh, es gelbt das Feld,
Alle Blumen bleichen,
Und dem Baum das Laub entfällt —
Ringsum ſtumme Leichen.

Ueberall, wo ich nur bin,
Tönen Scheideklagen;
Schwalben! mit Euch möcht ich hin,
Hin zu beſſern Tagen.

2.

Wieſen ſchmücken ſich mit friſchem Grün,
Saaten ſproſſen und die Malven blühn,

Wälder ſteh'n in glüh'nder Farbenpracht,
Und der Himmel glänzt im Sonnenſchein,
Und die Luft iſt würzig, klar und rein —
Naht der Frühling denn mit Zaubermacht.

Blumen blühn zwar — doch wo iſt ihr Duft?
Kalte Nebel ſteigen in die Luft,
Saatenſproſſen ſterben fröſtelnd ab,
Fahl erſcheint der Wieſenteppich bald,
Und der Nord entblättert ſchon den Wald,
Herbſt! Du übertünchteſt nur Dein Grab.

O mein Lieb, Du ſenkteſt ſüße Luſt
Mit dem Lenz in meine treue Bruſt;
Doch der Sommer wich, der Herbſt iſt da.
Seh ins Aug ich Dir mit feuchtem Blick,
Kehrt — ſo hoffe ich — mein Lenz zurück;
Doch ein Trug iſt's, und der Winter nah.

Der Abendhimmel.

Welch ein herrlich Bild! der Himmel
Nach des Ungewitters Kampf;
Schöne Farben glühn und sprühen,
Abgekühlt vom schwülen Dampf.

Ha! dort jagt der Sturm vorüber,
Treibt die Wolken zürnend fort,
Thürmet grausige Kolosse,
Wie ein Urgebirge dort.

Sonne! Deine Strahlenarme
Tauchen sich in Purpur ein,
Ziehn an Deine Brust die Erde,
Daß sie schmückt ein Heil'genschein.

Du färbst ihr den Wolkenmantel,
Zierst mit Gold den dunklen Saum,
Und bestreust mit Himmelsrosen
Rings des Prachtgewölbes Raum.

Was? im Blick mir eine Thräne?
Ist so schwach des Menschen Sinn?
Nein: nach solcher Götterwonne
Fühl' ich — daß ein Mensch ich bin.

Sehnsucht nach Rügen.

Zu Dir, o grüne Insel,
Zieht mich die Sehnsucht hin,
Zu Dir, o Runen-Eiland,
Strebt mein erregter Sinn.
Stets schweifen meine Träume
Auf Stubbenkammers Höh,
Zur alten Burg der Hertha
Und um den Heil'gen See.

Auf! zu Arkonens Felsen,
Wo hoch der Leuchtthurm steht,
Wo um verfall'ne Trümmer
Der Sturmwind klagend weht.
Auf auf! zum grünen Rugard,
Wo hohe Burg einst stand,
Zu schaun die dunklen Haine,
Zu schaun das schöne Land.

Zu schaun die schwanken Boote,
Der Möven schwebend Heer,
Die eil'gen Silberwellen,
Das heil'ge Baltenmeer
Mit den versunk'nen Städten,
Mit dem eleg'schen Ton,
Mit seinen Schwanenliedern,
Dem Grab vom Phaeton.

O Eiland! Dich zum Sitze
Die Poesie begehrt,
Wenn von des Festlands Flächen
Man sie vertrieb vom Heerd.
Hier*) stürzt man alte Male
Und manches Prachtgebäu;
Dem Geldburst ist nichts heilig,
Er kennt nicht Furcht noch Scheu.

Du stolze Kron' im Norden,
Von der Natur geschmückt,
Durch Segen so verherrlicht,
O! hätt ich Dich erblickt!
Im Traum nur kann ich ziehen
Zu Deinen heil'gen Höhn,
O, daß es mir vergönnet,
Dich, Eiland, einst zu sehn!

*) In Luxemburg, wie auch in vielen andern Ländern, bricht man die ehrwürdigen Male der Vorzeit ab, um Steine zu gewinnen, die man hier überall brechen kann, wenn man nur die dünne Erdschicht aufreißt. So zerstörte man die Burgen: Vianden, Berburg, Hesperingen ꝛc., und selbst römische Alterthümer, der vielen Klöster gar nicht einmal zu erwähnen.

Auf der Nuyrburg

(in der Eifel.)

Es faßt mich ein gewalt'ger Schauer
  Hoch auf der Vorzeit hohem Mal;
Hier oben ſchau ich Todestrauer,
  Doch reges Leben dort im Thal.

Ha! ſo ergeht es auch im Leben:
  Im Thale ſieht man ſtilles Glück;
Doch auf den Höhen Schmerz nur weben —
  O! bleib im Thal, mein heißer Blick.

Das Kind an der Quelle.

Sieh Mutter! wie ſo ſchön und hell
Und wie Kriſtall ſo rein
Aus dieſem Felſen fließt der Quell
In's ſtille Thal hinein.

Und ſieh! wie klar iſt ſein Gerinn'
Hier oben auf den Höhn;
Doch immer weiter — ferne hin!
Wird er ſo breit, ſo ſchön.

Hier oben ſpielen Froſch und Mück'
Ob ſeinem ſchwatz'gen Fluß,
Dort unten thürmt ſchon eine Brück
Auf ihm mit feſtem Fuß.

Hier oben rudert die Libell
Mit Schrillerflügelein,
Dort unten fährt das Schiff ſo ſchnell
Tief in die Fluth hinein.

Wie iſt ſein Bette hier ſo bunt,
Die Kieſel ſind ſo klar;
Wie aber iſt denn dort ſein Grund?
— Für mich ſo wunderbar.

Ja ſieh, Du liebe Mutter mein!
Wie ſoll ich das verſtehn?
Hier iſt der Bach ſo laut und klein,
Dort ſtill und groß und ſchön?

Du liebes Kind! im Anfang da
Iſt Alles klein und hell;
Dein junges Leben gleichet ja
Dem klaren Murmelquell.

Gehſt Du den Gang durch's Leben hin
Wie die Natur gewollt,
Dann wird auch breiter dein Gerinn',
Dann wirſt Du ſtark und hold.

Wirſt jetzt von Träumen rings umlacht
In loſem Flitterſpiel;
Doch ſpäter reißt Dich Lebensmacht
In's ſtürmiſche Gewühl.

Dir, liebes Kind! ſieht man jetzt gleich
Bis auf des Herzens Grund,
Da liegt Dein ganzes Bilderreich
Mir offen klar und bunt.

Bewahre Deinen offnen Sinn
So wie Dein treues Herz
Durchs ganze Leben immerhin,
So flieht vor Dir der Schmerz,

Auch über Deine Schultern baut
Sich ſpäterhin das Joch;
Jetzt iſt Dir Alles lieb und traut,
Kennſt keine Sorge noch.

Drum Kind'lein! wandle immerhin
Den Weg durch's Leben fort
Mit treuem, offnem, kühnem Sinn;
Gott iſt Dein Schutz, Dein Hort.

Das Bächlein.

Das Bächlein eilt aus ſeiner Zelle
Mit ungebund'ner Lebensluſt,
Mit Kindesfrohſinn, Jugendſchnelle,
Und ſchwatzt aus voller, heit'rer Bruſt.

Da geht es denn mit flücht'gen Sätzen
Den Berg hinab voll Ungeſtüm,
Das Moos, die Gräſer zu benetzen —
Ein kleines, munt'res Ungethüm!

Huſch! ſpringt es über Fels und Steine,
Laut jauchzend ſtets mit Luſtgefühl,
Es tändelt mit dem Sonnenſcheine
Und mit der Tropfen Farbenſpiel.

Doch ſieh! der Bach betritt die Wieſen,
Und ſchauet ein Vergißmeinnicht,
Da ſieht man ihn ſo langſam fließen,
Sein Auge tiefer Kummer ſpricht.

Er möcht' es gern noch einmal ſehen,
Drum windet ſehnend ſich ſein Fluß,
Und bliebe gern beim Blümchen ſtehen,
Von dem er leider ſcheiden muß.

Wie dunkeln ſich jetzt ſeine Farben!
Er wühlt ſich tief in Moorgrund ein,
Und ſtürzt, da alle Freuden ſtarben,
Sich in den dunklen Tannenhain.

An den Winter.

O Winter! Greis im weißen Kleide,
Den Bart voll Schnee und ſtarrem Eis,
Du reichſt uns zwar kein Lenzgeſchmeide,
Allein die Herzen machſt Du heiß.

Du treibſt uns in das Plauderſtübchen,
Und eineſt uns um den Kamin,
Im Arm hält man ſein trautes Liebchen,
Und fühlt die Bruſt ſo mächtig glühn.

Die langen Abende verkürzet
Tanz, Spiel, Muſik und Tändelei'n,
Großvaters Mund den Kindern würzet
Die Zeit mit Märchen ſchön und fein.

Auf ſpiegelblankem, glattem Eiſe
Giebt uns der Eisſchuh frohen Scherz;
Man fliegt dahin! zieht tauſend Kreiſe
Und Liebchens Namen in ein Herz.

Die Schlitten flieh'n mit Windesſchnelle
Den Weg entlang, die Peitſche knallt,
Der Roſſe Glöcklein klingen helle,
Und muntre Hornmuſik erſchallt.

Welch heit'res Spiel dort bei den Knaben!
Der Schneeball fliegt — und trifft ſein Ziel,
Um Schanzen, die ſie aufgegraben,
Entbrennt ein dichtes Kampfgewühl.

Chriſtabend! Zeit der Kinderträume,
Dich bringt der Winter uns zurück;
Ach! ich ſeh' auf die Weihnachtsbäume
Wie auf ein längſt verlornes Glück.

Und kehrt die bunte Zeit der Faſten,
Wo Dumm für Klug gilt, Klug für dumm,
Dann mag die Narrheit nicht eh'r raſten,
Als bis die Welt gedreht ſich um.

Nein, nein! den Winter tadl' ich nimmer;
Wie ſtrahlt der Mond nicht in der Nacht!
Wie funkelt nicht der Sternenſchimmer,
Und in dem Schnee des Demants Pracht!

Ich ſchweige, Winter! von den Leiden,
Die Du verſteckt im Schneegewand,
Und danke Dir für alle Freuden,
Und drücke bieder Dir die Hand.

Der entlaubte Baum.

Wie ſteh' ich vom Schmuck ſo beraubet!
Die mooſigen Aeſte ſind kahl,
Der Sturmwind mich fröſtelnd durchſchnaubet,
Ich bin nur ein trauerndes Mal.

Schon regen ſich Knospen und Triebe,
Schon füllt mich die ſchaffende Kraft;
— So ſchlummert im Menſchen die Liebe,
Erweckt — ſie das Höchſte erſchafft.

Drum habe, o Sonne! Erbarmen,
Und ſpende mir Wärme und Licht;
Ihr Wolken! vergeſſet mich Armen
Mit Euerm Segen doch nicht.

Geheiligt ſind ja meine Räume
Der Liebe, der Dichtung, der Ruh' —
O Bilder der ſeligſten Träume!
Ich lächle mit Wonne Euch zu.

Drum habe, o Frühling, Erbarmen,
Und ſende mein Laub mir zurück;
Denn glaube: es giebt für mich Armen
Im Leben kein größeres Glück.

Sonſt und Jetzt.

Freud'voll war die Frühlingszeit
Meines jungen Lebens;
Frohſinn, Ruhe, Heiterkeit
Such' ich jetzt vergebens.

Alle Roſen ſind verblüht
Früh im ſonn'gen Lenze;
Froſt, der Nachts vorüberzieht,
Hat verdorrt die Kränze,

Zephyrlüfte, wonnigmild,
Brachten Duft getragen —
Ach! der Sturmwind heult jetzt wild
In ſo jungen Tagen.

Und die Morgenſonne ſchien
Freundlich aufzugehen;
Alles war ſo friſch, ſo grün —
Frühlings Auferſtehen!

Aber ach! die Sonn' erblich,
Nacht hat mich umgeben,
Und ein grimmer Lenzfroſt ſchlich
Sich an's junge Leben.

Froh war mir die Frühlingszeit
Meines jungen Lebens,
Doch was war, iſt — ach! ſo weit,
Such' es jetzt vergebens.

Gewalt der Liebe.

Bin fern ich vom Liebchen,
So treibt es mich fort,
Mein Geiſt mich entführet
Zum ſeligen Ort.

Stets denk' ich nur ihrer,
Ich weiß ſelbſt nicht, wie?
Mein trunkenes Auge
Erblickt nichts, als ſie.

Und wenn ich ihr nahe,
Wie klopft mir die Bruſt,
Ich möcht' ihr geſtehen,
Was ich mir bewußt.

Doch trink' ich vom Aug' ihr
Den heiligen Schmerz,
Verſagt mir die Sprache,
Erbebt mir das Herz.

Ich ſchwatze und lache
Ohne Sinn und Verſtand,
Die Liebe hat, glaub' ich,
Das Hirn mir verbrannt.

Geht's fort ſo ohn' Ende,
Wie's leider beginnt,
So fürcht ich — Ihr Götter!
Ich werde ein Kind.

Lina's Augen.

Aus Deiner Augen dunklen Himmelsbläue
Blickt tiefverſteckter Pfeile lange Spitze,
Umlodert von der Liebe ſprüh'ndem Blitze,
Darum ich deiner Augen Blick ſo ſcheue.

Du plauderſt zwar, es ſei verborg'ne Treue,
Die ſich Dein Augenpaar erſah zum Sitze,
Und ſchwärmend glaubt es jugendliche Hitze;
Gefeſſelt doch, erfaßt ſie ſchwere Reue.

Es wecken Deine Augen heiße Triebe,
Und hoffnungslos erfaßte den die Liebe,
Der ſich in dieſem Labyrinth verlor.

D'rum fliehe ich vor Deinen Zauberblicken;
Denn blenden wollen ſie, doch nicht beglücken:
Soll ich Dich lieben, liebe Du zuvor.

Nach dem Tanz.

Süße, liebe, holde Maid!
Mit dem Blick voll Freundlichkeit,
Mit des Hauptes dunklem Glanze,
In dem Haar die Silberblüthen,
Die beim zephyrleichten Tanze
Wie durch Zauber hold erglühten.

Wie ein Engel rein und mild,
Lächelte Dein trautes Bild
Mit dem Schalk um Mund und Wangen,
Und mit Amors schärfstem Pfeil
Hast Du, Maid! mein Herz gefangen;
Sage mir: „Was ist mein Theil?“

Nur ein Blick und nur ein Tanz?
Nicht die Blumen, nicht der Kranz?
Nicht ein Wörtchen süßer Freuden,
Das mit Wonne mich beglückt,
Aus dem Herzen bannt die Leiden,
Die Du tief hineingedrückt?

Welch elyſiſcher Genuß!
Von den Lippen nur ein Kuß!
Doch mit Tändeln und mit Scherzen
Und der Augen ſtrahlend Licht
Sprengſt Du die getroff'nen Herzen;
Aber heilen — magſt Du nicht.

Maid! verſchließe Deinen Blick,
Oder ſpende ſüßes Glück,
Denn des Himmels Melodieen
Mit der Liebe ſtrengem Wort
In die heiße Bruſt mir ziehen,
Rauben — ach! und fliehen fort.

Drum, Du liebe, holde Maid
Mit dem Blick voll Seligkeit,
Laß mich von den Schelmenlippen,
Da Du meine Ruh' geraubt,
Keuſcher Liebe Opfer nippen,
Komm! und neige mir Dein Haupt.

An Toni.

1.

O Du, nach der ich ſtrebe,
Erhöre doch mein Fleh'n;
Denn nur für Dich ich lebe,
Möcht' ohne Dich vergehn.

O lind're meine Schmerzen,
Und reich mir Troſt und Licht
Aus Deinem guten Herzen,
Das Lieb' und Treue ſpricht.

Nur reine, treue Liebe
Fühl ich für Dich, o Maid!
Und hegſt Du gleiche Triebe,
Glaub ich an Seligkeit.

2.

O Du! mein ſüßes Mädchen
Sag' an den mag'ſchen Spruch,
Mit dem Du mich gefeſſelt.
Wo iſt Dein Zauberbuch?

Damit auch ich Dich kette,
Du meine liebſte Maid!
Und Dich in Zauber lege
Für alle Ewigkeit.

Mein Herz will mir es deuten,
Woher Du mir ſo werth,
Warum von Dir geliebet
Zu ſein, es heiß begehrt.

Dein Zauberſpruch iſt Liebe,
Dein Zauberbuch das Herz,
Wie mächtig ſie gewirket,
Das zeigt mein Wonneſchmerz.

Mein Herz iſt auch voll Liebe,
Die Liebe heiß und rein;
O! daß ſie magiſch wirkten!
Daß Dein Herz ewig mein.

3.

Wenn mich die Morgenlieder wecken,
Umtändelt mich Aurorens Schein,
Dann muß die Hand das Herz bedecken,
Es klopft ſo heiß der Liebſten mein;
Es klopft ſo bang, es klopft ſo laut:
„Wo biſt Du Toni, lieb und traut?“

Und wenn die Abendlichter blinken,
  Verſtummt der Vögel frohes Lied,
Seh ich die goldne Sonne ſinken,
  Was iſt's, das mächtig mich durchglüht? —
    Die Liebe iſt's mit Schmerz mit Luſt,
    Die ſtets durchwogt die treue Bruſt.

Und ſinken Träume auf mich nieder,
  Wenn mich der ſüße Schlaf umflicht,
Erſteht Dein holdes Bild mir wieder,
  Und ruft mir zu: „Vergiß mein nicht!“
    Dá! ewig denk ich nur an Dich,
    Mein Liebchen! denkſt auch Du an mich?

4.

Was Dein Auge mir ſpricht,
  Braucht Dein Mund nicht zu ſagen;
Zeigt ſich Dein Geiſt mir dort nicht
  Unter Jauchzen und Klagen?
    Liebe, ſo rein! es enthaucht,
    Seele in Seele es ſaugt —
Schweige drum immer Dein Mund,
Dein Auge that Alles mir kund.

5.

Das Veilchen iſt des Märzes Wonne,
Iſt ſeiner jungen Liebe Sonne.

O! wär ich nur ein kurzer März,
Ich ſtürbe gern und ohne Schmerz
Mit Dir, o Veilchen! ſüßes Herz.

6.

Taucht man in's kühle Meer hinein,
  Erfriſchen uns die Wellen;
Senk ich mich in Dein Aug' hinein,
  Fühl' ich das Herz mir ſchwellen.
O Meer der Liebe tief und klar!
Du ſprichſt von Herzen treu und wahr.

Als Toni verreiſt war.

1.

Täglich ſchick ich Dir viel Grüße
Mit der Sonne Niedergang,
Und an ihre Strahlen knüpf' ich
Für Dich Lieder ſüß und bang.

Ob die Lieder Du geleſen,
Als zur Sonne Du geblickt,
Oder haben Singevöglein
Dir damit Dein Ohr entzückt!

Oder hat des Windes Wehen
Dir den inn'gen Gruß geſagt,
Oder hat des Bächleins Rauſchen
Dir mein ſtilles Leid geklagt?

Oder haben alle dieſe
Sich in Schweigen dumpf gehüllt,
Da die ſchmerzdurchzognen Lieder
Sie mit Weh ſo ganz erfüllt?

O! ſo nimm von mir die Grüße,
Holde! nimm ſie gütig hin,
Und gedenke mein, o Toni!
Denke mein mit treuem Sinn.

2.

Meine Blicke ziehn nach Weſten;
Denn dort weilſt du, ſüße Maid!
Geiſt und Herz kennt nur die Richtung
Hin zu Dir in Ewigkeit.

Und es ſtand in meinen Augen
Eine Thräne hell und mild,
Aus der Bruſt herauf gezaubert,
Malte ſich darin Dein Bild.

Doch die Sonnenſtrahlen ſogen
Mir vom Aug das Thränenpaar,
Und in allen Abendwölkchen
Stellte ſich Dein Bild mir dar.

Wiederſtrahlt mir ſelbſt der Himmel
Ueberall Dein holdes Bild,
O! ſo glaube mir: „Für ewig
Bin ich ganz von Dir erfüllt.“

Dem Frauenverein.

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.
Schiller.

Der Schöpfung Perle ehrt, ja! ehrt die Frauen,
Sie ſind der Achtung und der Liebe werth;
Was köſtliches in der Natur zu ſchauen,
Das hat den Holden ſie als Schmuck beſcheert.

Die Stimme ſüß — wie Nachtigallen locken —
Der Augen wunderholde Zaubermacht,
Der Glanz der Wellen ſanfter weicher Locken,
Der Lilje Weiß, der Morgenröthe Pracht.

Was ſchönes ihnen doch Natur geſpendet,
Wie reich das Herz in ihrem Buſen glüht,
Wie hehr die Reize, deren Schmuck uns blendet,
Wie ſanft, wie lieblich immer ihr Gemüth —

Die höchſte Würde ihrer iſt die Tugend,
Und dieſe Tugend iſt ihr ſchönſter Schmuck;
Die ziert das Weib mit immerwähr'nder Jugend,
Die Schönheit bleibt ein ewig blühender Kranz.

In ſtiller Demuth fromm ſein, Tugend üben,
Das iſt dem Frauenherzen Melodie;
Laßt ſolche uns drum ehren ſtets und lieben,
Dann iſt das Leben wahre Harmonie.

Beim Grabe ihrer Freundin.

Deine heißen Zähren rinnen
Der geſchiednen Freundin nach,
Die der Tod in früher Jugend
— Eine junge Roſe — brach.

Flöſſen mir auch Deine Thränen,
Glücklich, glücklich wollt ich ſein,
Söge ſelbſt mein Grabeshügel
Dieſe Liebeszeichen ein.

Holde! Deine Thränen ſanken,
Engel ſammelten ſie auf,
Trugen als ein Tugendopfer
Sie zu Gottes Thron hinauf.

Oftmals habe ich verzweifelt
An der Menſchheit beſſerm Sein;
Aber nein! es giebt noch Tugend,
Und Dein Buſen ſchließt ſie ein.

Oftmals habe ich gerungen
Mit des Schickſals ſtrenger Fauſt,
Daß des jungen Lebens Kränze
Früh verwelket, früh zerzauſt —

Aber ſeit in Deinen Augen
Sanftmuth ich und Tugend ſah,
Preiſe ich des Himmels Gnade,
Daß Du gutes Kind mir nah.

Ja fürwahr! es giebt noch Tugend
Und Dein Buſen ſchließt ſie ein.
Toni! führe mich durch's Leben,
Und ich werde wie Du ſein!

Mein Stübchen.

Meine Welt iſt mir mein Stübchen;
Glücklich bin ich hier allein,
Und es fehlt mir nur ein Liebchen,
Um der Glücklichſte zu ſein.

Aber nimmer will das Leben
Mich mit ſolcher Luſt erfreun,
Seufzer ohne Ziel und Streben
Gehen in die Luft hinein.

Nun! ſo träum ich ſüße Träume
Voll von hoher Seligkeit,
Zaub're in des Stübchens Räume
Aller Welten Herrlichkeit.

Und da Dichtung mein Treuliebchen,
Wahrlich! bin ich nicht allein;
Meine Welt iſt mir mein Stübchen,
Glücklicher kann Niemand ſein!

Der fröhliche Sänger.

Wo ich bin, da ſind auch Mädchen,
Und die Mädchen ſind für mich;
Hier im Dorfe, dort im Städtchen
Sing ich: „Kind, ich liebe Dich!
Trallala! ich liebe Dich.“

Machten ſie mir böſe Mienen,
Küßte ich die Thränen fort;
Wenn mir Aeuglein hold erſchienen,
Fand ich meinen Himmel dort.
Trallala! den Himmel dort.

Doch es iſt nur Scherz geblieben,
Und mein junges Herz blieb rein,
„Trinken, Küſſen, Singen, Lieben!“
Soll mein Wahlſpruch ewig ſein,
Trallala! für ewig ſein.

Mit leichtem Sinn.

Frische Wangen,
Rüstig Blut,
Zum Verlangen
Nur den Muth —
So lalla!

Krönt der Sieg
Nicht Dein Beginnen,
Tänd'le fort
Mit leichten Sinnen.
So lalla!

Gerechter Born.

Mich trieb es zum Dichten, zum Singen,
Da kam ein Philiſter zu mir;
Nun will mir kein Verslein gelingen,
Philiſter! das danke ich Dir.

Der Kopf war mir voll von Ideen,
Die Bruſt von Empfindung mir heiß,
Ein Liebesgedicht im Entſtehen,
Du kamſt, da gefror es zu Eis.

Philiſter! Du fader Geſelle,
Was weckteſt Du mich aus dem Traum?
Die Muſe triebſt Du von der Schwelle,
Nun bin ich in finſterem Raum.

Ich dichtete: „vor ihrem Hauſe
Da treibt es mich immer vorbei;“
Und reimt' ich auch: „Klauſe und mauſe!“
Der Faden doch riß mir entzwei.

Doch ſchließ' ich jetzt gleich mir die Stube,
Damit ich ja mit mir allein,
Und nahet ſich dennoch ſolch' Bube,
So — — doch es klopfet — „herein!“

Die Lebensalter.

Hinter'm Ofen, in dem Stübchen
Sitz' ich gern mit meinem Liebchen,
Und wir tauſchen ſüße Blicke
Plaudern nur von unſerm Glücke;
Doch die Schweſtern ſchaben Rübchen *).

Laß die Kinder Rübchen ſchaben,
Sie erfreu'n nur bunte Gaben;
Doch des Lebens ſchönſtes Hoffen
Steht dem Kinde noch nicht offen,
Laß ſie drum nur Rübchen ſchaben.

Und die alten Eltern blicken
Auf uns Beide mit Entzücken,
Selbſt der Kinder neck'ſche Spiele
Wecken ſchlummernde Gefühle;
Weil ſie ſelber ſich erblicken.

*) Rübchen ſchaben, ausätſchen, ſich über Jemand luſtig machen.

Lobt mir die Liebe nicht.

Geh! lobe mir Keiner die Liebe je,
Sie thut ja dem Herzen ſo weh, ſo weh!
Man härmt ſich bei Tage,
Schläft ſchlecht in der Nacht,
Und groß iſt die Plage,
Daß man uns verlacht.

Da heißt es gleich: ja! dem rappelt's im Kopf,
Er läuft ſich die Bein' ab, der arme Tropf!
Er deckelt die Mütze,
Und recket das Haupt,
Belacht ſelbſt die Witze,
Die auf ihn geſchraubt.

Nein, nein, es iſt nichts, ein Verliebter zu ſein,
Ich kenne, mein Freund, keine größere Pein.
Drum wahre vor Frauen
Und Mädchen dein Herz;
Es geben die Schlauen
Für Liebe uns — Schmerz.

Klagelied des Blinden.

Einſt lachten mir die Freuden dieſes Lebens,
Der Farben buntes Spiel ergötzte mich;
Doch jetzt iſt Nacht, es bleibet Nacht, vergebens
Erſehne ich das Licht, das längſt erblich.
Wohl fühl' ich deine Liebesgrüße, Sonne!
Dein goldner Glanz iſt aber nicht für mich.
Des Aethers Blau, der Wolken Fluggebilde,
Aurorens Licht und roſige Gefilde —
Ach! Alles hin — nichts, nichts iſt mir geblieben,
Nur Schreckgebilde meinen Geiſt umtrüben —
Ach! blindes Leben, Du biſt fürchterlich.

Wo ſich der Augen Feuerſtrahlen treffen,
Da giebt die Seele ſchönen Wiederklang;
Der Finſterniß Geſtalten doch umäffen
Des Lichtberaubten Phantaſieendrang.
O, Täuſchung dieſes armen Jammerlebens,
Wann endeſt du? mein Daſein iſt vergebens,
Ich ſagte allem bunten Farbenſchein
Mein Lebewohl, auch dir geliebtem Hain,
Euch grünen Fluren und euch holden Blüthen,

Und allen Freuden, die durch Licht erglühten,
Ich rief auf ewig Lebewohl euch zu,
Und habe nimmer Freude, nimmer Ruh.
Drum thue, Grab, mir deine Pforten auf,
Nimm meine Qual und meinen Kummer auf;
Nacht iſt um mich, Nacht hat mich ſchon umgeben,
Du giebſt mir Ruh', die ſchwand dem dunklen Leben.

Rückerinnerung.

Woran heften Deine Blicke,
Mit zwo Thränen angefüllt?
Sucht dein Herz ſich eine Brücke
In die Zukunft hart verhüllt?

Liſpeln Dir die Blätter Grüße?
Senkt ſich dir der Sonne Strahl,
Daß er deine Bruſt erſchließe,
Zu verbannen Gram und Qual?

Ob die Wellen Dir nur rauſchen?
Liſpelt Dir die Abendluft?
Will das Spätroth Dir nur lauſchen?
Webt das Thal nur Dir den Duft?

Hüllt nur Dich die Nacht in Dunkel,
Wiegt nur Dich die Ruhe ein?
Gilt nur Dir das Sterngefunkel?
Blinkt nur Dir der Mondenſchein?

Deine Blicke mit zwo Thränen,
Woran haften ſie ſo feſt?
Nenne mir Dein tiefes Sehnen,
Das, o Freund, Dich nie verläßt.

„Ach! an längſt vergangne Stunden
Heftet ſich der feuchte Blick,
Und das Herz mit tiefen Wunden
Ruft Vergangenheit zurück:“

Sel'ge Kindheit, frohe Jugend,
Jugend ohne Qual und Harm,
Frommer Glaube, reine Tugend,
Lieb' um Liebe, keuſch und warm,“

„Und des Jünglings hohes Sehnen,
Unbegrenzte Thatenluſt,
Das ſich ſtets unfehlbar Wähnen
Stolz gehobner, kecker Bruſt.“

„Hin iſt Alles; doch mich dünket,
Daß in der Erinn'rung Blick
Gegenwart vor mir verſinket,
Und Vergangnes kehrt zurück.“

„Alle Lieben kehren wieder,
Deren Hügel längſt bemooſt,
Sinken an das Herz mir nieder,
Reichen Labe mir und Troſt.“

„Daran haften meine Blicke,
Das füllt rings um mich den Raum;
Eile Du zum Lebensglücke,
Freund! und laß mir meinen Traum.“

Treulieb.

Floh Dich des Herzens Ruh?
Kind, Kind, was weineſt Du?
Die Aeuglein trüb und roth?
„Mein Lieb iſt todt!“

Sieh doch: der Frühling lacht,
Rings die Natur erwacht,
Schmückt ſich in feſtlich Grün —
Dein Leid wird fliehn.

„Ob auch der Lenz erwacht,
Der Erde Feſtkleid lacht,
Nichts bringet mir zurück
Mein Lebensglück.“

Kind, Kind! o weine nicht,
Trübe die Mutter nicht,
Laß mich Dich freundlich ſehn,
Den Gram vergehn.

„Mutter! auf Erden hier
Schwanden die Freuden mir,
Nichts bringet Lieb und Luſt
Mir in die Bruſt.“

„Laß mich zum Treuen ziehn,
Dort wird mir Freude blühn;
Scheiden — ach! thut ſo weh —
Mutter — Ade!“

Kind, Kind Du wirſt ſo blaß,
Dein Aug' iſt ſtarr und naß;
Gott! Gott! der Wangen Roth
Schwindet — mein Kind iſt todt!

Das einſame Herz.

In dieſer liebeleeren, kalten Welt
Bedaure ich ein Herz voll heil'ger Liebe
Es ſucht nach Gleichem, haſcht nach edler Liebe;
Und ahnet nicht, daß es ein Fels zerſchellt.

Ja! Fels nur iſt das Herz im Menſchenleib,
Ein fühlendes iſt drum verkannt, verſchmähet,
Und während Felſen ſich an Felſen blähet,
Dient jenes nur dem Spott zum Zeitvertreib.

Drum kann ich nur bedauern ſolch ein Herz.
O, Du mein Herz, auch Dich muß ich bedauern;
Denn ſtatt zu blühen, ſehe ich Dich trauern,
Du ſtehſt allein, o herber, tiefer Schmerz!

Ich trat in's Leben, glaubte überall
Nur innige Verkettung aller Weſen,
Ich glaubte Lieb' in Wort und Blick zu leſen;
Der Blick blieb kalt, das Wort ein leerer Schall.

Wohl ſucht' ich Gleiches auf zu Liebesbund,
Doch waren die Gefühle nur verſchwendet;
Denn nimmer noch ward Gleiches mir geſpendet,
Und nie erforſchte ich der Seele Grund.

Und ſchien mir je anſprechend ein Gemüth,
Und lud mich ein zu ſchönem, geiſt'gen Mahle,
So fand ich leider glänzend nur die Schaale —
O eitler Schmuck! der wie ſo bald verblüht!

So ſteh ich nun verlaſſen, ungeliebt,
An keine gleiche Seele angeſchloſſen,
Die Freud' und Leid der meinen mitgenoſſen,
Und die harmoniſch mich mir wiedergiebt.

Wahr iſt es! unſer Leben iſt ein Pfad,
Auf dem die Wanderer ſich ſcheu begrüßen;
Doch nie gemeinſchaftlich das Jetzt genießen,
Vielleicht erſt dann, wenn's Ziel — der Tod ſich naht.

Ich ſuchte Menſchen, und ich fand ſie nicht,
Im dichteſten Gedränge, im Gewühle
Steh' ich allein mit ſehnendem Gefühle
Nach Einem, der mir treu zum Herzen ſpricht.

Ich muß mich tröſten, daß ich Keinen fand;
Denn die Natur will liebend mich beglücken,
An ihrem Buſen ſchwelg' ich mit Entzücken,
Und kette für die Ewigkeit dies Band.

Der Liebe Macht.

Nackt erhob die Erde ihre Felſen,
Kalt und ſchwarz in dunkler, todter Nacht,
Schaurig heulend ſich die Wogen wälzen
Gegen ſie mit wild empörter Macht.

Nicht erſtand ein Blümchen früh entſproſſen,
Keine Quelle gab ihr Leben kund,
Finſter blieb das Sternenzelt verſchloſſen,
Keine Farbe lebte auf dem Rund.

Menſchen raſen gegen ihre Brüder,
Fühllos war die Bruſt wie hartes Erz,
Und es ſchlug des Haſſes Nachtgefieder
Einen Panzer um das todte Herz.

Schlechte Triebe aus dem Menſchen dringen,
Ungezügelt, ähnlich dem Vulkan,
Und ſie brechen, Alles zu verſchlingen,
Eine rieſigweite Todesbahn.

Da durchdrang der Gottheit gütig Walten
Dieſes Chaos mit der Liebe Blick,
Und es floh'n des Dunkels Nachtgeſtalten
In den Höllenabgrund ſchnell zurück.

Zephyr ſäuſelt. Aus der dunklen Hülle
Bricht das Licht, ſowie die Gottheit rein,
Senkt ſich nieder in der reichſten Fülle,
Spiegelt gaukelnd mit der Farben Schein.

Felſen hüllen ſich in tauſend Farben,
Und die Erde ſchmückt ein feſtlich Kleid,
Und die Sonne ſtrömet goldne Garben,
Weckt des Frühlings Kinder weit und breit.

Meereswogen tändeln, und erhellen
Sich mit klaren Farben in dem Licht,
Und gezügelt ſchmiegen ſich die Wellen
In ihr Bett als liebliches Gedicht.

Und es fühlt das Leben neue Wonne,
Nie geträumte hohe Seligkeit,
Aufgekeimet an der reinen Sonne,
Und gepflanzt für eine Ewigkeit.

Herzen pochen jauchzend ſich entgegen,
Taumeln in der ſüßen, ſüßen Luſt,
Und gereinigt durch des Himmels Segen,
Weicht das Laſter gerne aus der Bruſt.

Licht, vom hohen Gott zu uns geſendet,
Iſt der Liebe reiner heller Strahl,
Köſtlich ſtand die Schöpfung nun vollendet,
Ehedem war ſie ein Todesmal.

Die wilden Roſen. *)

Ich pflückt' ein Sträußchen Eurer Honigblüthe,
Und blickte ſtumm in Euren Kelch hinein,
Entzückt vom ſüßen Duft, vom holden Schein,
Drückt ich Euch an mein Herz, das mächtig glühte.

Ich fühlte dort ſo ſüße, ſüße Pein,
Und ſucht' es zu ergründen; doch ich mühte
Umſonſt den Geiſt, nicht wußt' ich was dort ſprühte,
Bis Ihr verwelket, da ward mir's klar und rein.

Ihr ſeid das Sinnbild meines jungen Strebens,
Euch gleich erkeimten in des Herzens Grunde
Mir alle Wünſche — Knospen meines Lebens;

Denn ohne Schmuck, genähret von dem Munde
Der heiligen Natur, entlockt dem Herzen
Ihr alle meine Freuden, meine Schmerzen.

*) Meine erſten Verſuche in der Dichtkunſt nannte ich: wilde Roſen.

Triumph des Sonetts.

Ein holdes Röschen will ich ſchön beſingen,
Ein Röschen, darum wähl ich — das Sonett;
Es klingt mit gutem Leim und Reim ganz nett,
Die blanken Glöcklein an den Füßen klingen.

Ich weiß auch, wieviel Verſe ich zu ſingen,
Faſt iſt der Reim dem Ganzen das Scelett;
Bei ſolcher Dichtung wird der Dichter fett,
Wenn durch das Dach auch ſeine Töne dringen.

Doch weiter zu der lieben, duftgen Roſe —
Beſinge ich, daß ich gerne mit ihr koſe,
Daß mit ihr liebelt Zephyr, jener Loſe?

„Das Röschen blühte um die Sonnenwende,
Da brachen ſie ſchön Toni's keuſche Hände,
Und gaben ſie mir" — hier bin ich am Ende.

Der Neugeborne.

Da lag das Kind, von Mutterlieb' umgeben,
Im Mutterſchooß, dem heilgen Zauberkreis!
Es athmete, und mit dem Laut des Schrei's
Betrat den Pfad es in ſein Erdenleben.

Es ſah von holden Engeln ſich umgeben,
Selbſt Engel, der von keiner Sünde weiß,
Entſproſſen wie ein junges Maienreiß,
Dem erſt des Frühlings Düfte Salbung geben.

So lag es da! Die erſten Lebenswellen
Entrauſchten ſtill des kleinen Herzens Quellen,
Gekrönt von Unſchuld war der fromme Blick.

Es lallte! mit den erſten Zaubertönen,
Da fühlt der Mutterbuſen ſich verſchönen —
O Traum der Kindheit! ſüßes, ſüßes Glück.

Das Kind.

Noch lacht Dir Kind, ein freundliches Geſchick,
Dir öffnet ſich des Paradieſes Thor,
Des Cherubs Flammenſchwert glüht nicht davor;
Die Unſchuld ſchleiert Deiner Seele Blick.

Zum Himmel blickt Dein Auge ſanft empor,
Entzückt vom zarten Blau ſchweift es zurück,
Und ſucht am Mutterbuſen froh ſein Glück,
Umtändelt dort von holder Engel Chor.

Mag's draußen donnern, mögen Blitze ſprühn,
Mag Tod und Krieg bei Dir vorüberziehn,
Das Laſter ſich in ſeiner Blöße nahn,

Du ahnſt es nicht, Du lebt in ſüßem Wahn,
Dir iſt die Welt ein buntes Farbenſpiel;
So war die erſte Menſchheit, eh' ſie fiel.

Der Greis.

Schon ſchwankeſt Du auf morſcher, matter Stütze,
Dein Haupt von weißen Locken kalt umlaubt,
Hat doch der Nord der Eiche Schmuck geraubt!
Auf Dir erglühn nicht mehr der Augen Blitze.

Nun ſenkſt Du matt Dein vielgeprüftes Haupt,
Entflohn iſt Dir die jugendliche Hitze,
Die Augen hebſt Du auf zum Himmelsſitze,
Und ſchaueſt klarer, was Du früh geglaubt.

Das tritt Dir näher jetzt in Harmonieen,
Du hörſt der Engel fromme Melodieen,
Und fühleſt: „Nicht umſonſt hab' ich gelebt!“

Denn wer nach etwas Höherem geſtrebt,
Dem glänzt ein heller Stern durch Grabes Nacht,
Das Jenſeit winkt, ein ſchön'rer Morgen lacht.

Der Leuchtthurm.

Erhaben auf den Klippen trotzt den Wellen
Der Leuchtthurm, blicket klar durch Nacht und Graus,
Und winket lächelnd Hoffnung weit hinaus,
So daß des Schiffes matte Segel ſchwellen.

Und kämpfet mit dem Meer das Bretterhaus,
Wird's irr geführt von des Orkanes Bellen,
Droht's an den ſchroffen Klippen zu zerſchellen,
Dann leitet es Dein Retterblick hinaus.

Auch durch das Leben ſtrahlet Gottvertrauen,
Darauf, Ihr Menſchen! könnt ihr ſicher bauen;
Für jedes Unglück iſt es ein Aſyl.

O Leuchte Du! des Meeres und des Lebens,
Du blinkſt dem Schiffer nie, o nie! vergebens,
Du führſt ihn — wenn auch ſpät oft — hin zum Ziel.

1.

Das Bernſteinland.

Sprach zum Sonnengotte Phaeton:
„Vater! gieb mir Deinen Sonnenwagen,
„Mit den Roſſen durch die Welt zu jagen;
„Ehrt der Muth doch auch den Götterſohn —

„Und mein Muth trägt ſiegreich mich davon,
„Wirſt mir meine Bitte nicht verſagen;
„Laß mich, hoher Vater, laß mich's wagen —
„Sei Erfüllung meiner Liebe Lohn!“

„„Sohn! Du willſt es, es ſei Dir gewähret,
„„Ob auch Kümmerniß mein Herz beſchweret;
„„Deinem Muth haſt Du zu viel vertraut.““

Und der Jüngling faßt berauſcht die Zügel,
Donnert über Fels und Thal und Hügel;
Helios doch weint, und klaget laut.

2.

Ha! die Roſſe gleich Kometen ziehen
Mit dem Wagen durch den Sterne-Raum,
Ihre Zügel röthen ſich vom Schaum,
Wie Vulkane ihre Augen ſprühen.

Phaeton erwacht vom frohen Traum,
Denn die wilden Roſſe ihm entfliehen.
Ströme brennen, und die Felſen glühen,
Die Dryaden ſeufzen matt im Baum.

Die Najaden fliehn mit ihren Quellen,
Oceanus peitſcht die heißen Wellen,
Und die Erde ächzt in dumpfen Bangen,

Flehet laut zu Zeus mit wunden Wangen:
Ende Himmelsherrſcher bald die Qual,
Senk ins Meer der Sonne Feuerſtrahl.

3.

Gäa klagt; verbrannt ſind ihre Fluren,
In den Tiefen kocht des Erdballs Blut,
Aus dem Meere ſteigt des Feuers Gluth,
Jetzt vereint mit feindlichen Naturen.

Wo das Licht ſcheint, ſieht man grauſe Spuren
Von der Sonnenroſſe blinder Wuth;
Hin iſt Phaetons ſo ſtolzer Muth,
Klageſeufzer ſeiner Bruſt entfuhren.

Helios blickt bang vom Himmelsbogen;
Denn der Roſſe zügelloſe Macht
Bringt ſelbſt Licht in Nordens eiſ'ge Nacht.*)

*) Anſpielung auf das Nordlicht.

Da ergreifet Zeus den Donnerkeil,
Stürzet Phaeton mit ſeinem Pfeil
In des Eridanus *) heil'ge Wogen.

4.

Und der Sonnengott muß menſchlich weinen,
Als ſein Heldenſohn rang mit dem Tod,
Und Gunillas **) güt'ges Machtgebot
Ihm den Sonnentempel ließ erſcheinen.

Heliaden ***)! Ihr, die ewig Reinen,
Eure Strahlenaugen weint Ihr roth,
Fleht den Vater an in Eurer Noth:
„Wolle mit dem Bruder uns vereinen!"

Und ſie eilten durch die Himmelsſphären
Dorthin, wo der Frühling ſank hinab,
Schmücken als ein Palmenhain ſein Grab.

Unaufhaltſam fließen ihre Zähren
Auf des theuren Bruders heil'ge Gruft,
Rein wie Gold, und voll von ſüßem Duft.

*) Nach D. J. G. Haſſe (aufgefundener Eridanus. Riga bei Harthnoch 1796.) iſt der Eridanus die Oſtſee.

**) Hier habe ich mir erlaubt, die nordiſche Meerfee Gunilla mit ihren Luftſpielungen auftreten zu laſſen.

***) Die Heliaden, nach der Fabel, Töchter der Sonne, Schweſtern des Phaeton, wurden in Palmen verwandelt und weinten im Eridanus Electrum (Bernſtein.)

5.

Goldig ſproß empor der heil'ge Hain,
Still und feurig fließen ſeine Thränen,
Klagelied ertönte von den Schwänen,
Fortgetragen in die See hinein.

Cyknus *)! fühleſt nach dem Freunde Sehnen?
Traurig ſchauſt Du nach der Sonne Schein,
Ketteſt an ſie Deine herbe Pein
Mit der Seufzer tiefen Klagetönen.

Und die Thränen las man auf am Strande,
Und die Sage ging durch alle Lande,
Und es fand die Bernſteinküſte auf

Der Sydonier **) Schiffe ſchneller Lauf;
Und zur Heimath kehrten ſchwerbeladen
Sie mit Thränen von den Heliaden.

6.

Aus den mittaglichen Handelsſtädten
Eilten nun viel Schiffe froh heran,
Legten bei der Bernſteinküſte an,
Daß die bunten Wimpel luſtig weh'ten.

*) Cyknus, Phaeton's Freund, wurde in einen Schwan verwandelt, und beweinte den Freund.

**) Schon Homer erwähnt des Bernſteins, und die Phöniker trieben damit Handel.

Welch ein neues Leben nun begann,
Als geerntet, was die Palmen säten!
Fleiß'ge Städte *) sich gar bald erhöhten,
Und Betriebsamkeit sich rings entspann.

Ueberall fand man des Kunstsinns Spuren **)
Und so blühten bald der Aestier Fluren,
Schönes Land! so frühe schon gegrüßt.

„Ueberfel'ge Menschen müssen wohnen,
„Oder Götter hehr und hoch dort thronen,
„Wo der duft'ge Bernstein goldig fließt. ***)."

*) Z. B. Culm.

**) Nach Tacitus wohnte hier ein frühcultivirtes Volk; Oestier (Aestier, Ostländer.)

***) Nach den Sagen der Hyperboreer.

Des Kriegers Sterne.

Dem Krieger blinken in das rüſt'ge Leben
Drei freundliche Geſtirne hold herein,
Sie leuchten ihm in reinem Feuerſchein,
Und machen ſeine ſtarke Bruſt ſich heben.

Wie mag der holden Sterne Name ſeyn?
Laßt ſie mit Immortellen uns umweben;
Denn ſie nur können Hochgenuß uns geben —
Umkränzet Ehre, Liebe und den Wein.

Was ſind des Kriegers ſtarke, mächt'ge Säulen,
Wenn Tod und Unglück und Verderben heulen?
Die Ehre führt uns ſiegreich durch die Welt,

Zu ihr die Liebe feſt vertraueud hält;
Und naht des Kummers Zahn, der häm'ſche Schmerz,
Dann heilt der Wein das ſchon getroffne Herz.

Das Vaterland.

Der Heimath zu
Führt mich des Schiffes Kiel
Ueber der Wellen Spiel
Hin ohne Ruh.
Zuckt auch der Blitz herab,
Droht rings das Waſſergrab;
Herz! habe Ruh'.
Durch Klipp' und Sturmgebraus
Hin, hin! zum Vaterhaus!
Der Heimath zu!
Schreckt in der Nacht der Tod,
Leuchtet dort Morgenroth
Glänzend mir zu.
Sehet den blauen Strich —
Vaterland ſicherlich!
„Herz! jauchz' ihm zu.
Land! Land! ſo ſchallt's umher —
Freude, wie keine mehr! —
„O Heimath du!
Die Sonne ſteigt empor,
Hüllt's Meer in Feuerflor:
„Der Heimath zu!
Seht das Land, Bäum' und Strauch!
Hinten der Hütten Rauch,

Herz, wie klopf'ſt Du!
Ende die ſüße Pein,
Raſch in das Meer hinein!"
Der Heimath zu
Schwimmt er mit ſtarker Hand,
Sinkt auf ſein Vaterland,
Jauchzet ihm zu;
Und umarmt Fels und Baum,
„Mein Denken und mein Traum
Biſt Heimath Du!"

Leyer und Schwert in einer Hand.

Wie ein Orakel tönt der Hochgeſang
Der Dichtung bei der gold'nen Lyra Klang,
Und lockt das Edle aus der Bruſt hervor,
Und führt's zum Heimathland, zu Gott empor;
An's Licht, an's Licht! die Geiſtes-Saat muß keimen,
Zur Blüthe hold gedeih'n in heil'gen Räumen.

Tief aus der Erde gräbt der Menſch den Stahl,
Und heftet dran der Ehre laut'ren Strahl,
Die ſcharfe Wehr ſchwingt Kriegers ſtarke Hand
Für Ehre, König, Glaub' und Vaterland,
Und wenn die Schwerter Funken ſprüh'n und klingen,
Dann hört man Geiſter Schlachtenlieder ſingen.

Und tönt von Dichters Mund der Dichtung Sang,
Entlockt er ſelbſt dem Schwert ſo hellen Klang,
Dann feur't die Herzen er mit heil'ger Gluth,
Und in die Arme bringt der Helden Muth,
Dann gilt es ſiegen, ſiegen oder ſterben!"
Solch Loos nur kann Begeiſtrung ſich erwerben.

Zu ſein ein Barde, und zu ſein ein Held,
O Loos voll Ruhm, du ſchönſtes dieſer Welt!
Die Väter wachen auf in ihrem Grab,

Ihr Ruhm ſinkt auf die Gegenwart herab,
Ihr Geiſt vermählt dem Geiſt ſich von den Söhnen
Im Klang des Schwerts und in der Dichtung Tönen,

Auf Deutſche! auf zu ruhmvoll edler That!
Euch bahnt die Lyra, bahnt das Schwert den Pfad,
Und — rief Euch wach des Dichters Hochgeſang,
Und gab ſein Schwert ſo vollen, ſcharfen Klang —
Dann legt — umſchattet ihn des Todes Flügel —
So Schwert, wie Lyra auf den Grabeshügel.

Und iſt das Vaterland dann einſt in Noth,
Dann ſteht er auf, dann iſt er nicht mehr todt;
Dann ſingt ſein Geiſt durch Eure Schlachtenreih'n,
Dann blitzt ſein Schwert Euch vor in blut'gem Schein;
Dann Brüder auf! der Sieg muß Euch gelingen,
Wenn Schwert und Lyra Euch zum Herzen bringen.

An Preussens Banner.

1836.

Rauſche, heiliges Panier,
Uns voran,
Wir folgen Dir
Mann für Mann.

Wie ſchön ſind deine Farben, heilig Zeichen!
Es winkt das Weiß mit ſeinem lichten Schein,
Daß wahre Ehre nimmer möge weichen,
Daß immer ſie im Glück und Unglück rein.
Ha Schwarz! lichtloſe Farbe, ernſt, voll Feier,
Du machſt uns mit dem Tode ſtets vertraut,
Das ſtarke Herz wird in Gefahren freier,
Es grüßt den Kampf als ſeine edle Braut.
Daß Glaube nie geſtürzt vom blinden Wahne,
Erblickt das heil'ge Kreuz Ihr in der Fahne.

Du Sinnbild hohen Strebens, kühner Stärke,
O Adler! fleug uns zu dem Sieg voraus,
Der Preuße folgt Dir gern zu jedem Werke,
Du ſchirmſt den Thron, du ſchirmſt das Vaterhaus.
Einſt thronteſt du an Zeus erhab'nem Sitze,

Der Erdball bebte unter deinem Flug,
Der Himmel brüllte laut bei deinem Blitze,
Die Götter fielen — und dein Fittig trug
Dich zu der Brennen ehrenfeſtem Heerd —
Sei Adler heilig ſtets von uns verehrt.

Rauſche, heiliges Panier,
Uns voran,
Wir folgen Dir
Mann bei Mann.

Mein Banner! aus der Vorzeit her, der bleichen,
Strahlſt du in reinem, unbefleckten Licht.
Wer mag noch zweifeln? du mein heilig Zeichen!
Der leſe ſelbſt im ehr'nen Weltgericht:
O großer Kurfürſt! von der Götter Rache
Durchglühet, flog dein Adler in den Krieg.
O Fehrbellin! du Kampf gerechter Sache!
Gott mit uns! und errungen war der Sieg.
„Dem König und dem Vaterlande treu,
Gott mit uns! iſt des Preußen Feldgeſchrei.

Der Erdball ſah dich hehren Adler ſtrahlen,
Ihr greiſen Männer habt es noch erlebt,
Nicht kann die Feder jene Glorie malen,
Die unſer große König ſich erſtrebt,
Faſt ganz Europa ſandte ſeine Schaaren,
Und rief aus Aſiens Schooß ein wildes Heer,
Du, großer Friedrich, ſchützteſt deine Laren,

Und gingeſt aus dem Kampfe groß und hehr.
Wer ſoll noch Roßbach, Leuthen, Zorndorf nennen,
Auch Torgau wird des Adlers Stärke kennen.

Für Recht und Freiheit hobſt du deine Schwingen,
Du ſchützteſt deutſcher Fürſten Bundesheerd,
Und nimmer ſchwankteſt du ob dem Gelingen,
Gefürchtet ſtandeſt Du und hochgeehrt.
Da kam die Zeit der Prüfung und der Lehre,
Das Schickſal lähmte deiner Schwingen Kraft,
Und beugte dich mit blutger Rieſenſchwere;
Denn Druck und Unglück neues Leben ſchafft.
Du ſtandſt als Phönix auf nach reger Nacht,
Und haſt den Freiheitskampf mit Ruhm vollbracht.

O ſchöne Zeit voll Kraft und hoher Tugend!
Das Schickſal rief nach der Erſtarrung Krampf,
Ein Glaube nur beſeelte Preußens Jugend,
Der Glaube: Heilig iſt der Freiheit Kampf.
Nicht ſchreckten Tod, nicht ſchreckten da Gefahren,
Held Vorwärts flog zum Siege keck voran,
Ihm folgten glühend in den Kampf die Schaaren,
„Gott mit uns! „und geſtürzt war der Tyrann.
Mag mit der Zeit auch Alles untergehen,
Des Kampfes Ehrenſäule wird beſtehen.

Es triefet Balſam auf der Völker Wunden,
Beglückt durch Fleiß und rege Thätigkeit.
Bald ſind des Krieges Spuren rings entſchwunden,

Das Vaterland ſchlürft Friedens Seligkeit.
Es ſchirmt der Aar des Landmanns weite Felder,
Er fördert Kunſt und jede Wiſſenſchaft,
Er ſchützt des Kaufmanns reichliche Behälter,
Und nährt im Innern hohe, ſtarke Kraft.
O hoher Aar! im Kriege, wie im Frieden
Iſt dir des Ruhmes ſchönſter Preis beſchieden.

Rauſche, heiliges Panier,
Uns voran,
Wir folgen Dir
Mann bei Mann.

Nicht winkſt gedung'ne Söldner du zum Streite,
Das ganze Volk folgt dir — ein ſtarkes Heer!
Nicht lechzt der Preuße nach der blut'gen Beute,
Für Thron und Heerd ſteht er als Landeswehr.
O Landwehr! welch' ein ſchöner, großer Name!
Wie hoch, wie herrlich iſt nicht dein Beruf!
Ein ehrnes Bild umfaßt ein ehr'ner Rahme,
Wie groß der Schöpfer! der's ſo rieſig ſchuf,
Wie groß die Schule! — die's mit Thatkraft ſtählet,
Mit Lieb' und Treu für's Vaterland beſeelet.

Rauſche, heiliges Panier,
Uns voran,
Wir folgen dir
Mann bei Mann.

Die Zeit iſt da, die mit gewalt'gem Leben,
Vulkanen gleich das Wort: „Empörung!“ brüllt,
Im Fieber liegt der Völker inn'res Leben,
Der gift'ge Bauch der Propaganda ſchwillt.
Es wanken Throne, Fürſten ſieht man fliehen,
Entthronet von dem eignen Unterthan.
Gleichwie Lavinen rieſig wachſend ziehen,
So reißt gewaltig fort der Zeiten Wahn;
Denn ſchlich ſich nur Entfremdung in die Hallen,
Iſt Alles gleich der ſchweren Schuld verfallen.

Nur du, mein Aar! Du ſchauſt mit Ruh im Blicke
Auf dieſer Zeit empörte Gährung hin,
Und förderſt ſtill zum Frieden, wie zum Glücke
Mit edler Kraft und mit bedächt'gem Sinn.
Und mögen andre Länder frei ſich ringen —
Was liegt im Worte, wenn nicht zeugt die That?
Die That allein zeigt ſicheres Gelingen,
O ſeht, ihr Völker! ſeht auf Preußens Pfad!
Von Freiheit prahlt der Franke gern im Traum,
In Preußen blüht ſo ſchön der Freiheit Baum.

Drum heil'ge Fahne! der wir Treue ſchworen,
Du ſtarker Aar! ſeid ewig uns gegrüßt!
Ihr ſeid zu edlem Ruhme auserkoren,
Der Preuße iſt's, der Freiheit wahr genießt!
Der edle Vater auf dem hohen Throne
Befördert Aller Wohl mit feſtem Muth,

Ihm opfert auch ſo gern zu ſchönem Lohne
Ein Jeder Alles — Eigenthum und Blut.
O Preußen, ewig ſtark wirſt du beſtehen,
Wenn Hand in Hand das Volk, der König gehen.

Rauſche, heiliges Panier.
Uns voran,
Wir folgen dir
Mann bei Mann.

Feſtlied

zur Feier des 3ten Auguſt 1838

geſungen zu Luxemburg im Militair-Kaſino beim Feſtmahl nach der Melodie: Denkſt Du daran, mein tapfrer Lagienka.

Boruſſia freue Dich; es iſt gekommen
Der Tag, der heilig uns für immerdar,
An dem die Bruſt, von Hochgefühl entglommen,
Mit Dank und Wünſchen nahet dem Altar.
Will Gott uns Preußen tief und wahr beglücken,
Erhör' er das Gebet aus unſrer Bruſt:
Daß oft noch dieſer Tag ſich feſtlich ſchmücken,
Und kehren möge zu erneuter Luſt.

Dem König Heil! Gott ſegnet ſeine Saaten:
Das Heer iſt ſtark, es ſtrahlt die Wiſſenſchaft,
Es blüht die Kunſt, der Handel in den Staaten,
Und Alle ernten froh, was ſie beſchafft.
Gerechtigkeit verzweigt ſich von dem Throne
Bis zu des Reiches fernſtem Grenzſtein hin,
Und reichet dem Verdienſte ſeine Krone,
Und ſchützt der Menſchheit Recht mit edlem Sinn.

Heut ſchallt der Donner aus metallnen Schlünden,
Und alle Preußenherzen jubeln: „Hoch!"
Um es den andern Völkern zu verkünden,
Was für den König unſre Bruſt durchzog:

Die Liebe, die in Wort und That ſich ſpiegelt,
Gehorſam, den kein Sturm von Außen bricht,
Die feſte Treu, mit Gut und Blut beſiegelt,
Und Dank, der Ihm die Palmenkrone flicht.

Wir ſtehn gerüſtet an des Reiches Schwelle,
Gerüſtet, um den Frieden zu erdrohn;
Doch ſchallt der Ruf — dann auf mit Blitzes Schnelle!
Dann auf! mit Gott für Vaterland und Thron!
Dann gilt's Europens Friedenkranz zu winden,
Dann auf! — hinein! durch Blut und Todesnacht;
Dann laßt den Feind die alten Preußen finden:
Nur mit dem Siege ſei der Kampf vollbracht.

Zur Huldigung.
1840.

Lenz lächelt liebreich über Preußens Auen:
Zu heilger Thatkraft und zu Blüthenwonne
Belebt der Strahl der ſchönen Morgenſonne,
Wie keine andre ringsum zu erſchauen.
Schon knospt die Saat, die Herzen werden weiter,
Und junge lautre Quellen rauſchen kühlend,
Das Edle hebt ſein Haupt ſo ſchöpfriſch heiter,
Und Menſchen jauchzen, ſich Geſchwiſter fühlend.

Uns ſchwand ein Sternenbild am Horizonte,
Das uns beſchützt mit vielgerechtem Schilde,
In deſſen Strahl glückſpendend, ſtark und milde
Die Friedenspalme aufwuchs, und ſich ſonnte.
Im Volk lebt Friedrich Wilhelm der Gerechte
Und Sie, der Spiegel Deutſcher Frauentugend,
Die Edelſte vom edlerem Geſchlechte:
Luiſe lebt in uns mit ew'ger Jugend.

Und ſchwand das Sternbild, ſchwand doch nicht ſein Segen:
Wohin wir ſchaun — erſehn wir ſeine Früchte,
Und ſelbſt das Sonnenbild mit eignem Lichte,
Das thätig-rege, führt es uns entgegen.

Still floſſen viel beredte Kindesthränen —
Wer fühlte nicht den Schmerz die Bruſt durchbohren,
Als ihm ſo recht von Herzen mochte wähnen,
Daß eignen lieben Vater er verloren.

Die Trauer ſchweigt. — Auf blumenreichen Wegen
Durchzieht das edle Herrſcherpaar die Lande,
Verknüpfend feſter ſtarke Liebesbande,
Und Segen ſpendend, und gefolgt von Segen.
Der Oſten jauchzt! er hängt ja an den Blicken
Des Sonnenbildes, das ſo hehr erſtanden,
Es eint ſich dort ja Volksglück mit Entzücken;
Denn Fürſt und Volk — ſie haben ſich verſtanden.

Und wiegt der Oſttheil Preußens ſich in Wonne,
Der Weſten fühlt die deutſchen Pulſe pochen,
Der Lieb' und Eintracht Tag iſt angebrochen,
Im Oſten ſtrahlt herauf die Lebensſonne.
Treu wie der Rhein, ſind die, ſo ihn umwohnen,
Und Oſt und Weſt reicht ſich die Brüderhände,
Vor'm hehrſten Sonnenbild von allen Thronen
Weicht Fremdes, jedes Zwielicht hat ein Ende.

Und gilt es einſt, den Thron, das Reich zu ſchützen,
Und ruft ſein Volk der edelſte Gebieter,
Hebt ſich — ein Mann — der Deutſche Freiheitshüter
Und Preußens Waffen müſſen ſiegreich blitzen.

Mit Ruhm und Sieg, ſo kämpften unſre Ahnen,
Wir ſind der Vordern gleichgeſinnte Erben;
Die Ehre knüpfte ſich an unſre Fahnen,
Die Fahne ruft uns: Siegen oder Sterben!

Wir kennen dieſen Ruf, er iſt verwebet
Mit unſerm Geiſt ſeit frühſten Kinderjahren,
Wir werden ihn als Heiligthum bewahren,
So lang' ein deutſches Herz noch in uns lebet.
Nicht Roſt fraß in der Scheid am Schwert der Preußen,
Schlagfertig ſtets ſchützt es den koſtbar'n Frieden,
Und tödtet den nur, der ihn will zerreißen;
O ſchönes Loos, das unſerm Schwert beſchieden!

Heil! Heil dem Staat! wo liebend ſich umſchlinget
Der Thron, das Volk in felsfeſtem Vertrauen,
Wo Eines will das Glück des Andern bauen,
Wo Eins dem Andern Liebesopfer bringet.
Heil Preußen Dir! Du leuchteſt ſchön vor Allen,
Zu Großem biſt Du, Vaterland! erſehen,
Die finſtern Mächte werden vor Dir fallen,
Die Bahn des Lichts wirſt kühn voran Du gehen.

Preuſsenlied.

(Melodie: Prinz Eugen der edle Ritter.)

Singt dies Lied, Ihr Preußenbrüder,
Und du Echo hall es wieder
Rings, wo Preußens Treu bekannt,
Daß die Völker all' erkennen,
Wie wir für den König brennen,
Lieben unſer Vaterland.

Gilt es: für den Heerd zu kämpfen,
Fremden Uebermuth zu dämpfen,
Harren wie des Königs Ruf;
Dann erheben wir uns, Brüder!
Schlagen unſere Feind darnieder,
Ihn, der Zwiſt und Unruh ſchuf.

Vorwärts! muß — wie einſt — es ſchallen,
In den Herzen wiederhallen,
Seht auf unſre Väter hin!
Haben ſie den Weg gefunden,
Und die Feinde überwunden —
Gleich bleibt ſtets der Preußen Sinn.

Vorwärts! tön es immer wieder
Durch die feſten Preußenglieder,
Rückwärts ſei uns unbekannt.
Ha! wir kennen nur ein Streben,
Ihm geweiht iſt unſer Leben:
König, Gott und Vaterland!

Preuſziſche Muſik

Soldatenlied.

(Melodie: Prinz Eugen der edle Ritter.)

Dort! bei Colbergs Maikuhlſchanze
Spielt' den Franken Schill zum Tanze
Mit Geſchoſſen ſchwarz und blau,
Und ſein Säbel ſcharf geſchliffen
Hat ein Lied dazu gepfiffen,
Und den Takt ſchlug Gneiſenau.

Mancher Franke war geſprungen,
Bis das Liedlein ausgeſungen;
Denn es war gar ſchön geſetzt.
Franken! kennt Ihr noch die Noten,
Die Euch Graudenz's Helden boten,
Womit Koſel Euch ergötzt?

Graudenz's Tanzplatz müßt Ihr kennen:,
Courbières Schnupftuch ſoll noch brennen,
Die Muſik gefiel Euch ſchlecht.
Koſel, Neumann an der Spitze,
Bracht' Euch in gar große Hitze,
Denn der Takt war Euch nicht recht.

Und was ſpäter ſich begeben,
Das vergeßt Ihr nicht im Leben;
Denn der Tanz ging über'n Rhein.
Habt Ihr wieder Luſt zum Tanzen?
Ei! ſo kommt, leichtfüß'ge Franzen!
Kommt! Ihr ſollt befriedigt ſein.

Friedrich Wilhelms Unterthanen
Halten treu zu Preußens Fahnen,
Kennen Euch, Ihr Franken, gut.
Wollt den Rhein zu Tanze führen!
Franken — auf! wir muſiciren
Aus dem Herzen Euch das Blut.

Hei! dann giebts ein luſtig Singen —
Hei! dann giebts ein tolles Springen —
Luſtig Franken! hopſaſa!
Säbel und Geſchütze blitzen,
Auf der Bajonette Spitzen
Sitzt der Tod, und ruft: Hurrah!

Trinklieder.

1.

Laßt die Gläſer uns erheben
  Voll von gutem, alten Wein:
Alles was da trinkt, ſoll leben,
  Lieben, hoffen, fröhlich ſein!

Zu des Lebens ſchönſten Stufen
  Leuchtet Liebe uns voran;
Doch die guten Götter rufen:
  Laßt den Wein nicht hinten an.

Er, der Liebling aller Götter,
  Der im Strahl der Sonne quillt,
Iſt des Lebens ſtarker Retter,
    Wenns von Gram und Leid erfüllt.

Auf! ſo ſoll der Wein denn leben,
  Der uns Freud' und Wonne winkt;
Lebe hoch der Saft der Reben,
  Den ein jeder Brave trinkt.

Laßt die Gläſer uns erheben!
  Voll von gutem, alten Wein,
Alles, was da trinkt, ſoll leben!
  Lieben! hoffen! fröhlich ſein!

2.

Zum Weine, zum Weine, Ihr Brüder,
Im trauten, befreundeten Kreis;
Es läßt ſich die Hoffnung dann nieder
Auf Bachus, des Guten Geheiß.

Die Hoffnung in duft'gem Gewande,
Aus gläſernem Kerker befreit,
Zerſprenget die drückendſten Bande
Im Feuer, das liebend ſie beut.

Sie läßt uns die Liebe erſcheinen
In ſchönem, beſel'genden Glanz,
Und was das Geſchick will verneinen,
Sie reichts uns in grünendem Kranz.

Sie zieht um die durſtigen Blicke
Ein ſüßes, bezauberndes Band;
Denn blind iſt der Liebling vom Glücke,
Es reicht nie dem Seh'nden die Hand.

Drum ſchlürft von der ſprudelnden Quelle,
Die goldig, erquickend uns fließt;
Wie ſchön lockt die ſchäumende Welle!
Auf Freunde! auf! trinkt, und genießt.

Auf! auf denn! zum Weine, Ihr Brüder,
Und ſchlürfet den göttlichen Trank,
Gott Bachus beglückt uns dann wieder,
Er lebe zum freundlichen Dank!

Trinklied

nach Byron.

Füllt den Becher mir wieder! denn niemals vorher
Fühlt im Kerne des Herzens die Gluth ich ſo ſehr.
Laßt uns trinken! — wer will nicht? — im Becher allein
Kann die Täuſchung beim Rundtanz des Lebens nie ſein.

Hab' durchlebt, was das Leben mir bieten nur konnt',
Mich im Strahle von dunkelen Augen geſonnt,
Und geliebt — wer hat nicht? doch welch Herz empfand Luſt,
Wenn die Leidenſchaft tobte in liebender Bruſt?

In der Zeit meiner Jugend — mein Herz war im Mai,
Und es träumte, daß Zuneigung flügellos ſei —
Hatt' ich Freunde — wer hat nicht? doch ſagts ohne Scheu,
Wie Du, roſiger Wein, ſind die Freunde nicht treu!

Unſers Mädchens Herz ſtiehlt uns ein Bube gar leicht;
Du bleibſt gleich, wenn auch Freundſchaft wie Sonnenſtrahl weicht.
Du wirſt alt — wer wird nicht? doch die Welt nichts erzeugt,
Deſſen Werth mit den Jahr'n wie der Deinige ſteigt.

Doch wenn Segen der Lieb' uns am höchſten erblüht,
Und ein Andrer vor unſerm Abgotte knie't,
Faßt uns Eiferſucht — wen nicht? Solch Loos iſt nicht Dein,
Denn jemehr Dich genießen, jemehr wir uns freun.

Iſt die Jugend dahin und ihr eiteles Spiel,
Lacht im Becher uns endlich ein freundlich Aſyl;
Wir finden dort — wer fand nicht? — in der Seele Fluth,
Wie vor Alters die Wahrheit im Weine nur ruht.

Als die Büchſe Pandorens geöffnet der Welt,
Und ſich Elend zu Luſt und zu Frohſinn geſellt,
Blieb uns Hoffnung — blieb ſie nicht? doch wir küſſen den Wein,
Hoffnung fahr' wohl! wir werden geſegnet ſtets ſein.

Langes Leben der Traube! wenn Sommer uns ſchwand,
Unſer Lenz ſich im Alter des Weins wiederfand;
Wir ſterben — wer wird nicht? Unſern Sünden Verzeihn!
Und im Himmel wird Hebe nie müßig dann ſein.

Epiſche Gedichte.

Des Glöckners Tochter.

Hoch oben auf gothiſchem Thurme,
Zum Ruhme des Höchſten erhöht,
Der feſt wie ein Felſen im Sturme,
Im Blitz und im Donner beſteht,

Da wohnte vor gar vielen Jahren
Der Glöckner und's Töchterlein hold,
Mit Schönheit thät Jugend ſie paaren,
Ihr Herz glich gediegenem Gold.

Sie glaubte, ſie lebte im Stillen,
Doch kannten ſie Ritter und Herrn,
Die guckten durch Gläſer und Brillen
Zum Stübchen des Glöckners ſo fern.

Ein Raufbold mit trotzigen Blicken
Der ſchlich einſt zum Thurme hinan,
Die ſchuldloſe Maid zu umſtricken, —
Der böſe, verächtliche Mann!

Juſt ſtand ſie am Glockenſtuhle,
Und läutet den Feiertag ein,
Da nahte der Ritter: „Fein Buhle!
O, laß mich zu Dir hinein.“

Und gierig umſtrickt ſie der Ritter,
So handelt nur, wahrlich! ein Wicht;
Ihr Auge ſprüht Ungewitter,
Doch er, er verſteht ſie nicht.

Und ſchwächer ſchon ringet die Reine,
Ihr Rufen um Hilfe verhallt.
„Ha! Schätzchen — jetzt biſt Du die Meine!“
Des Schrecklichen Stimme erſchallt.

Herr Jeſus! o habe Erbarmen!
So kreiſchet es bang durch die Luft,
Sie packt ihn mit rieſigen Armen,
Und ſtürzt ſich und ihn in die Kluft.

Hört's, Mädchen, aus jeglichem Lande!
So hart ſolch ein Tod Euch auch dünkt,
Nicht iſt er ſo hart, wie die Schande,
Die Lockend aus Wolluſt Euch winkt.

Und preiſt man die Helden der Schlachten,
Und ehrt ſie durch Erz und Geſtein;
So herrliche Tugend zu achten,
Tief grabt in die Bruſt ſie Euch ein.

Das Treuröschen.

Die Trommeln wirbeln dumpf und hohl
Zum letzten Gang, zum Lebewohl.
Soldatenſpruch, zwar ſchwer und ſtreng,
Macht doch des Mannes Bruſt nicht eng.

Was war's, das Jener wohl verbrach?
War es Verrath, der Feigheit Schmach?
Nein! es war Rache einer That,
Die ſein Treulieb getödtet hat.

Sein Hauptmann war von Gluth entbrannt
Zu Röschen, deren Widerſtand
Die Gier des Wilden ſo vermehrt,
Daß ihre Ehre er begehrt. —

Wohl rief um Hilf' ſie bang und laut,
Da kam der Liebſte, treu und traut,
Und, hochempört von ſolcher That,
Erſtach den Hauptmann der Soldat.

Die Trommeln wirbeln dumpf und bang,
Der Liebſte thut den letzten Gang,
Von Liebchens Sarg ein Röslein weiß
Drückt er an's Herz ſo feſt und heiß.

Rings dumpfe Stille — Aller Blick
Beklagt des Treuen Mißgeſchick.
Manch Mägdlein ſeufzet bang und trüb:
O! hätt' auch ich ſolch einen Lieb!"

„Zielt gut, Ihr Brüder! auf mein Herz,
Lebt wohl! ich ſterbe ohne Schmerz;
Auf dieſe Roſe nur habt Acht,
Der Treu'ſten ſei ſie zugedacht."

Tod lag er auf den rothen Sand,
Die blut'ge Roſe in der Hand;
Der Mägdlein Augen werden feucht,
Da Keine ſich ihr würdig deucht.

Die drei Roſen.

Es wanket der Jüngling zum Todtenſchrein,
Viel Kränze darauf und viel Blumen ſo rein.

Im Sarg eine bleiche Jungfrau liegt,
Die Aeuglein geſchloſſen, zu Tode gewiegt.

Drei Röſelein legt er aufs ſchlummernde Herz,
Zerdrückt eine Thräne, und klagt ſeinen Schmerz.

„Wie dieſe drei Roſen ſo roth und ſo weiß,
So liebe ich dich, ach! ſo rein und ſo heiß.“

„Das Leben doch hat mich mit grimmiger Macht
Um Liebe und Glück, und ins Grab Dich gebracht.

„O! hätt' ich beſeſſen viel Reichthum und Geld,
Ich wäre der glücklichſte Menſch auf der Welt;“

„Doch nenn' ich nichts mein, als mein Stahlſchwert ſo gut,
„Das führ mich zum Tode, das flamme im Blut.“

„Ade, mein todt Lieb! ade! — das Gefecht!
Das iſt meiner Bruſt vielwillkommner und recht.“

„Und ſink ich getroffen auf blutige Bahr,
„Dann reiche mir dieſe drei Röſelein dar.“

Da ſtürmt er hinaus in das Schlachtengefild,
Dort ward ihm ſein Sehnen, ſein Wünſchen geſtillt:

Er ſchauet den Himmel geöffnet und klar,
Und ein Engel reicht ihm drei Roſen dar.

Das Vergiſsmeinnicht.

Kennt Ihr das blaue Blümchen
  Mit goldnem Stern?
Es ſteht am Bach, auf Wieſen,
  Ihr habt's ſo gern.

Wißt Ihr, woher der Name:
  Vergißmeinnicht!"
Der aus dem treuen Herzen
  So gerne ſpricht?

So höret denn vom Sänger
  Die Trauermähr;
Sie wird vom Aug' Euch locken
  Die Wehmuthzähr':

Zwei Liebende ergingen
  Sich auf der Flur,
Mit Hoffnung ſüß umfangen
  Von der Natur.

Da ſtand ein blaues Blümchen
  Am Wieſenbach;
„Möcht gern das Blümlein haben!"
  Maria ſprach.

Der frohe Jüngling eilte
Mit raſchem Schritt,
Und ſprach: „Ich bring Dir's Blümchen,
Das ſchöne, mit.“

Doch ſieh! die Nixen lauſchten
Am ſumpf'gen Bach,
Und hielten ihn gefangen,
Der's Blümlein brach.

Da ſank der treue Jüngling,
Sein Auge bricht;
Doch ruft er im Verſinken:
Vergißmeinnicht!“

Das wahnsinnige Mädchen.

Auf der See dort schifft ein Nachen,
  Weiße Segel zieren ihn,
Und am Maste Kränze lachen,
  Buntgestickte Wimpeln fliehn.

Aus dem Schifflein klingen Lieder
  Zu der Harfe reinen Klang,
Steigen zu dem Meere nieder,
  Tauchen aus dem Herzen bang.

Und die Lieder sind verklungen,
  Und der Harfe Ton verschwirrt;
Doch das Meer bleibt undurchdrungen,
  Und das bunte Schifflein irrt.

Senke Holde nur die Netze,
  Spähe mit der Sehnsucht Blick,
Daß Dich holder Fund ergötze,
  Zu Dir kehre Liebesglück.

Doch umsonst ist all Dein Spähen,
  Bangigkeit umhüllt Dein Herz,
Und die Lieder leiser flehen,
  Flüstern Liebe, athmen Schmerz.

Da zu ſchilfumwachſ'ner Stelle
Irrt das Schifflein auf der Bahn,
Und es ſpielt im Schaum die Welle
Einen Leichnam auf den Kahn.

„Endlich biſt Du Lieb gekommen!"
Ruft das Mädchen wild hinaus,
„All mein Leiden iſt genommen,
„Und ich kehre froh nach Haus."

Und den Leichnam auf zum Kahne
Reißt ſie mit Verzweiflungsmacht,
Fühlt ſich ſelig, denn im Wahne
Glänzt die Sonne durch die Nacht.

Auf dem Meere irrt der Nachen,
Mit den Segeln ſpielt der Wind,
Und die Kränze nicht mehr lachen —
Welk die Blumen alle ſind.

Und im Kahne, irr die Blicke,
Zu der Harfe hellem Klang
Singt die Maid vom Liebesglücke,
Bis ihr Sait' und Herz zerſprang.

Die Waſſerbraut.

Dort, am blum'gen Seegeſtade,
Wo der Wind das Schilf bewegt
Und vom wellumkränzten Pfade
Sich das Schiff zur Ruhe legt,

Da ſtand Lina in Gedanken,
Schaut gen Himmel und zur See,
Und der Liebe Thränen ſanken
Ihr vom Aug' im ſtummen Weh.

Kränze wand ſie, friſch getränket
Von des Morgens Himmelsthau,
Seufzet: „Oskar!" uud verſenket
Sie zur dunkeln Waſſerau.

Steine, Muſcheln, bunte Schnecken
Warf ſie nach, Geliebter Du!
Könnt' ich Dich an's Licht erwecken!
Ach zu früh gingſt Du zur Ruh.

„Ja! die böſen Nixen winkten
Dich zu weit vom Ufer ab,
Und die Blumen, die uns blinkten,
Decken nun Dein feuchtes Grab."

„Oskar! ſchläfſt Du ew'gen Schlummer?
Biſt Du bei den Niren dort?
Komm! und ſtille meinen Kummer,
Komm zurück an dieſen Port!

„Sieh! da ſpielen ſie ſchon wieder —
Niren! ruft ihr mich auch hin?
Soll ich eilen zu ihm nieder,
Harrt er mein mit treuem Sinn?“

„Winkt Ihr? — nun ſo will ich eilen!
Bin hier oben einſam ja;
Führt mich zu ihm ohne Weilen!
Seligkeit! dem Theuren nah!“

Und den Nachen von den Stricken
Löſ't ſie, rudert ſchnell dahin,
Wo die Waſſerliljen blicken
Ueber ihren Liebling hin.

Schlingt die Liljen in die Arme,
„Folge Dir, o Oskar mein!
Ruft ſie, ach! da ſank die Arme
In den Wellenſchooß hinein.

Sängerliebchen.

Die Trommeln wirbeln, die Trompeten ſchmettern,
Der König ruft ſein Volk zum Kampfe auf;
Da hebt es rings ſich, lebet auf — gleich Wettern —
Und rauſcht einher in waffenſchwangerm Lauf
Die Mannen ſammeln treu ſich um den Fürſten,
Den Pflug verläßt der wackre Ackersmann,
Die glüh'nden Blicke nach dem Feinde dürſten —
So ziehet Alles ſiegbewährt heran.

Und auch der Jüngling, dem die gold'nen Saaten
Des Himmels Ahnung lächelnd überbracht,
Und dem die Muſen ihre Schale beu'ten,
Ergreift das Schwert und eilt zur blut'gen Schlacht.
Doch ſiehe! mit verweinten, trüben Augen
Sein Lieb ſich nahet ſchüchtern und verzagt,
Um Lipp' an Lippe, Herz in Herz zu ſaugen,
Ob auch die Bruſt vom Trennungsſchmerz zernagt.

Mich ruft das Vaterland! ich muß drum ſcheiden;
Es fodert ſtarken Arm und kühne Bruſt.
So lebe wohl, du Quell der reinſten Freuden,
Du treue Maid, des Herzens ſchönſte Luſt.
Leb wohl! leb wohl! warum die Augen trübe?
Im Tode ſelbſt, Du Gute! bin ich Dein.

O! hoff auf Gott, den Schützer treuer Liebe,
Auch uns wird er ein güt'ger Vater ſein.

Er eilt hinweg; doch laute Klagen dringen
Aus ihrer Bruſt, die Liebe treu umſchloß.
Es kam zur Schlacht, die blutgetränkten Schwingen
Erhob der Tod — auch ihn traf das Geſchoß.
Als nun in's Heimathland die Sieger zogen,
Da ſaß am Heeresweg voll Liebesgram
Die treue Maid, und ſpähte in die Wogen
Der kranzumflocht'nen Krieger, ob Er kam.

Ob ſie auch fragte, jammernd rang die Hände,
Er kam nicht, und der Wahn faßt ihren Sinn;
Zu Gott fleht ſie um Rettung oder Ende,
Die Sonne ſchied, doch ſie blieb immerhin.
Noch jetzt ſieht man bei düſtrem Mondenſchimmer
Am Heeresweg der Jungfrau weiß Gewand;
Dann tönet leiſes, trauerndes Gewimmer,
Bis mit des Morgens Grauen es entſchwand.

Liebestod im Vesuv.

„Laßt uns den Vesuv ersteigen,
Um den Krater nah zu seh'n;
Wenn die Sonne sich wird neigen,
Sind wir auf den Lavahöh'n."

Also sprach ein junger Britte,
Und sein Auge schwärmte wild;
Alles eilt mit munterm Schritte,
Denn die Luft war rein und mild.

Und sie steigen auf die Spitzen
Zack'ger Felsen — himmelan!
Dahin, wo aus schwarzen Ritzen
Schwefeldämpfe ziehn heran.

Endlich sind sie an dem Schlunde,
Unten kocht's und braust's herauf,
Aus dem dunkeln Feuermunde
Steigt die Aschensäule auf.

Jener ruft: „In meinem Herzen
Kocht auch so mein Lebensblut,
Und nichts stillt mir dort die Schmerzen,
Nicht Vernunft, nicht Thränenfluth."

„Schreckensqual mich wild durchjaget,
Schwärzer, als des Kraters Rand;
Menſchen, Menſchen, o! beklaget
Mich, dem Alles, Alles ſchwand.“

Und er ſieht die Sonne ſinken
In das goldne Meer hinab,
„Ich verſteh!“ ruft er „dein Winken,
Du ſchmückſt gern der Liebe Grab.“

Und den Freunden winkt er Scheiden:
„Grüßt die falſche Braut von mir,
Saget ihr, hier ſchwand mein Leiden,
Und mein Grabmal — es ſei hier!

Und ſo ſtürzt er in den Rachen
Durch der Aſche Feuerſtrahl;
Huh! wie die Gebeine krachen
Zu der Freunde grauſer Qual.

Schreck gefeſſelt alle Glieder
Starren ſie in's tiefe Grab;
Doch der Arme kehrt nicht wieder —
Treubruch ſtürzte ihn hinab.

Das Grab der Liebenden.

(in Preußen.)

Was wankt dort im Walde am Felsengestein,
Was schimmert dort Weißes hervor?
Was wimmert so laut durch den Eichenhain,
Zerreißet wie Wehlaut das Ohr? —

Es kniet eine Jungfrau am einsamen Grab,
Ihr Haar wird vom Sturmwind zerweht,
Von Aeuglein so hold rinnen Thränen herab,
Ihr Mund spricht ein heißes Gebet:

„Mein Sigal! hier starbst Du den blutigen Tod,
Vom feindlichen Wurfspieß erreicht;
Dein Mägdlein, so froh einst, so rosig, so roth,
Hat Kummer und Gram jetzt gebleicht."

„Treu hab ich geharrt, und den Göttern vertraut,
Denn unsere Liebe war rein;
Du nahmest mir Sigal, so nimm auch die Braut,
O Laima!*) denn stets bin ich sein."

„Nicht schloß ich fürs irdische Leben dies Band,
Ihm hab ich mich ewig verlobt.
Pikullos! bei Dir in der Seligen Land,
Dort wird meine Treue erprobt.",

*) Schicksalsgottheit bei den alten Poruſſen.

„Mein Sigal! Du Herzlichgeliebter erſteh!
Es wartet auf Dich Deine Braut;
O! ende das langſam mich tödtende Weh,
Am Herzen Dir ruht ſich's ſo traut.“

Da zittert der Fels, und es reißet das Grab,
Und Sigal — ſo blutig — erſteht,
Und zieht ſeine Braut, die vieltreue hinab;
— Erhört war ihr brünſtig Gebet.

Jetzt glänzet ein Kreuz dort am Felſengeſtein,
Von Liebenden gerne bekränzt,
Und heiliges Rauſchen durchwehet den Hain,
Wann Hesper, der goldene, glänzt.

Es pilgern dann Liebende gerne zum Grab,
Und ſchwören: ſtets treu ſich zu ſein;
Und ſenken ſich Sigal und Lina herab,
Dann bleibt ihre Liebe ſtets rein.

Liebe durch's Fernrohr.

Auf dem Marieenthurme ſtehet
Ein junger Britte feſt und kühn,
Der Wind durch ſeine Locken wehet,
Sein Auge ruhet auf Berlin.

Sein Fernrohr zieht es in die Nähe,
Sein Auge ſchwelgt in ſtiller Luſt —
Es folgt der Freude ſüßes Wehe,
Und Sehnſucht ſchleicht in ſeine Bruſt.

Es trifft ſein Fernrohr auf ein Fenſter,
Da ſieht ſein Aug' er ſich faſt blind;
Starr ſteht er da — ſieht er Geſpenſter?
Ach nein! — es iſt ein holdes Kind,

Ein ſüßes Kind, lieb zum Entzücken,
Das zog durch's Fernrohr in ſein Herz;
Schnell folgt ſein Fuß den trunknen Blicken,
Und Liebe heilte ſeinen Schmerz.

Des Teufels Tiſchwein.

(eine Legende)

„Ja, ſo iſt es!“ ſprach der Bürgermeiſter,
Ja! ſo iſt's: der Herr der böſen Geiſter
Schloß uns eng in ſeine Liebe ein;
Denn bei uns nur wächſt ſein Tafelwein.“

„Hört! und Euren Kindern ſagt es wieder,
Auf die Enkel pflanzt es fort durch Lieder,
Wie der Herr es ſelber einſt gehört,
Daß der Teufel uns ſo hoch geehrt:“

„Als der Chriſt auf hohem Berg geweſen,
Und alſo verſuchet ward vom Böſen:
Chriſtus! knie und bete hier vor mir,
Und der Welten Schätze geb ich Dir,“

„Da hat Satan raſch hinzugefüget:
Grüneberg, das dort im Sande lieget,
Grüneberg nur, das bleibt ewig mein!
Denn mein Tiſchwein wächſt dort ganz allein.“

„Dieſe Klauſel, glaub' ich ſonder Zweifel,
Ließ den Heiland Herr ſein über'm Teufel,
Denn bei Gott! für Grüneberger Wein
Würde Jeſus ſelbſt gefallen ſein.“

Griechiſche Sitten.

1. Der Greis von Keos.

Ganz Keos einte ſich zu ſchönem Feſte,
Als gält' es Hochzeit, Reigen und Geſang,
Im Feſtſchmuck nahen heitre, frohe Gäſte,
Gerufen von der Cyther holdem Klang.

Alkmäons Stirn umranken duft'ge Kränze,
Heut ſteht er ſechszig Jahr das Sonnenlich.
Und heute ſteht er an des Lebens Grenze,
Und froh zu ſterben, iſt ihm heil'ge Pflicht.

Da ſitzt er würdig in der Freunde Kreiſe,
Ein Opfer, ſchön wie eine Braut geſchmückt,
Die Gäſte jubeln, und zur Todesreiſe
Wird ihm ein Lebewohl voran geſchickt.

Schon will er von dem ſüßen Mohnſaft nippen,
Und hebt den Kelch empor mit feſtem Muth,
Da ſtürzt ſein Kind herein mit bleichen Lippen,
Ihr Buſen bebt, ihr Blick iſt Todesgluth.

„Du in der Silberlocken heil'gem Scheine,
Mein theurer Vater! folge der Natur,
Bis ſie Dich ſanft zur Ruhe winkt, ſei meine,
Für mich, me in Vater! für mich lebe nur!“

„Umſonſt — mein Kind! umwölke nicht mein Auge,
Klar ſei es auf der Reiſe dunklem Pfad;
Viel edler iſt's, daß ich den Tod ſelbſt ſauge,
Als daß er langſam ſich und feindlich naht.“

„Leb' wohl mein Kind! lebt wohl Ihr, meine Brüder,
Und ſchwanden Euch der Jahre ſechszig hin,
So ſenkt wie ich das Auge ruhig nieder,
Und ſchlummert ein mit feſtem Heldenſinn.“ —

Da ruht er nun. Ihm nagt der Tod am Herzen,
Indeß die Gäſte froh und luſtig ſind —
Doch ſeiner Tochter bricht das Herz vor Schmerzen,
Sie folgt ihm bald, ein liebend treues Kind.

2. Ydra's Söhne.

„Hört Brüder! unſer Vater iſt ſo ſchwach,
Und ſechszig Jahre zählt ſein Greiſenhaupt.
Er lebt ja nur zu ſeiner eignen Schmach,
Und iſt zur Arbeit ihm die Kraft geraubt;
Drum auf mit ihm zur ſteilen Felſenkluft!
Dort ſtoßen wir ihn in die tiefe Gruft.“

Und ſieh! den armen Vater — welch ein Graus!
Entreißt man ſeinen Hallen, ſeinem Heerd,
Und ſchleppt ihn zu dem Felſenberg hinaus,
Auf all' ſein Flehen und Bitten Niemand hört —
Und von dem höchſten Felſenkamm hinab
Stürzt man den Vater in das Schauder-Grab.

Der Eingekerkerte.

In dem Kerker feſtgekettet,
Weil er ſchwere That vollbrachte,
Sitzt ein Jüngling an dem Gitter,
Schlug die Ketten, weint und lachte.

„Stets nur ſeh ich gift'ge Blicke
Nach dem Gitterfenſter ſchießen,
Und mag doch nicht mir mein Fenſter,
Nicht der Menſchen Mund verſchließen."

„Steh ich da zwar als Verbrecher,
Und muß büßen meine Sünden;
Eure Strafe — freche Spötter!
Werdet Ihr dort drüben finden."

„Spottet nur! ich muß es leiden,
Und vergeb' es Euch von Herzen;
Denk ich Eurer — möcht' ich lachen,
Und vergeſſen meine Schmerzen."

„Du! nur Du gehſt ſtill vorüber,
Du die Eine von den Allen,
Du gehſt bleich, geſenkten Blickes,
Einen Seufzer hör ich ſchallen."

„Menſchen! kommt zu Millionen!
Ha! ich lache Eures Spottes;
Doch — der Liebe ſtille Klage
Iſt die heil'ge Sprache Gottes.“

Der Glockenton.

Von Qualen und Gewiſſensangſt zerriſſen
Eilt Er dem nachgelegnen Haine zu,
Sein freudeloſes Daſein zu beſchließen,
Den Tod zu finden, niegekannte Ruh.

Das Herz pocht laut, es pocht die letzten Schläge,
Das Auge brennt ſo düſter, thränenleer,
Schon wankt der Fuß zum dunklen Todesſtege,
Da dringt der Ton von Kirchenglocken her.

Und plötzlich ſinkt die Hand, und Thränen fluthen
Vom Herzen auf in den verſtörten Blick,
Und fromme Bilder, die im Buſen ruh'ten,
Die kehren aus der Kindheit hold zurück.

Die Felſenlaſt entrollt dem bangen Herzen,
Die Lippen murmeln leiſe ein Gebet,
Mit jenen Tönen fliehn die dumpfen Schmerzen,
Wie Gottes Odem rings die Schöpfung weht.

„Vergebung o Natur!" ſo ruft der Arme,
„Vergebung! daß am Leben ich verzagt;
„Wo ſolche Töne ſprechen, ſind die Arme
„Der Gottheit offen — ſchön'res Leben tagt."

Der Hund von Newfoundland.

Die Blitze krachen durch die Luft,
Der Donner brüllt mit Macht,
Von Waſſer formt ſich Berg und Kluft,
Das Meer deckt wilde Nacht.

Dort tanzt ein Schifflein auf der Fluth,
Das Steuer bricht, der Maſt,
Da kreiſcht es laut in rother Gluth —
Der Blitz hat's Schiff erfaßt.

Was heult am Ufer bang und ſchwer,
Und ſtürzt ſich in's Gebraus?
Bringt einen Leichnam aus dem Meer,
Und klaget wild hinaus?

Was legt ſich zu dem todten Herrn,
Und grämet ſich zu Tod?
Es iſt ein Hund — hört's nah und fern! —
Der ſolche Treue bot.

Atys.

Die Schlacht entbrennt, es wogt des Kampfes Glühen,
So wie im toſenden Orkan das Meer,
Sieh! Wogen brauſen, ſtürmen hoch und fliehen,
Und Fluthen-Schaum ſtürzt wild darüber her.
So kämpfen hier die Perſer, dort die Lyder,
Das Schlachtgetümmel wogte auf und nieder.

Da ſiehe! auf dem wilden, feur'gen Roſſe,
Das von Juwelen, Gold und Perlen blinkt,
Der Hand entſendend tödtende Geſchoſſe,
Lenkt Krösus ſtets dort, wo Belluna winkt,
Und ſtürzet grimmig auf die Perſer-Reihen,
Um ſich dem Siege, ſie dem Tod zu weihen.

Doch ihm entfloh der Sieg, die Lyder weichen,
Und flohen ſchnell in unaufhaltbarem Lauf;
Er kämpft allein, und mit des Armes Streichen
Hält er die trunknen Sieger zürnend auf;
Und ihm zur Seite hält ſein treuer Sohn,
Ein Edelſtein für einen Königsthron.

Doch die Natur verſchloß mit ſtrengem Worte
Des königlichen Atys Heldenbruſt,
Stumm war der Seele roſenrothe Pforte,
Nicht Schmerzen gab ſie kund, auch nicht die Luſt.

Nur in des Auges tiefem, ſchönem Spiegel,
Da ſprach ſein Himmel, war der Liebe Siegel.

Wie nun die Sieger plötzlich aufgehalten
Von eines Mannes Schwert und tapferm Arm,
Deß Streiche ringsum tödtend wiederhallten,
Da knirſchte Racheſchwur der Perſer Schwarm.
Das Roß erlag dem Tod, die Feinde toben,
Und über Kröſus wird das Schwert gehoben.

Da ſtürzet Atys vor zum Schreckensorte,
Und Leben bringt auf ſeinen ſtummen Mund,
Das Felſenband rollt von der offnen Pforte,
Und Atys ſprach! — rief aus des Herzens Grund:
„Den Kröſus tödte, rauher Krieger nicht!
O tödte, Krieger, doch den König nicht!

Die Seele kann den Körper ſtets bezwingen,
Auch wenn Natur gebot mit ſtrengem Spruch;
Wenn Liebe kommt, ſie wird den Sieg erringen,
Nichts iſt zu groß für ihren Zauberflug.
So ſiegte Atys Seele, und er ſpricht:
„Den Kröſus tödte, rauher Krieger, nicht!“

Lug ins Land.

Flink Ihr Maurer! frisch zur Eile!
Rasch die Warten aufgebaut!
Dient es doch zu Aller Heile,
Daß durch's Land die Thurmwacht schaut.
Gilt's des Vaterland's Gedeihn,
Muß ein Jeder nützlich sein.

Ungarn — wilde Raubgenossen —
Schwärmen schon im Nachbarland,
Und der Himmel, blutbegossen,
Zürnt ob Raub, ob Mord, ob Brand.
Thurmwart! Thurmwart! lug in's Land,
Daß das Volk sich schnell bemannt.

„Lug in's Land!" ruft's von den Thürmen,
„Seht! die Ungarn rücken an!"
Hei! herbei die Deutschen stürmen,
Wohl gewaffnet Roß und Mann.
Hei! des Vogelstellers Macht
Schlug im Lechfeld blut'ge Schlacht.

„Lug in's Land!“ tönt's von den Zinnen,
„Danket Gott, er gab uns Sieg;
Ungarn's Schaaren ſchnell entrinnen,
Und geendet iſt der Krieg.“
Thurmwart! lug in's Land, hab Acht!
Kommt der Feind, ruf uns zur Schlacht!

Fähnrich Eberhard.

Wohl ward auf Jenas Auen
Der ſchwarze Aar gefällt;
Doch war dort zu erſchauen
So mancher Preußenheld.

Prinz Louis *) war gefallen —
Die Preußen kämpften hart;
Doch rühme ich vor Allen
Den Fähnrich Eberhard.

Er trotzt gleich einem Thurme,
Und ruft: „Kam'raden ſteht!
„Mir nach! mir nach! zum Sturme!
„Seht! Eure Fahne weht!"

Die Kugelſaat fällt dichter,
Verbreitend Tod und Pein,
Die Glieder werden lichter,
Bald ſteht er ganz allein

Rings ſchnauben Feindes-Roſſe
Auf ihn mit Ungeſtüm
In wildem Siegertroſſe —
Die Saal' iſt hinter ihm.

*) Blieb am 10. October bei Saalfeld.

Sein Vater liegt daneben,
Deß Blut die Erde trinkt,
Gern rettet' er ihm's Leben;
Doch auch die Fahne winkt. —

O Kampf des wackern Jungen!
Mit leichtem Liebesgruß
Stürzt er, die Fahn' umſchlungen,
Vom Vater — in den Fluß.

Und ſelbſt die Sieger ſprechen:
„Der Preuße iſt ein Held!"
Des Vaters Augen brechen
Von Freud' und Stolz erhellt.

O Deutſchland! zage nimmer,
Und bau' auf dein Geſchlecht,
Es folgt der Ehre immer —
Der Deutſche iſt kein Knecht!

Courbière,

der Vertheidiger von Graudenz.

Der Franke umlagert das ſtattliche Schloß
Mit Hoffnung, es bald zu bezwingen;
Drum ſchießt er viel Kugeln, und wirft viel Geſchoß
Und Bomben, die tückiſch zerſpringen.
So hoffet er nächſtens darinnen zu ſein,
Drum ſchließet er enger die Feſtung auch ein.

Doch drinnen war Courbière, ein wackerer Held,
Der hatte das Herz auf dem Flecke,
Und lachte des Feind's, der wohl donnert und bellt,
Doch nimmer gewann eine Strecke.
Der Feinde Geſchütze ſchoß er in den Grund,
Und ſtopfte den Franken den prahlenden Mund.

Verrath, den ſie tückiſch in's Städtchen verzweigt,
Den hat er gar baldigſt geſtillet,
Den Weltenbezwingern zum Tanz aufgegeigt,
Wozu die Karthaune eins brüllet.
Ja, ja! mein Herr Franzmann, entferne dich bald,
Sonſt wird Dir dein ſprudelndes Herzchen noch kalt.

Und als der Franzos, den's ſo nicht mehr ergötzt,
Ihn fordert, ſich ſchnell zu ergeben,
Da hat der Held Courbière drauf grimmig verſetzt:
„Präciſe!*) ich? — nimmer im Leben!

*) Gewöhnlicher Ausruf des alten Helden.

Ich halt' in der Feſtung mein Regiment
So lang, bis das Tuch in der Taſche mir brennt."

„Präciſe! ſo ſagt nur Eurer hohen Exc'llenz,
Gäb' es auch kein Königreich Preußen,
So bin ich der König der Feſtung Graudenz,
Und er ſoll's mir nimmer entreißen;
Und wer mir vom Kapituliren noch ſpricht,
Den häng' ich präciſe als feigen Wicht."

Da ſchwand denn dem Franzmann der keckliche Sinn,
Verlegen kratzt er ſich die Ohren.
So fahre, o Graudenz! auf immer denn hin,
Biſt nicht für Franzoſen erkoren;
Nur leichtfert'ge Dirnen mit zaghaftem Muth,
Die ſind für die lockeren Franzmänner gut.

Ja, ja! das war Graudenz und Courbière, der Held,
Der auch in den Schleſiſchen Kriegen
Gar rühmlich gefochten, wohl weiß es die Welt,
Bei Pirmaſens *) ſah man ihn ſiegen.
So herrliche Thaten, ſo tapferen Sinn
Verehret das Preußenvolk immerhin.

*) Als Befehlshaber der Garden trug er viel zu dieſem Siege bei, und erhielt dafür den rothen Adler-Orden.

Van Speyk.

Antwerpen wird umtobet vom Nordweſt,
Und faſſen zwar die Anker tief und feſt,
So riß er doch das Ankerthau entzwei
Der Kanonierſchaluppe Nummer Zwei.

Van Speyk befehligt ſie, der wackre Held,
Den ſtets mit Ehrfurcht nennen wird die Welt;
Er lenkt das Kriegsboot kühn mit ſtarker Hand,
Doch treibt's der Sturm an der Rebellen Strand.

Die Waffen ruhten zwar nach dem Vertrag;
Doch, Völker, hört die Schande, hört die Schmach!
Nicht Pöbel nur, nein, Belgiens Kriegerſchaar
Beim feigen Ueberfall des Kriegsboots war.

Die Flagge Hollands riß man ab mit Hohn,
Entfaltete die belg'ſchen Farben ſchon,
Da rief van Speyk, zu ſchwach zum Widerſtand:
„Ihr Treuen! rettet Euch für's Vaterland!"

Und ruhig eilt er in des Schiffes Grund,
Die brennende Cigarre in dem Mund,
Und zündete die Pulverkammer an;
Van Speyk! Du ſtarbſt als Held, als Ehrenmann.

Und krachend flog das Kriegsboot in die Luft,
Für Freund und Feind rings eine weite Gruft.
Ihr Krieger! seht auf Speyk, und folgt ihm nach;
Der Heldentod enthebt euch jeder Schmach.

Und ist das Vaterland in Kampf und Noth,
Dann rufe Jeder: Sieg uns, oder Tod!"
Und ist ein Jeder so wie Speyk ein Held,
Wir siegen, ja! selbst gegen eine Welt.

Chriſtophero Colombo.

Immer nach Weſten, Du Schiffer! die Hoffnung beſeelt Deine Schritte,
Droht auch Verderben Dir hier, grinſet der Tod auch Dir dort.
Immer nur zu! Du Stern, in der raſenden Meuterer Mitte,
Schaue der Vögel Schwarm hier, Triften im Meere ſchau' dort!
Schießen die Schiffe auch hin, gleich Pfeilen, vom Bogen entſendet,
Steure nur muthig nach Weſt, Phöbus! der goldene winkt.
Meut'rer zwar brüllen: „den Tod Dir! oder zur Heimath gewendet!“
Aber die Hoffnung Dir ſtrahlt, aber Gewißheit Dir winkt.
Hörſt Du? da rufen ſie: Land! aus kleinlichen Seelen ſelbſt ſchwanden
Tückiſche Frevel und Furcht; glüh'nde Begeiſt'rung entſtand. —
Du grüßeſt knieend das Land, von Deinen Gefährten verſtanden,
Folgen ſie alle Dir nach; trunken, mit jauchzendem Blick:
„Rettung! ſo rufen ſie laut, Rettung vom Tod uns beſchieden!

„Führer! gehſt Du uns voran, wollen wir nimmer zurück!
O vergieb uns, Du Großer! die Zuverſicht hat uns gemieden;
Aber Dein ſtrahlender Geiſt hat ſie im Fluge gebannt.“
Doch er, der hehre Colombo? — er knie't noch auf rettender Erde,
Und das geſenkte Panier hat ihn den Retter genannt.„
Dort, auf Sanct Salvador's Erde das heilige Kreuz er erhebet,
Strahlend hinfort ihm zum Ruhm auf die gefundene Welt.

Guſtav Adolf.

Mit feſtem Glauben in der Heldenbruſt
Betrittſt Du Deutſchlands blutgetränkte Erde,
Dein Herz geſtählt mit heil'ger Kampfesluſt,
Daß Glaubensfreiheit rein erhalten werde.
Die Fürſten zaudern; doch die Schleier fallen
Von ihrem angſtumwebten Zweiflerblick
Mit Magdeburgs zerſtörten feſten Hallen.
Dem Tilly floh ſein jugendliches Glück;
Du ſchlägſt des Niebeſiegten blut'ge Schaaren,
Und Sieg und Ruhm ſich deinen Fahnen paaren, —
Und glorreich ſtand die gute Sache da.
Da fielſt Du ſiegend; Gott im gläub'gen Herzen,
Trat Dir der Tod im Schlachtendonner nah,
Dein Geiſt erhob ſich frei von Erdenſchmerzen,
Und ſah in ſchöner Zukunft das erblühn,
Was Du geſchützt mit Deinem Schwert ſo kühn.

Peter der Groſse.

Sieh! den erhabenen Schöpfer des nordiſchen Rieſenkoloſſes!
Siehe! er zimmert das Holz, bauet dort ſelber ein Boot.
Großer Beherrſcher! Du legeſt die ſchaffenden Hände an Alles,
Und mit gigantiſcher Kraft legſt Du den Grundſtein des Reichs.
Vorbild der Staatenbegründer! denn ſoll ein erſchaffenes Reich blühn,
Lenke der Herrſcher es ſelbſt, leg' er an Alles die Hand;
Nichts ſei ihm fremde, ſein Blick durchforſche die Räder der Schöpfung —
Siehe! wie edel der Zweck, ſiehe! ſo edel die That.

Napoleon.

Feſt an den Felſen geſchmiedet und grauſiger Qual übergeben,
Wie einſt Prometheus, der ſelbſt Leben einhauchte dem Stein,
Dem der gefräßige Geier die immerfort wachſende Leber
Grauſam zerfleiſchte — ſo Du, fernhin gebanneter Held.
Rieſiger Adler! Du wardſt dem ſehr gierigen Leupard zur Beute,
Als Dir die Kräfte gelähmt, als dir der Fittich durchbohrt;
Gram Dein Gebein jetzt zernagt, den Scheitel mit Lorbeer umwunden,
Sinkſt Du in's einſame Grab, Heiligthum iſt es der Welt!
Traurende, drückende Stille, umſäuſelt von klagenden Winden,
Herrſcht um den düſteren Platz, wieget zur Ruhe Dich ein,
Dich, den die Ruh' nie gekannt, den raſtlos ſein Streben getrieben,
Und der mit eiſerner Hand eiſerne Zügel gelenkt.
Thaten, wie Du ſie vollbrachteſt, die Zukunft wird würdig ſie ehren;
Rüſtzeug der Gottheit warſt Du, bahnteſt dem Lichte den Weg;

Aber verlockt von dem Glücke, dem falſchen, betrog Dich
ſein Würfel,
Und der Beherrſcher der Zeit, dienet zur Lehre der Welt.

* * *

Richtende Welt! du kröneſt und feierſt den glücklichen
Spieler,
Krön' auch den Mann, der im Glück, wie in dem Unglück
gleich groß,

Theodor Körner.

Für deutſche Freiheit haſt Du laut geſungen —
Weit töne Deiner Leyer Schlachtgeſang;
Für deutſche Freiheit haſt Du kühn gerungen —
Dein Schwert war ſcharf, und hatte guten Klang.

Du fielſt; doch Deine Leyer ewig lebet —
Du fielſt; Dein Schwert blieb doch in deutſcher Hand.
Erwache Geiſt! wenn Deutſchland ſich erhebet,
Führ' Schwert und Leyer dann für's Vaterland.

Chassé.

Tapferer Held! du erhieltſt Deinem König die Zwingburg Antwerpens;
Aber der Geiſt unſrer Zeit neidete Dir dies Geſchick.
Frankreich belagerte Dich, der Friede war d'rum nicht gebrochen;
Zeigteſt Du auch Deine Kraft, war doch der Ausgang gewiß.
Tod und Zerſtörung umringt Dich, nicht kannſt Du die Feſte mehr halten,
Glorreiches Ziel war erreicht: Helden zu zeigen der Welt!
Schweigen gebieteſt Du da, den Feinden Verwüſtung nur laſſend,
Biſt Du mit Lorbeer umkrönt, wie nach gewonnener Schlacht.
Held! wenn auch Sieg Dich nicht krönte, die Nachwelt wird immer Dich feiern,
Unter den Männern der Zeit ſtrahlet Dein Name hinfort.

Das Denkmal bei Weſel.

Was hebt ſich dort bei Weſel für ein Mal,
Was grub hinein des Meiſters ſcharfer Stahl?
Boruſſia weint am Opferblock gebeugt,
Victoria den Lorbeer ſegnend neigt."

Und was bedeuten jene Namen dort?
„Elf Preußen fielen einſt auf dieſem Ort!
Es mordete ſie Galliens Tyrann —
Für Deutſche Freiheit Deutſches Blut hier rann.

Im Geiſt ſah Schill den Deutſchen Freiheitsſtern,
Doch war die Morgenröthe noch ſo fern;
Denn Deutſchland ruhte noch in bangem Schlaf,
Als blut'ger Tod den tapfern Helden traf.

Wie jene Elfe fielen? — fragt Ihr noch?
„Der König hoch! und Du, o Preußen, hoch!"
So jubelten die Helden laut mit Luſt,
Als fränk'ſche Kugel traf die Preußenbruſt.

Gerächt ſeid Ihr — ruht aus! Die Nacht erblich,
Die Freiheit ſtrahlte, und die Knechtſchaft wich,
Die Sonne ſtieg empor aus Eu'rem Tod,
Und leuchtete zum Kampfe blutigroth.

Barbaroſſa. *)

Der Kaiſer Rothbart hebet
Empor ſich aus dem Traum,
Sein Blick ſpäht neu belebet
Durch des Kifffhäuſers Raum.

Er ruft: „Welch neues Leben
Durchwogt mein deutſches Land?
Iſt's Zeit, mich zu erheben,
Umſchlingt mein Volk ein Band?“

„Auf! geht hinaus ihr Knaben,
Und habt da draußen Acht,
Und ſchaut, ob die drei Raben
Noch halten ihre Wacht.“

Der eine kam der Knaben,
Gar fröhlich mocht' er ſein;
Er rief: „Fort ſind die Raben!
Und hin zum alten Rhein.““

„Dann auf! ihr deutſche Knappen!“
Rief da der Kaiſer laut,
„Auf! ſattelt mir den Rappen —
Der große Morgen graut.“

*) Man ſehe: Das Lied vom Barbaroſſa — von Rückert.

Der andre doch der Knaben,
Der ſprach ein andres Wort:
„„Zurück ſind die drei Raben!
Noch lebt der Zauber fort!““

„„Es krächzen laut die Raben,
Herr! hört Ihr, was ſie ſchrei'n?
Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien, deutſchen Rhein!““

„„Die freien Deutſchen ſingen
Das Lied mit Herzensluſt,
Und wo die Töne klingen,
Da hebt ſich kühn die Bruſt.““

„Du ſagſt, die deutſche Weiſe
Erkläng' aus jedem Mund;
Sprich! ſingen's alle Kreiſe,
Lothringen und Burgund?“

„„Die deutſchen Kreiſe ſingen
Das Lied mit Herz und Mund;
Es ſchweigt doch Lotharingen,
Auch Elſaß und Burgund.““

„Ha in den Stall den Rappen,
Die Waffen an die Wand!
Zum Schlaf! Ihr deutſche Knappen —
Noch ruht das deutſche Land.“

„Sie ſollen ihn nicht haben!
Das klingt mir faſt wie Hohn;
Noch fliegen die drei Raben,
Zerbrochen iſt mein Thron.“

„Tönt einſt aus Herz und Munde
Der Deutſchen all' — dies Lied,
Dann ſchlägt die große Stunde,
Dann erſt der Zauber flieht.“

Einnickt zu ſchönen Träumen
Der Kaiſer Friedrich nun,
Und in des Berges Räumen
Die Treuen um ihn ruh'n.

Noch halten die drei Raben
Um den Kiffhäuſer Wacht;
Und ſoll'n ſie ihn nicht haben,
Dann Friedrich auf! zur Schlacht!

Die Sündfluth.

Es iſt zu Paris im Irr'nhaus ein Mann,
Dem geht nicht vorüber, bei dem haltet an.

Er ſteigt auf den Stuhl dann, und predigt voll Kraft,
Und rüttelt das Herz, das in Sünden erſchlafft.

Sein Wort — ja fürwahr! das vergeſſe ich nicht,
Er ſprach von des Allvaters Strafgericht.

Er ſprach: „wie's der Welt Sünde dahin gebracht,
Daß Gott die Vertilgung der Menſchheit bedacht."

Er ſprach: „wie da Gott eine Thräne vergoß,
Die als Sündfluth ſich über den Erdball ergoß."

Die Thräne des Vaters war Gottes Gericht —
Vergeßt das, o Menſchen! vergeſſet das nicht.

Das ruft in die Herzen der wahnſinn'ge Mann,
Dem geht nicht vorüber, bei dem haltet an.

Reiſebild.

Es jagen die Räder in Saus und Braus,
Die Funken ſprühn aus den Steinen heraus,
Die Roſſe ſchnauben, die Schnellpoſt kracht,
Der Poſtillon bläſt hell durch die Nacht:
„Vom Liebchen treu muß ich ſcheiden,
Jetzt warten auf mich nur noch Leiden.“

Es blitzen der Schnellpoſt Laternen ſo grell,
Das Dunkel und Helle, wie wechſelt's ſo ſchnell!
Lacht im Lichte irgend ein Gegenſtand kaum,
Gleich deckt ihn die Nacht — es gleicht einem Traum.
So müſſen im Flug ſich oft trennen
Zwei Herzen, die kaum ſich erkennen.

Die Häuſer blicken geſpenſtiſch darein,
Kein Fenſter erhellet der Lampenſchein,
Raſch fliegt Alles düſter und rieſig zurück,
Und im Wagen mit irrem, verfinſtertem Blick
Denkt ein Jüngling verfloſſener Tage,
Süßlieber Hoffnung und Klage.

Und raſtlos weiter zieht ſich die Bahn:
Grell glänzet im Mondlicht der Winterplan,
Nackt flehen die Bäume zur Himmelshöh',
Den rieſigen Felſen, dem glänzenden Schnee
Zieht der Jüngling traurig vorüber,
Und trüber wird ihm und trüber.

Mein Leben, mein Lieben! mit Euch iſt es aus,
Die Zukunft blickt mir aus dem Winter heraus,
Vergangnes entflieht mir geſpenſtig und wild,
Im Herzen nur leuchtet ſo lieb mir ein Bild;
Doch wird es auch endlich erblaſſen,
Ich bin ja ſo treulos verlaſſen.

Auf dem Marſche.

Mit Trommelſchlag und Pfeifenklang
Ziehn die Soldaten die Straß' entlang,
All überall, aus jedem Haus
Gucken Schlafmützen gähnend und fröſtelnd heraus;
Der Soldat doch in blitzenden Waffen
Hat mit denen nicht gern was zu ſchaffen.

Doch hinter dem Fenſter mit thränendem Blick
Denkt ein Mägdlein verfloſſener Stunden zurück,
Und ſpähet gar bang durch die funkelnden Reih'n;
Doch die ſeh'n ihr ſchlau in die Augen hinein,
Und nehmen ſich keck das Geleite:
„Ade, Schatz! wir ziehn in die Weite.“

Und ſo geht es weiter durch Sturm und Braus,
Der Krieger muß fort, in die Welt hinaus,
Er findet den Tiſch und ſein Lager beſtellt,
Auch ein Mägdlein fein, das ihm wohlgefällt;
So lebt er in Luſt und in Freuden,
Bis die Trommel ihn rufet zum Scheiden.

Sinngedichte.

Erde und Sonne.

Am hohen Himmelsdome
Da ſteht ein ſtolzer Held,
Er ſchaut im blauen Strome
Ein Bild, das ihm gefällt.

Nach Oben ſchaut die Dirne,
Und labet ſich am Glanz
Der königlichen Stirne
Mit goldnem Lockenglanz.

Sie ſchwingt um ihn ſich immer
In ewig gleichem Tanz,
Er reicht ihr Blütheſchimmer,
Er reicht ihr Silberglanz.

Und ſollten ſie ſich trennen —
Die Dirne und der Held —
Wir Menſchen würden's nennen:
Den Untergang der Welt.

Die Welt.

Huſſah! es jagen die Reiter
In funkelnden Kreiſen umher,
Die Kreiſe ſind alle gemeſſen,
Und ſieh! welch ein Reiterheer!

In allen Kreiſen ſind Kreiſe,
In jedem ein Meiſter voll Kraft,
Die führen in funkelnden Maſſen
Um ihn, der dies Alles erſchafft.

Die Reiter in funkelnden Reihen,
Du ſiehſt ſie am himmliſchen Dom,
Und von der Urkraft ergießet
Sich ringsum der ewige Strom.

Die Natur.

Der Menſch.

Winter! o ſage: warum entblätterſt Du alle Geſträuche,
Reißeſt der Erde Gewand köſtliches hin in ein Nichts?
Warum entführeſt Du uns die Freuden des ſonnigen Lebens,
Raubſt uns der Blumen Genuß, hülleſt uns Alle in Froſt?

Der Winter.

Leiden nur heben die Freuden, und ſtärken das Inn're des Herzens:
Alſo zum kommenden Schmuck raub' ich der Erde Gewand.
Siehe das Korn dort! es fiel von der Aehre zum ſchlummernden Boden,
Iſt dann der Frühling erwacht, ſteht es zum Leben gekeimt.
Menſch! auch Dein Winter wird nahen, es ſinkt in das Grab Deine Hülle;
Doch zum geläuterten Sein rufet Dein Frühling Dich wach.

Saat und Frucht.

Lege Du ein Korn zur Erde,
  Hoff' auf ſein Gedeih'n;
Willſt Du, daß es anders werde
  Als der Urſtoff ſein?
Ha! Du täuſcheſt Dich ja nur;
Ihren Gang geht die Natur.

Was geſä't im Kindesherzen,
  Ewig bleibt es dort,
Keine Lehren, keine Schmerzen
  Bringen es da fort;
In des Kindes erſten Jahren
Müßt Ihr ja ſein Herz bewahren.

Was das Herz zuerſt empfindet,
  Prägt ſo ſtark ſich ein,
Daß man es dort ewig findet,
  In dem klarſten Schein;
Sä't die Tugend drum geſchwinde,
Daß man ſie als Frucht auch finde.

Der Schönheit Schmuck.

Ein Bienchen flog nach holden Blüthen;
Von Veilchen, die ſo ſtill erſtehen,
Von Roſen, die ſo duftig glühten,
Sog's Honig mit gar ſüßem Flehen.

Da brannten auch der Tulpe Farben
In prächtig ſchönem Blüthenguß.
„Was brauch ich, rief es, noch zu darben,
Dort ſind' ich jeden Ueberfluß!“

O Täuſchung! ſchnell flog es zurück,
Und nur die Roſe ſucht ſein Blick.
Was nutzt die Schönheit, die nur glänzend prahlt,
Die nicht vom Geiſte mild und hold durchſtrahlt;
Auf Augenblicke kann ſie nur beglücken,
Und nur aus kalter Ferne uns entzücken.
Ihr Jungfrau'n! gleichet doch der Tulpe nicht!
Es feſſelt Geiſt und Herz, nicht das Geſicht.

Sperling und Lerche.

Sperling ſingt: „Komm mit! komm mit
In des Bauers Scheuer;“
Lerche doch: „„„Ich geh' nicht mit,
Dort iſt's nicht geheuer;““

„„„Denn die Katze lauert dort,
Und gelegt ſind Schlingen;
Darum flieh ich jenen Ort,
Kann nur draußen ſingen.““

„„„Dort verleiht uns die Natur
Alle gute Gaben,
Ja! da draußen auf der Flur
Kann man Alles haben.““

Lerche flog zur Flur hinaus,
Folgte nicht dem Spatze,
Den in ſeinem beſten Schmaus
Fing die ſchlaue Katze.

Und die Lerche lebt vergnügt
Auf der Flur, der ſchönen,
Legt ihr Neſtchen, ſingt und fliegt,
Läßt ihr Liedertönen:

„„Ja! im Freien iſt's ſo ſchön,
Beſſer als in Mauern,
Wo ſie neidiſch auf ſich ſehn,
Jeden Schritt belauern.““

Die beiden Fliegen.

In dem klaren Sonnenſchein.
An den Fenſterſcheiben
Tändelten zwei Fliegen fein
Unter frohem Treiben.

„Hier!“ ſo ſagten ſie, „iſt's gut,
Hier kann man ſchon leben
In der ſchönen Sonnengluth,
Und auf Lüftchen ſchweben.“

Und ſie fühlten ſelig ſich
In den lauen Räumen;
Doch herbei die Spinne ſchlich,
Riß ſie aus den Träumen.

In der Höhle, dicht umnetzt,
Floh ihr junges Leben;
Was das arme Paar ergötzt,
Muß den Tod ihm geben.

In den kleinſten Freuden oft
Lauert das Verderben;
Wer noch heute liebend hofft,
Muß oft morgen ſterben.

Schneeflocken.

Wie jetzt der Schnee bei mir vorüberfliegt,
Auf's Erdreich sinket, und verstegt,
So treibt die Menschheit in dem Lauf der Zeit —
Schneeflocken sie der Ewigkeit.

Freud und Leid.

Warum sind Rosen nicht dornenlos?
„Ist's Leben voll Freude auch leidenlos? —
Die Dornen stechen, die Rose ergötzt,
Nur Freuden erblühen von Leiden genetzt."

Das Leben.

Endlose Bahn —
Schwankender Kahn —
Tosende Wellen,
Die ihn zerschellen;
So treibt durch's Leben das strauchelnde Herz,
Immer umlauert von Qual und von Schmerz.

Digitized by Google

Körper und Geiſt.

Siehe! wir ſchwinden dahin, gleich einen verſiegendem Tropfen.
Erde! Du nimmſt Deinen Theil, Himmel Du forderſt Dein Recht.
Was von der Erde geliehen, das nimmt auch die Erde ſich wieder;
Doch der unſterbliche Geiſt ſchwinget zum Himmel ſich auf.

Nothwendigkeit.

Menſchen! das Leben ergreift Euch mit eiſerner Habe,
Stählet und prüft Euer Herz, daß es vom Drucke nicht bricht.

Der Weltmann.

Das iſt ein Weltmann, der, gleich dem Stahl von Damaskus,
Ohne zu brechen, ſich biegt, ohne zu brechen, zerſtört.

Der Blitzableiter.

Freiheit und Gleichheit iſt jetzt Vieler Beſtreben auf Erden;
Doch das verteufelte Geld ſtopfet den Schreiern das Maul.

Der Dichtung Glück.

O ſcheltet nur den Dichter einen Narren,
Er fühlt ſich glücklich auf des Himmels Höhn;
Ihr aber bleibt mit blöden Augen ſtehn,
Und zieht der Erde ſorgeſchweren Karren.

Nichts iſt unmöglich.

1.

Tropfen höhlen einen Stein,
Tropfen ſtürzen gar zu oft
Staatsgebäude ein.

2.

Ein Jeder wünſcht im Kriege
Sich Siege,
Und wär es auch die kleinſte Fliege.

Wahl.

Beſſer ein einziger Wonnetag,
Als ein Jahrhundert voll Qual und Schmach.

Sonſt und Jetzt.

Sonſt ward ein Held durch Bardenſang bekannt,
Jetzt ziert man ihn mit einem Ordensband —
O, wie viel and're tragen noch ein Seidenband!

Das Kartenhaus.

Wie das Kind im bunten Spiele
Haſchet nach den Kartenblättern,
Und mit innigem Gefühle
Sich erbaut ein Kartenhaus;
Doch beim leiſen Stoß der Finger
Alles ſtürzt, was ſchon gefacht —
So des Mannes kühne Plane,
Die gebaut im ſtolzen Wahne,
Stürzt des Zufalls blinde Macht.

Die Liebe.

Am Strande der heulenden See,
Da ſtand ein Mägdlein voll ſüßem Weh,
Und wie die Wogen brechen und toſen,
Senkt ſie hinunter Thränen und Roſen —
Der Liebe Luſt, der Liebe Weh.

Des Unglücks Bahn.

Lächelnd zog die glatte Bahn
Immerhin der Lebenskahn,
Ahnet nicht den nahen Riff;
Doch der Kiel ist morsch zerstoßen,
Und der Wellen wildes Tosen
Reißt zum Abgrund hin das Schiff.

Die Heimath des Armen.

Des Armen Heimath ist das Grab voll Ruhe;
Dort ist dem Reichen er, dem König gleich,
Nicht nagt der Hunger ihn in stiller Truhe,
Dort schläft er süß, ist glücklich, und ist reich. —
Ein todter König hat kein größer Reich.

Die Atheistin.

Dem Weibe gab Gott süße Lust
Und Glauben in die heiße Brust.
Hat sie dies nicht — ist sie kein Weib,
Ist nur ein Automatenleib.

Spiel des Glückes.

Ha! das Glück
Spielt zu oft nur Pickenick:
Arm iſt der, der geſtern reich,
Und wer roth, oft morgen bleich.

Hier giebts Affen.

Was iſt Laufens auf den Gaſſen?
Alle Leute ſtehn und gaffen,
Schreien, jubeln ausgelaſſen:
„Auf den Straßen giebt es Affen!“

Gute Sitte.

Sagt! was giebt's hier, lieben Leute?
Mag mich gern an Freude laben,
Iſt bei euch die Kirmeß heute?
„Unſer Ohm, Herr! wird begraben!“

So ist's recht.

Pfaffen mit den hohen Mützen
Sieht man stolz zu Tische sitzen,
Lassen Bauern auf den Pfützen
Für sich ackern, für sich schwitzen.

Die Kokette.

Du fragst: wem gleicht die Klette?
Ich sage: Der Kokette.

Gedrückte Reime.

1.

Er fühlt bei ihr sich überselig;
Sie hält ihn doch für überzählig.

2.

Glaubt mir es, ein Geheimerath
Ist selten ein geheimer Rath.

3.

Ihre Waare bietet sie wohl feil,
Keiner kauft sie; da sie nicht wohlfeil.

PT 3895 .L8 S3 1852 C.1
Sagen von Luxemburg /
Stanford University Libraries
3 6105 039 077 396

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google